

Kautsky

Das Erfurter Programm in seinem grundsätzlichen Teil

Das

Erfurter Programm

in seinem grundsätzlichen Theil

erläutert von

Karl Kautsky

Zweite Auflage

Stuttgart
Verlag von J. H. W. Dietz
1892

Druck von J. H. W. Dietz in Stuttgart.

Inhalts-Verzeichniß.

Vorwort.

Gelegentlich der Diskussionen über den Entwurf des neuen Programms der sozialdemokratischen Partei schlug ich in der „Neuen Zeit" vor, es solle ein populärer Kommentar zum Programm verfaßt werden, der dessen kurze nackte Sätze weiter ausführe, begründe und erläutere.

Aufgefordert, meinen Vorschlag selbst durchzuführen, machte ich mich ans Werk, fand aber bald, daß es geradezu unmöglich sei, in dem engen Rahmen eines Manifests, wie ich geplant, eine umfassende und gemeinverständliche Darstellung aller der Grundsätze zu geben, die für die Beurtheilung unserer Partei in Frage kommen. Ich hätte mich entweder darauf beschränken müssen, sie kurz zu kennzeichnen und dann im besten Fall einen dürftigen Abklatsch des kommunistischen Manifests liefern können, der gleich diesem zu seinem Verständniß bereits gewisser ökonomischer und historischer Vorkenntnisse bedurfte. Oder ich hätte mich auf die Erörterung einiger weniger Hauptsätze beschränken müssen, wie ich auch in einer Broschüre gethan, die gleichzeitig mit vorliegendem Büchlein erscheint.

Aber diese erfüllt für sich allein nicht den Zweck, den mein Vorschlag im Auge gehabt. Neben kurzen Broschüren, welche

die Massen auf unsere Bestrebungen aufmerksam machen, brauchen wir eine Art Katechismus der Sozialdemokratie, einen Leitfaden für denjenigen, der sich mit ihrem Gedankengang vertrauter machen will, sowie einen Leitfaden für den Agitator, der Andere in diesen Gedankengang einführen soll. Eine derartige Schrift fehlt bisher unserer Literatur. Alle die Werke der deutschen sozialistischen Literatur, die den Umfang einer Broschüre überschreiten, sind Monographien, von denen jede nur eine oder mehrere, aber keineswegs alle Seiten des modernen Sozialismus behandelt. Allerdings ist diese Literatur bereits so umfangreich, daß sie eine allseitige Erfassung unserer Prinzipien ermöglicht. Wer z. B. das „Kapital" von Marx, ferner die Schriften von Engels über die „Lage der arbeitenden Klasse in England," die „Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft" und über den „Ursprung der Familie, des Privateigenthums und des Staats," dann Bebel's „Die Frau und der Sozialismus," sowie endlich das schon erwähnte „Kommunistische Manifest," dessen Gedankengang sich wie ein rother Faden durch alle diese Werke zieht*), gelesen und begriffen hat, der muß bereits im Stande sein, die Gedankenwelt des modernen Sozialismus nach allen Seiten zu erfassen.

Aber das Lesen aller dieser Bücher, namentlich des „Kapital," ist nicht Jedermanns Sache, und es fehlte bisher ein Zwischenglied zwischen den Broschüren und den Spezialwerken der sozia-

*) Die „Lage der arbeitenden Klasse in England" erschien allerdings zwei Jahre vor dem „kommunistischen Manifest," athmet aber schon denselben Geist wie dieses.

listischen Literatur, es fehlt eine populäre und dabei doch eingehendere zusammenfassende Darlegung und Begründung der gesammten Grundsätze der Sozialdemokratie.

Vorliegende Schrift macht den Versuch, diese Lücke auszufüllen. An der Hand des Erfurter Programms will sie in allgemeinverständlicher Weise jede Seite der sozialistischen Ideenwelt, die wesentlich und für das Verständniß der Sozialdemokratie von Bedeutung ist, zur Darstellung bringen. Es handelt sich hier selbstverständlich nicht um eine systematische, wissenschaftliche Grundlegung, sondern in erster Linie um das Erschließen des Verständnisses für die praktische Thätigkeit der Sozialdemokratie. Daher sind die allgemeinen grundlegenden Theorien nur kurz berührt, nur die Resultate der Forschung ohne Begründung und Auseinandersetzung gegeben worden. Ein näheres Eingehen auf diese Theorien ist Sache des Spezialstudiums. Dagegen wird eine Reihe näher liegender Einzelfragen, die augenblicklich lebhaft diskutirt werden, eingehender erörtert, so der Untergang des Kleinbetriebs, die Kartelle, die Ueberproduktion, das Verhältniß der Arbeiterklasse zur politischen und gewerkschaftlichen Thätigkeit u. s. w., namentlich aber die Frage des „Zukunftsstaates."

Im Ganzen und Großen bietet vorliegende Schrift schon ihrer Anlage nach nur eine Uebersicht der in den grundlegenden Werken der sozialdemokratischen Literatur bereits niedergelegten Ideen. Aber eben diese umfassende Anlage machte es auch hin und wieder nothwendig, Gebiete zu berühren, die von unserer Parteiliteratur noch nicht oder nicht in dem Zusammenhange, wie hier, behandelt worden sind. Wir hoffen daher, daß in dieser

Schrift nicht nur jene Leser, die unserer Partei bisher ferne gestanden, sondern auch diejenigen, die unsere Literatur kennen, manchen neuen Gedanken finden werden.

Zum Schlusse erfülle ich die angenehme Pflicht, meinem lieben Freund und Mitarbeiter Eduard Bernstein an dieser Stelle für die Förderung zu danken, die er dieser wie mancher anderen meiner Arbeiten durch seine Rathschläge und die kritische Durchsicht des Manuskripts zu Theil werden ließ.

Stuttgart, im Juni 1892.

K. Kautsky.

I. Der Untergang des Kleinbetriebs.

1. Kleinbetrieb und Privateigenthum.

Das Programm, das sich die deutsche Sozialdemokratie auf dem Parteitag zu Erfurt (14.—20. Oktober 1891) gegeben hat, zerfällt in zwei Theile, einen allgemeinen, theoretischen, der die Grundsätze und Endziele der Sozialdemokratie behandelt, und einen praktischen Theil, der die Forderungen enthält, welche die Sozialdemokratie als praktische Partei an die heutige Gesellschaft und den heutigen Staat stellt, um damit die Erreichung ihrer Endziele anzubahnen.

Uns beschäftigt hier nur der erste, allgemeine Theil. Derselbe zerfällt wieder in drei Unterabtheilungen: 1. Eine Kennzeichnung der heutigen Gesellschaft und ihres Entwicklungsganges. Daraus werden gefolgert: 2. die Endziele der Sozialdemokratie und 3. die Mittel, welche zu ihrer Verwirklichung führen können und werden.

Betrachten wir zunächst die erste Unterabtheilung. Sie besteht aus vier Absätzen, welche lauten:

> Die ökonomische Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft führt mit Naturnothwendigkeit zum Untergang des Kleinbetriebs, dessen Grundlage das Privateigenthum des Arbeiters an seinen Produktionsmitteln bildet. Sie trennt den Arbeiter von seinen Produktionsmitteln und verwandelt ihn in einen besitzlosen Proletarier, indeß die Produktionsmittel das Monopol einer verhältnißmäßig kleinen Zahl von Kapitalisten und Großgrundbesitzern werden.

Hand in Hand mit dieser Monopolisirung der Produktionsmittel geht die Verdrängung der zersplitterten Kleinbetriebe durch kolossale Großbetriebe, geht die Entwicklung des Werkzeugs zur Maschine, geht ein riesenhaftes Wachsthum der Produktivität der menschlichen Arbeit. Aber alle Vortheile dieser Umwandlung werden von den Kapitalisten und Großgrundbesitzern monopolisirt. Für das Proletariat und die versinkenden Mittelschichten — Kleinbürger, Bauern — bedeutet sie wachsende Zunahme der Unsicherheit ihrer Existenz, des Elends, des Drucks, der Knechtung, der Erniedrigung, der Ausbeutung.

Immer größer wird die Zahl der Proletarier, immer massenhafter die Armee der überschüssigen Arbeiter, immer schroffer der Gegensatz zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, immer erbitterter der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat, der die moderne Gesellschaft in zwei feindliche Heerlager trennt und das gemeinsame Merkmal aller Industrieländer ist.

Der Abgrund zwischen Besitzenden und Besitzlosen wird noch erweitert durch die im Wesen der kapitalistischen Produktionsweise begründeten Krisen, die immer umfangreicher und verheerender werden, die allgemeine Unsicherheit zum Normalzustand der Gesellschaft erheben und den Beweis liefern, daß die Produktivkräfte der heutigen Gesellschaft über den Kopf gewachsen sind, daß das Privateigenthum an Produktionsmitteln unvereinbar geworden ist mit deren zweckentsprechender Anwendung und voller Entwicklung.

Gleich im ersten Satz unseres Programms stoßen wir auf ein bemerkenswerthes Wort: „Oekonomische Entwicklung.“ Dasselbe führt uns sofort auf den Kernpunkt der sozialdemokratischen Gedankenwelt.

Mancher meint, etwas sehr Weises zu sagen, wenn er uns gegenüber erklärt: „Es giebt nichts Neues unter der Sonne. Wie es heute ist, so ist es immer gewesen und wird es immer sein.“ Nichts unrichtiger und thörichter als diese Behauptung. Die neuere Wissenschaft zeigt uns, daß nirgends ein Stillstand stattfindet, daß in der Gesellschaft wie in der Natur eine stete Entwicklung wahrnehmbar ist.

Wir wissen heute, daß ursprünglich der Mensch in thierähnlicher Weise nur von der Einsammlung dessen lebte, was die Natur ihm freiwillig bot. Aber er erfand eine Waffe nach der anderen, ein Werkzeug nach dem anderen, eines vollkommener als das andere. Er wurde Fischer, Jäger, Viehzüchter, endlich seßhafter Ackerbauer und Handwerker. Immer rascher war der Gang der Entwicklung, bis diese endlich heute im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität eine so schnelle geworden ist, daß wir sie mit unseren eigenen Augen verfolgen können, ohne Vergleichung mit früheren Zeiten. Und da giebt es noch Leute, die mit überlegener Miene uns belehren wollen darüber, daß es nichts Neues unter der Sonne giebt!

Die Art, wie die Menschen ihren Lebensunterhalt gewinnen, wie sie die dazu nöthigen Güter erzeugen (produziren), hängt ab von der Beschaffenheit ihrer Werkzeuge, ihrer Rohstoffe, mit einem Wort, von den Mitteln, die ihnen zur Gütererzeugung (Produktion) zur Verfügung stehen, von ihren Produktionsmitteln. Die Menschen haben aber nie vereinzelt produzirt, sondern stets in größeren oder kleineren Gesellschaften, deren jeweilige Form abhängt von der jeweilig herrschenden Art der Produktion.

Der Entwicklung der Produktion entspricht demnach eine gesellschaftliche Entwicklung.

Die Formen der Gesellschaft und die Verhältnisse ihrer Mitglieder untereinander hängen aber aufs Engste zusammen mit den Eigenthumsformen, die sie anerkennt und aufrecht erhält. Hand in Hand mit der Entwicklung der Produktion geht daher auch eine Entwicklung des Eigenthums.

Ein Beispiel wird das klar machen. Wir wollen dasselbe der bäuerlichen Wirthschaft entnehmen.

Ein ordentlicher bäuerlicher Betrieb umfaßt zwei Wirthschaftsgebiete: Die Viehhaltung und den Ackerbau. In der Viehhaltung herrschte bei uns bis ins vorige Jahrhundert hinein allgemein

und herrscht vielfach heute noch die Weidewirthschaft. Diese bedingt aber das Gemeineigenthum an Grund und Boden. Es wäre ein Unsinn, wollte jeder Bauer sein eigenes Stückchen Weide für sich absondern, es besonders einzäunen, einen eigenen Hirten für seine paar Stück Vieh halten u. s. f. Daher hängt der Bauer, wo die Weidewirthschaft besteht, mit der größten Zähigkeit an der Gemeindeweide und am Gemeindehirten fest.

Anders steht es im Ackerbau, wenn derselbe mit den einfachen Werkzeugen der bäuerlichen Wirthschaft, ohne Maschinen, betrieben wird. Eine gemeinsame Bearbeitung des gesammten Ackerlandes einer Bauerngemeinde durch die Gesammtheit der Gemeindegenossen ist unter diesen Umständen weder nothwendig noch förderlich für die Produktion. Die Werkzeuge des bäuerlichen Ackerbaues bedingen es, daß der Einzelne allein oder im Verein mit einigen Wenigen (einer Gruppe, wie sie die bäuerliche Familie darstellt) ein kleineres Stück Land besonders bebaut. Die Bodenbestellung wird aber unter diesen Umständen um so sorgfältiger sein, sie wird einen um so reicheren Ertrag abwerfen, je freier der Bebauer über sein Grundstück verfügen kann und je voller ihm der Ertrag der Bearbeitung und Verbesserung seines Ackers zu Theil wird. Der Ackerbau drängt in seinen Anfängen zum Kleinbetrieb, dieser aber bedarf des Privateigenthums an den Produktionsmitteln, soll er sich voll entfalten können.

Wir sehen daher z. B. bei den alten Deutschen das Gemeineigenthum an Grund und Boden, das bei ihnen herrschte, so lange die Weidewirthschaft (und die Jagd) für sie die vornehmsten Mittel zur Gewinnung des Lebensunterhalts waren, in dem Maße immer mehr und mehr verschwinden und dem Privateigenthum an Grund und Boden Platz machen, in dem der kleinbäuerliche Ackerbau in den Vordergrund trat. Die Ersetzung der Weidewirth-

schaft durch die Stallwirthschaft machte dem ländlichen Gemein-eigenthum vollends den Garaus.

So ist unter dem Einfluß der wirthschaftlichen (ökonomischen) Entwicklung, in Folge der Fortschritte in der Landwirthschaft der Bauer aus einem Kommunisten zu einem Fanatiker des Privat-eigenthums geworden.

Was vom Kleinbauern, gilt ebenfalls vom Handwerker. Das Handwerk bedarf keines genossenschaftlichen Zusammenarbeitens einer größeren Anzahl von Arbeitern. Jeder Arbeiter des Hand-werks produzirt für sich entweder ganz allein oder mit ein bis zwei Helfern, Gesellen, die zu seiner Familie, seinem Haushalt, gehören. Wie in der bäuerlichen Landwirthschaft hält auch im Handwerk der einzelne Arbeiter oder die einzelne Arbeiterfamilie einen besonderen Wirthschaftsbetrieb im Gang. Und daher bedarf das Handwerk ebenso wie der Kleinbetrieb in der Landwirthschaft des Privateigenthums an den Produktionsmitteln, die es verwendet, und an den Produkten, die es erzeugt, um seine Leistungs-fähigkeit, seine Produktivkraft voll zu entfalten. Im Klein-betrieb hängt das Produkt des Arbeiters ab von seiner Persön-lichkeit, von seiner Geschicklichkeit, seinem Fleiß, seiner Ausdauer. Er nimmt es daher für sich in Anspruch als sein persönliches Eigenthum. Er kann aber seine Persönlichkeit in der Produktion nicht voll entfalten, wenn er nicht persönlich frei ist und frei über seine Produktionsmittel verfügt, das heißt, wenn diese nicht sein Privateigenthum sind.

Das hat die Sozialdemokratie erkannt und in ihrem Pro-gramm ausdrücklich anerkannt mit den Worten, daß „das Privat-eigenthum an den Produktionsmitteln die Grundlage des Klein-betriebs bildet." Aber sie sagt gleichzeitig, daß „die ökonomische Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft mit Naturnothwendigkeit zum Untergang des Kleinbetriebs führt."

Verfolgen wir nun diese Entwicklung.

2. Waare und Kapital.

Die Ausgangspunkte der bürgerlichen Gesellschaft sind die bäuerliche Landwirthschaft und das Handwerk.

Die Bauernfamilie befriedigte ursprünglich alle ihre Bedürfnisse selbst. Sie erzeugte alle Nahrungs- und Genußmittel, deren sie bedurfte, alle Werkzeuge, alle Kleider für ihre Mitglieder, sie baute selbst ihr Haus u. s. w. Sie produzirte so viel, als sie brauchte, aber auch nicht mehr. Mit der Zeit aber gelangte sie durch den Fortschritt der Landwirthschaft dahin, daß sie einen Ueberschuß an Produkten erzeugte, den sie nicht unmittelbar selbst brauchte. Sie wurde dadurch in Stand gesetzt, für diesen Ueberschuß Produkte einzutauschen, die sie nicht oder nicht genügend zu erzeugen vermochte, die ihr aber willkommen waren, etwa einen Schmuck, eine Waffe oder ein Werkzeug. Durch den Austausch wurden diese Produkte zu Waaren.

Eine Waare ist ein Produkt, das nicht zur Verwendung oder zum Verbrauch (Konsum) innerhalb des Wirthschaftsbetriebs, in dem es erzeugt worden, sondern zum Austausch gegen das Produkt eines anderen Wirthschaftsbetriebs bestimmt ist. Der Weizen, den der Bauer zum Selbstgebrauch baut, ist keine Waare, wohl aber derjenige, den er zum Verkauf baut. Verkaufen heißt nichts, als eine bestimmte Waare gegen eine solche austauschen, die Jedermann willkommen ist, und die auf diese Weise zu Geld wird, z. B. das Gold.

Der Bauer wird, wie wir gesehen, im Laufe der ökonomischen Entwicklung zum Waarenproduzenten; der Handwerker im selbständigen Kleinbetrieb ist von vornherein Waarenproduzent. Und es ist nicht blos ein Ueberschuß an Produkten, den er verkauft, sondern bei ihm steht die Produktion zum Verkauf im Vordergrund.

Der Waarenaustausch setzt aber zweierlei voraus: erstens, daß nicht alle einzelnen Wirthschaftsbetriebe dasselbe produziren, sondern daß eine Arbeitstheilung in der Gesellschaft eingetreten ist, und zweitens, daß die Tauschenden über die Produkte, die sie austauschen, frei verfügen, daß diese ihr Privateigenthum sind.

Je mehr im Laufe der ökonomischen Entwicklung die Theilung der Arbeit in einzelne Berufe fortschreitet und das Privateigenthum an Umfang und Bedeutung zunimmt, desto mehr tritt im Allgemeinen die Produktion für den Selbstgebrauch zurück und wird verdrängt durch die Waarenproduktion.

Die Arbeitstheilung führt schließlich dahin, daß auch das Kaufen und Verkaufen ein besonderes Geschäft wird, dem sich eine Menschenklasse ausschließlich hingiebt, die Kaufleute. Dieselben ziehen ihr Einkommen daraus, daß sie billig kaufen und theuer verkaufen. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß sie die Preise der Waaren willkürlich bestimmen können. Der Preis einer Waare hängt in letzter Linie ab von ihrem Tauschwerth. Der Werth einer Waare wird aber bestimmt durch die im Allgemeinen zu ihrer Herstellung erforderliche Arbeitsmenge. Der Preis einer Waare fällt jedoch fast nie mit ihrem Werth genau zusammen; er wird nicht blos durch die Produktionsverhältnisse bestimmt, wie der Werth, sondern auch durch die Marktverhältnisse, vor Allem durch Nachfrage und Angebot, davon, in welcher Menge die Waare auf den Markt gebracht, in welcher Menge sie verlangt wird. Aber auch der Preis unterliegt gewissen Gesetzen. Er ist zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten ein bestimmter. Will also der Kaufmann einen Ueberschuß des Verkaufspreises der Waare über ihren Einkaufspreis erzielen, das heißt, einen Gewinn oder Profit, so kann er denselben in der Regel nur dadurch erlangen, daß er seine Waare an einem Ort oder zu einer Zeit kauft, wo sie billig ist, daß er sie an einem Ort oder zu einer Zeit verkauft, wo sie theuer ist.

Wenn der Bauer oder der Handwerker Waaren kauft, thut er dies, weil er sie für sich oder seine Familie braucht: als Produktions- oder als Lebensmittel. Der Kaufmann kauft Waaren, nicht um sie selbst zu verbrauchen, sondern um sie so zu verwenden, daß sie ihm einen Profit verschaffen. Waaren und Geldsummen, welche zu diesem Zwecke verwendet werden, sind — Kapital.

Man kann von keiner Waare oder Geldsumme an und für sich sagen, sie sei Kapital oder nicht. Es kommt auf ihre Verwendung an. Der Tabak, den ein Kaufmann kauft, um ihn mit einem Gewinn wieder zu verkaufen, ist für ihn Kapital. Der Tabak, den er kauft, um ihn selbst zu rauchen, ist für ihn kein Kapital.

Die ursprünglichste Form des Kapitals ist die des Kaufmannskapitals. Fast eben so alt ist das Wucherkapital, dessen Gewinn in dem Zins besteht, den der Kapitalist für entliehene Waaren oder Geldsummen einstreicht.

Das Kapital bildet sich auf einer gewissen Stufe der Waarenproduktion, natürlich auf der Grundlage des Privateigenthums, welches ja die Grundlage der ganzen Waarenproduktion bildet. Aber unter dem Einfluß des Kapitals erhält das Privateigenthum ein ganz neues Gesicht, oder vielmehr es erhält jetzt zwei Gesichter. Neben dem kleinbürgerlichen, den Verhältnissen des Kleinbetriebs entsprechenden, zeigt es jetzt auch ein kapitalistisches. Die Vertheidiger des jetzigen Privateigenthums weisen nur auf seine kleinbürgerliche Seite hin. Und doch muß man blind sein, um heute die kapitalistische Seite des Privateigenthums zu übersehen.

Auf der Stufe der ökonomischen Entwicklung, die wir jetzt behandeln, wo das Kapital nur Kaufmanns- und Wucherkapital ist, werden erst wenige Züge dieses kapitalistischen Gesichts sichtbar, aber auch sie sind bemerkenswerth.

Das Einkommen des Bauern oder Handwerkers hängt unter der Herrschaft des Kleinbetriebs in erster Linie ab von seiner

und seiner Familiengenossen Persönlichkeit, seinem Fleiß, seiner Geschicklichkeit u. s. w. Die Menge des Profits des Kaufmanns dagegen ist um so größer, je mehr Geld er hat, Waaren zu kaufen, je mehr Waaren er zum Verkauf besitzt. Wenn ich 10 000 Pfund Tabak verkaufe, wird mein Profit unter sonst gleichen Umständen hundertmal so groß sein, als wenn ich blos 100 Pfund verkaufen kann. Das gleiche gilt vom Wucherer. Das Einkommen des Kapitalisten — als Kapitalisten — hängt also in erster Linie ab von der Größe seines Kapitals.

Die Arbeitskraft und die Fähigkeiten des Einzelnen sind begrenzt; so auch die Menge der Erzeugnisse, die ein Arbeiter unter bestimmten Verhältnissen hervorbringen kann. Sie kann einen gewissen Durchschnitt nie weit übersteigen. Geld dagegen kann man ins Unendliche aufhäufen, dafür giebt es kein Maß und kein Ziel. Und je mehr Geld Einer hat, desto mehr Geld heckt es, wenn als Kapital angewendet. Damit ist die Möglichkeit gegeben, unermeßliche Reichthümer zu erwerben.

Aber das Privateigenthum schafft noch eine andere Möglichkeit. Das Privateigenthum an Produktionsmitteln bedeutet für Jedermann die rechtliche Möglichkeit, dieselben zu erwerben, aber auch die Möglichkeit, sie, das heißt seine Lebensquellen, zu verlieren, also in völlige Armuth zu versinken. Das Wucherkapital setzt die Bedürftigkeit bereits voraus. Wer hat, was er braucht, wird nichts zu leihen nehmen. Indem es die Nothlage des Bedürftigen ausbeutet, ist das Wucherkapital ein Mittel, sie zu vermehren.

Arbeitsloser Erwerb — unermeßliche Reichthümer der Einen — völlige Armuth der Anderen — diese Züge zeigt uns das kapitalistische Gesicht des Privateigenthums. Aber noch bleiben diese Züge verschleiert, so lange das Kaufmanns- und Wucherkapital im Anfang ihrer Entwicklung sind. Namentlich der schlimmste Zug, die Armuth, tritt nur schwach zu Tage, die

Besitzlosigkeit bleibt Ausnahmsfall, ist nicht der Zustand großer Volksmassen.

Denn ebenso wie die anderen Ausbeuter, die neben dem Kaufmann und Wucherer auftauchen, z. B. im Mittelalter die feudalen Grundherrn — auf die wir hier jedoch, um nicht abzuschweifen, nicht weiter eingehen können —, ist auch der Kaufmann und Wucherer auf dieser Stufe auf das Bestehen und Gedeihen der Kleinbetriebe in Stadt und Land angewiesen. Noch gilt das Sprichwort: Hat der Bauer Geld, so hat es die ganze Welt. Der Handel vernichtet den Kleinbetrieb nicht, er fördert ihn unter Umständen. Der Wucherer saugt seinen Schuldner aus, hat aber an seinem Untergang kein Interesse. Der Verlust der Produktionsmittel, die Armuth, tritt unter diesen Umständen nicht als regelmäßige gesellschaftliche Erscheinung auf, sondern als besonderes Unglück, durch außergewöhnliche Unfälle oder außergewöhnliche Unfähigkeit hervorgerufen. Die Armuth gilt da entweder als eine von Gott gesandte Prüfung oder als eine Strafe für Faulheit, Leichtsinn u. s. w. Diese Auffassung gilt heute noch sehr stark in kleinbürgerlichen Kreisen, und doch ist seitdem die Besitzlosigkeit eine Erscheinung ganz anderer Art geworden, als sie ehedem war.

3. Die kapitalistische Produktionsweise.

Im Laufe des Mittelalters entwickelte sich das Handwerk in Europa immer mehr; die Arbeitstheilung in der Gesellschaft nahm zu — so spaltete sich z. B. die Weberei in die Wollenweberei, die Leinenweberei und die Barchentweberei, und verschiedene mit der Weberei verbundene Hantirungen, z. B. die Tuchscheererei, wurden eigene Gewerbe. Die Geschicklichkeit wuchs und die Arbeitsweisen und Arbeitswerkzeuge wurden sehr verbessert. Gleichzeitig entwickelte sich der Handel, namentlich in Folge der Verbesserungen der Verkehrsmittel, besonders des Schiffsbaues.

Es sind vierhundert Jahre her, da war die Blüthezeit des Handwerks, da war aber auch eine ereignißreiche Zeit für den Handel. Der Seeweg nach Indien, diesem märchenhaften Lande voll unermeßlicher Schätze, wurde gefunden und Amerika mit seinen unerschöpflichen Gold- und Silberlagern wurde entdeckt. Eine Fluth von Reichthümern ergoß sich über Europa, von Reichthümern, welche europäische Abenteurer in den neuentdeckten Ländern durch Handel, Betrug und Raub zusammengerafft hatten. Der Löwenantheil an diesen Reichthümern fiel den Handelsherrn zu, die im Stande waren, Schiffe auszurüsten und mit einer zahlreichen, kraftvollen Bemannung zu versehen, die ebenso verwegen wie skrupellos war.

Um dieselbe Zeit bildete sich aber auch der moderne Staat, der zentralisirte Beamten- und Militärstaat, zunächst in der Form der absoluten Monarchie. Dieser Staat entsprach ebensosehr den Bedürfnissen der aufstrebenden Kapitalistenklasse, als er ihrer Unterstützung bedurfte. Der moderne Staat, der Staat der entwickelten Waarenproduktion, zieht seine Kraft nicht aus persönlichen Diensten, sondern aus seinen Geldeinnahmen. Die Monarchen hatten daher alle Ursache, diejenigen, die Geld ins Land brachten, die Kaufleute, die Kapitalisten, zu schützen und zu begünstigen. Zum Dank für diesen Schutz borgten die Kapitalisten den Monarchen und Staaten Geld, machten sie zu ihren Schuldnern, brachten sie in Abhängigkeit von sich und zwangen nun die Staatsgewalt erst recht, den kapitalistischen Interessen zu dienen durch Sicherung und Erweiterung der Verkehrswege, durch Erwerbung und Festhaltung überseeischer Kolonien, durch Kriege gegen konkurrirende Handelsstaaten u. s. w.

Unsere ökonomischen Kinderfibeln erzählen uns, der Ursprung des Kapitals liege in der Sparsamkeit. Wir haben aber eben ganz andere Quellen des Kapitals kennen gelernt. Die größten Reichthümer der kapitalistischen Nationen entstammen ihrer

Kolonialpolitik, das heißt ihrer Plünderung fremder Länder, entstammen dem Seeraub, dem Schmuggel, dem Sklavenhandel, den Handelskriegen. Die Geschichte dieser Nationen liefert bis in unser Jahrhundert hinein genügende Beispiele von derartigen Methoden, Kapital zu „sparen.“ Und die Staatshilfe erwies sich als ein kräftiges Mittel, diese „Sparsamkeit“ zu fördern.

Aber die neuen Entdeckungen und Handelswege brachten nicht blos große Reichthümer für die Kaufleute, sie erweiterten auch rasch den Absatzmarkt für die Industrie der seefahrenden Nationen Europas, namentlich die Industrie Englands, das sich zur Beherrscherin der Meere aufschwang. Das Handwerk war nicht im Stande, den so rasch und so sehr wachsenden Ansprüchen des Marktes Genüge zu leisten. Der Massenabsatz bedurfte der Massenproduktion; der große Markt bedurfte einer Produktion, die sich ganz nach seinen Bedürfnissen richtete, das heißt, die ganz von den Kaufleuten abhängig war.

Die Kaufleute hatten alles Interesse, die dem erweiterten Markt entsprechende Massenproduktion selbst ins Werk zu setzen; sie besaßen auch die nöthigen Geldmittel, um Alles im nöthigen Umfang zu kaufen, was zur Produktion nothwendig war, Rohstoffe, Werkzeuge, Werkstätten, Arbeitskräfte — aber woher diese letzteren nehmen? Sklaven, die man kaufen konnte, gab es in Europa nicht mehr. Ein Arbeiter aber, der Besitzer seiner eigenen Produktionsmittel ist oder einer Familie angehört, welche die nöthigen Produktionsmittel besitzt, verkauft seine Arbeitskraft nicht. Er zieht es vor, für sich, beziehungsweise seine Familie zu arbeiten, so daß das ganze Produkt seiner Arbeit ihm oder seiner Familie bleibt. Er verkauft sein Arbeitsprodukt, nicht aber seine Arbeitskraft. Nebenbei sei hier bemerkt, man hüte sich vor dem Ausdruck: Verkauf der Arbeit. Die Arbeit, eine Thätigkeit, kann man nicht verkaufen. Das Wort Arbeit wird

aber gewöhnlich nicht nur zur Bezeichnung einer Thätigkeit benutzt, sondern auch zur Bezeichnung des Ergebnisses dieser Thätigkeit, des Arbeitsprodukts, und zur Bezeichnung der Kraft, deren Aeußerung die Arbeitsthätigkeit ist, der Arbeitskraft. Die Anwendung des Wortes Arbeit in dem obigen Zusammenhang ermöglicht es allen jenen Oekonomen, welche Arbeiter und Kleinbürger in Unklarheit über ihre Verhältnisse erhalten wollen, die verschiedensten Dinge durcheinander zu werfen und einander gleichzusetzen. Da heißt es den Herren scharf auf die Finger sehen.

Doch kehren wir zu unserem Kaufmann zurück, den wir auf der Suche nach Arbeitern verlassen haben. Mit den Besitzern der Kleinbetriebe und ihren Familien ist's nichts. Der Kaufmann muß Arbeiter suchen, die keine Produktionsmittel besitzen, die nichts besitzen als ihre Arbeitskraft, so daß sie gezwungen sind, diese zu verkaufen, um leben zu können. Die Entwicklung der Waarenproduktion und des Privateigenthums hatte solche Besitzlose bereits hervorgebracht, wie wir gesehen. Aber es waren ihrer anfänglich nur wenige und die meisten davon, die nicht im Familienverband eines Wirthschaftsbetriebs standen, waren entweder Arbeitsunfähige, Krüppel, Kranke, Greise, oder Arbeitsscheue, Gauner und Gaukler. Die Zahl der völlig freien besitzlosen Arbeiter war gering.

Aber ein gütiges Geschick sorgte dafür, daß eben um die Zeit, da unter den Kaufleuten eine größere Nachfrage nach besitzlosen Arbeitern sich erhob, Massen von Arbeitern besitzlos gemacht und auf die Straßen geworfen wurden, wo die reichen Handelsherrn sie blos aufzulesen brauchten.

Auch dies war eine Folge der Entwicklung der Waarenproduktion. Die Erweiterung des Marktes für die städtische Industrie wirkte auf die Landwirthschaft zurück. In den Städten wuchs die Nachfrage nach Lebensmitteln und nach Rohstoffen, Holz, Wolle, Flachs, Farbstoffen u. s. w. Auch die landwirthschaftliche Produktion wurde daher immer mehr Waarenproduktion, Produktion für den Verkauf.

Der Bauer bekam Geld in die Hand. Aber das war sein Unglück. Denn das reizte die Habgier seiner Ausbeuter, der Grundherrn und Fürsten. So lange sein Ueberschuß vorwiegend blos in Naturalien bestand, hatten sie ihm nicht mehr davon abgenommen, als sie verzehren konnten. Geld kann man aber immer brauchen, je mehr, desto besser. Je mehr der Markt für den Bauer sich erweiterte, je mehr Geld er für seine Waaren löste, um so ärger wurde er von Grundherrn und Fürsten geschunden, um so höher stiegen seine Abgaben und Steuern. Bald waren die Herren mit dem Ueberschuß nicht zufrieden, den seine Arbeit über seine Erhaltungskosten hinaus lieferte, sie erpreßten dem Bauern immer mehr auch vom Nothwendigen. Kein Wunder, daß die Bauern Verzweiflung erfaßte, daß gar mancher, namentlich nachdem alle Versuche eines Widerstandes in den Bauernkriegen niedergeschlagen waren, Haus und Hof im Stich ließ und in der Stadt seine Zuflucht suchte.

Dazu gesellte sich vielfach noch ein anderer Umstand. Entstand in den Städten durch Erweiterung des Marktes ein Bedürfniß nach industrieller Massenproduktion, so auf dem Lande ein Bedürfniß nach landwirthschaftlicher Massenproduktion. Was die Kaufleute in den Städten, versuchten die Grundherrn auf dem Lande. Der Grundherr, der bis dahin in der Regel nur ein höhergestellter Bauer gewesen, suchte nun seinen Betrieb zu erweitern. An Arbeitskräften fehlte es ihm nicht, denn er hatte es verstanden, die Bauern sich dienstpflichtig zu machen. Oft aber bedurfte er gar nicht neuer Arbeitskräfte. Zum Beispiel die Produktion von Wolle oder Holz, die Weide- oder Forstwirthschaft, erheischt viel weniger Arbeiter als der Ackerbau. Wo die Grundherrn vom Ackerbau zur Weide- oder Forstwirthschaft übergingen, machten sie landwirthschaftliche Arbeiter überflüssig. Was aber der Grundherr von jetzt an unter allen Umständen brauchte, das war mehr Land, als er bisher bewirthschaftet. Das

konnte er nur erlangen auf Kosten der Bauern seiner Umgebung. Diese mußte der Grundherr von ihren Wirthschaften vertreiben, wollte er seine Wirthschaft erweitern. Es kostete ihn wenig Ueberwindung, diesen Schritt zu thun. Das Bauernlegen begann und dauerte in großem Maßstabe bis vor hundert Jahren fort. Während die Handelsherrn sich bereicherten durch Ausplünderung der Kolonien, bereicherten sich die Adeligen und Fürsten durch Ausplünderung ihrer eigenen Unterthanen. Und die Feudalherrn scheuten ebensowenig als die Kapitalisten vor der Anwendung von Betrug und Gewalt, von Raub und Mordbrennerei zurück, wenn es zur Erreichung ihrer Ziele nothwendig schien. Die Geschichte lehrt uns da ganz sonderbare Manieren des Sparens kennen.

Was sollten die Massen besitzloser Landleute beginnen, die theils vor den Frohnden und Abgaben entflohen, theils durch Betrug oder Gewalt von Haus und Hof vertrieben worden waren? Auf eigene Faust konnten sie nichts mehr produziren, dazu fehlten ihnen die Produktionsmittel, von denen sie vertrieben, getrennt worden waren. Sie konnten keine Produkte auf den Markt bringen, so blieb ihnen nichts übrig, als sich selbst auf den Markt zu bringen, das einzige werthvolle, das ihnen geblieben war, ihre Arbeitskraft, für längere oder kürzere Zeit zu verkaufen, das heißt, sich zu verdingen. Die Einen wurden landwirthschaftliche Taglöhner — vielleicht bei demselben Herrn, der sie verjagt. Andere ließen sich als Kriegsknechte anwerben, um den Herrn, durch die sie ausgeplündert worden, bei ihren Plünderungszügen zu helfen; wieder Andere verkamen, wurden Bettler oder Verbrecher. Aber Viele, und wohl nicht die Schlechtesten, wandten sich der Industrie zu, um dort Arbeit zu suchen. Die Handwerker trachteten sich der Ueberschwemmung mit neuen Arbeitskräften, mit neuen Konkurrenten dadurch zu erwehren, daß sie ihre Gewerbe zunftmäßig abschlossen. Das trieb nur umsomehr die freigesetzten Arbeiter-

massen denjenigen Kaufleuten in die Arme, die nach Lohnarbeitern für ihre industriellen Betriebe suchten.

So wurden die Grundlagen der kapitalistischen Industrie, der kapitalistischen Produktionsweise geschaffen, durch eine Expropriation (Enteignung), eine Revolution, wie sie blutiger und grausamer die Weltgeschichte nicht kennt. Aber freilich, es war eine Revolution der Reichen und Mächtigen gegen die Schwachen und Geringen; und darum wird das Zeitalter dieser Revolution als das Zeitalter der Humanität und der Befreiung der Geister gepriesen; heute am lautesten von Jenen, die am lebhaftesten über die revolutionären Absichten der Sozialdemokratie sich entrüsten.

Die Trennung größerer Arbeitermassen von ihren Produktionsmitteln, ihre Verwandlung in Besitzlose, in Proletarier, war eine nothwendige Vorbedingung der kapitalistischen Massenproduktion. Die ökonomische Entwicklung drängte dazu. Aber wie immer, so haben auch diesmal die aufstrebenden Klassen sich nicht begnügt, dem selbstthätigen Wirken dieser Entwicklung ruhig zuzusehen, sondern sie haben zur Gewalt gegriffen, um ihre Interessen zu wahren und dadurch den Gang der Entwicklung zu beschleunigen. Und es war die Gewalt in ihrer brutalsten, grausamsten Form, die zur Geburtshelferin bei der kapitalistischen Gesellschaft wurde.

4. Der Todeskampf des Kleinbetriebs.

Aeußerlich unterschied sich die neue Produktionsweise zunächst nur wenig von der alten. Ihre ursprünglichste Form war die, daß der Kapitalist den Arbeitern, die er gemiethet, seinen Lohnarbeitern, das Rohmaterial lieferte, etwa das Garn, wenn es Weber waren, das diese zu Hause verarbeiteten, um das Produkt wieder an den Kapitalisten abzuliefern. Freilich, auch schon in

dieser Form, die der handwerksmäßigen am nächsten stand, ließ die kapitalistische Produktion einen tiefen Unterschied zwischen dem selbständigen Handwerker und dem hausindustriellen Lohnarbeiter zu Tage treten. Wir wollen jedoch die Veränderungen in der Lage der Arbeiter, welche die neue Produktionsweise mit sich brachte, später in einem anderen Zusammenhange betrachten und hier vor Allem deren eigene Entwicklung verfolgen.

Der nächste Schritt des Kapitalisten bestand darin, daß er die Arbeiter nicht mehr ihre Arbeiten zu Hause verrichten ließ, sondern daß er sie in einer eigenen Werkstatt versammelte, wo er sie besser überwachen und antreiben konnte. Damit erst wurde die Grundlage des eigentlichen industriellen kapitalistischen Großbetriebs geschaffen, aber auch die Grundlage zu jener Umwälzung der Betriebsweisen, die seitdem in immer rascherem Zeitmaß sich vollzieht.

Durch das Zusammenarbeiten Vieler in einer Werkstatt wurde erst die Arbeitstheilung innerhalb des Betriebs ermöglicht. Unter der Herrschaft des Kleinbetriebs hatte die Arbeitstheilung dahin geführt, daß die Zahl der Gewerbe sich vervielfältigte, daß die Arten von Gegenständen, die jeder Einzelne erzeugte, immer weniger wurden. Aber jeder Einzelne erzeugte doch ein Ganzes. Die Arbeitstheilung in der Bäckerei führte z. B. dahin, daß nicht mehr jeder Bäcker alle Arten von Broten herstellte. Die einen erzeugten blos Weißbrot, die anderen blos Schwarzbrot. Aber Jeder erzeugte ganze Brote. Anders die Arbeitstheilung innerhalb des Betriebs. Sie bewirkt, daß die verschiedenen Hantirungen, welche die Herstellung eines Produkts nothwendig macht, bestimmten Arbeitern zugewiesen werden, von denen einer dem anderen in die Hände arbeitet. Der einzelne Arbeiter wurde so immer mehr auf einzelne Handgriffe beschränkt, die er unaufhörlich zu wiederholen hatte. Ein Großbetrieb, in dem auf diese Weise produzirt wird, ist eine Manufaktur. Die

Ergiebigkeit, die Produktivität der Arbeit des Einzelnen wurde dadurch ungemein erhöht. Aber noch wichtiger zeigt sich eine andere Wirkung. War die Arbeitstheilung in einem Produktionszweig einmal so weit vorgeschritten, daß die Herstellung des Produkts in ihre einfachsten Handgriffe zerlegt worden, daß der Arbeiter zur Maschine herabgedrückt war, dann gehörte nur noch ein kleiner Schritt dazu, an Stelle des Arbeiters eine Maschine zu setzen.

Dieser Schritt geschah denn auch. Er wurde begünstigt durch die Entwicklung der Naturwissenschaften, vor Allem durch die Entdeckung der bewegenden Kraft des Dampfes, womit zum ersten Male eine von den Launen der Elemente unabhängige, ganz dem Menschen unterthane Triebkraft geschaffen ward.

Die Einführung der Maschine in die Industrie bedeutete eine wirthschaftliche Revolution. Durch sie bekam der kapitalistische Großbetrieb seine höchste und vollkommenste Form, die der Fabrik. In der Maschine erhielt die kapitalistische Produktion ihre mächtigste Waffe, die spielend jeden Widerstand überwand und den Gang der ökonomischen Entwicklung zu einem gewaltigen Triumphzug des Kapitals gestaltete.

In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden die ersten praktischen Maschinen für die Gewebeindustrie Englands erfunden und in diese eingeführt. In dieselbe Zeit fällt die Erfindung der Dampfmaschine. Von da an hat die Maschine rasch einen Industriezweig nach dem anderen, ein Land nach dem anderen erobert. Bis in die vierziger Jahre unsere Jahrhunderts war die kapitalistische Fabrikindustrie außerhalbs Englands unbedeutend; in den fünfziger Jahren nahm sie einen lebhaften Aufschwung in Frankreich, in den sechziger und namentlich den siebziger Jahren eroberte sie die Vereinigten Staaten, Deutschland, Oesterreich. Im letzten Jahrzehnt hat sie sich selbst im barbarischen Rußland festgesetzt, in Ostindien, in Australien; sie beginnt sich bereits

in Ostasien, Südafrika und Südamerika einzunisten. Was sind die großartigsten Weltreiche der früheren Jahrhunderte gegen dieses Riesenreich, das die kapitalistische Industrie sich unterthan gemacht hat?

Im Jahre 1837 betrug in Preußen die Zahl der Dampfmaschinen in der Industrie 423 mit 7500 Pferdekräften. 1888 dagegen zählte man daselbst allein an feststehenden Dampfmaschinen 43 370. An Dampfpferdekräften in Industrie und Landwirthschaft besitzt Preußen ungefähr 1 500 000.

Die vom Dampf geleistete Arbeit aller Dampfmaschinen der Erde schätzt man heute gleich der von 200 Millionen Pferden oder von tausend Millionen Männern.

Durch die Dampfmaschine ist die ganze Produktionsweise in eine beständige Umwälzung versetzt worden. Eine Erfindung, eine Entdeckung jagt die andere. Auf der einen Seite erobert die Maschine jeden Tag neue Gebiete, die bisher noch der Handarbeit vorbehalten geblieben waren. Auf der anderen Seite werden in den Industriezweigen, die bereits dem Fabriksystem unterworfen sind, jeden Tag alte Maschinen durch neue, leistungsfähigere überflüssig gemacht; ja es werden oft mit einem Schlage durch neue Erfindungen ganze neue Industriezweige geschaffen, alte zum Tode verurtheilt.

Bereits vor zwanzig Jahren lieferte ein Arbeiter auf der Spinnmaschine hundert Mal so viel Produkt, als eine Handspinnerin. Aber während damals eine Maschine höchstens 500 Spindeln zu treiben vermochte, besorgt sie heute bis 1270 Spindeln; und während damals die Spindel höchstens 8000 Umdrehungen in der Minute machte, steigern die neuesten Maschinen die Umdrehungszahl auf 11 000. Und wie in diesem, so geht es in Hunderten von Industriezweigen.

Was kann daneben noch der handwerksmäßige Kleinbetrieb bedeuten?

Auch auf seiner untersten Stufe, der der kapitalistisch ausgebeuteten Hausindustrie, zeigt sich der kapitalistische Betrieb dem Handwerksbetrieb überlegen. Wir wollen ganz absehen davon, daß jener den Arbeiter auf eine Spezialität beschränkt und dadurch seine Leistungsfähigkeit erhöht. Viel wichtiger ist der Vortheil, den der Kapitalist als Kaufmann vor dem Handwerker voraus hat. Er kauft seine Rohstoffe und sonstigen Produktionsmittel im Großen; er übersieht den Markt weit vollkommener als der Handwerker, weiß besser den Zeitpunkt wahrzunehmen, wo billig zu kaufen, theuer zu verkaufen ist, und er besitzt auch die Mittel, diesen Zeitpunkt abzuwarten. Dadurch bereits ist die Ueberlegenheit des Kapitalisten über den Handwerker so groß, daß dieser nicht einmal die Konkurrenz der Hausindustrie auf allen jenen Gebieten aushalten kann, auf denen eine Massenproduktion, ein Produziren für den Handel in Frage kommt. Selbst in jenen Industriezweigen, in denen heute noch die Handarbeit, welche im Hause des Arbeiters vor sich geht, die allein herrschende Arbeitsweise ist, hört die Selbständigkeit des Arbeiters auf, sobald sie zu Exportindustrien werden. Ein Handwerk in eine Exportindustrie verwandeln, heißt, das Handwerk vernichten, es in eine kapitalistisch ausgebeutete Hausindustrie verwandeln. Man sieht, wie schlau jene „Sozialreformer" sind, die ein bedrohtes Handwerk dadurch retten wollen, daß sie sein Absatzgebiet erweitern.

Also schon vom Anfang der kapitalistischen Produktion an, wo diese noch ganz einfach ist, zeigt sich dieselbe auf allen Gebieten der Massenproduktion dem Handwerk überlegen. Die Maschine macht diese Ueberlegenheit zu einer völlig erdrückenden.

Das Handwerk kann sich nur noch behaupten in jenen Arbeitszweigen, in denen es sich noch nicht um Massenproduktion, sondern um Einzelproduktion handelt, wo der Markt noch ein eng begrenzter ist.

Aber die Maschine hat nicht nur die Industrie umgewälzt, sondern auch die Verkehrsmittel. Dampfschiffe und Eisenbahnen setzen die Transportkosten der Güter immer mehr herab, verbinden immer mehr die entferntesten und unzugänglichsten Orte mit den Stätten der Industrie, und erweitern für jede derselben den Absatzmarkt von Tag zu Tag. Dadurch erst erhält die Maschine die Möglichkeit, ihre Wirksamkeit in der Industrie voll zu entfalten. Die riesenhafte Steigerung der Produktion, die durch die Einführung der Maschine hervorgerufen wird, verlangt nach einer entsprechenden Steigerung des Absatzes.

In demselben Maße, in dem die Verkehrsmittel ausgedehnt und vervollkommnet werden, in demselben Maße, in dem der Markt für die einzelnen Industriezweige sich erweitert, in demselben Maße wird das Gebiet des Handwerks eingeengt. Das Wort vom goldenen Boden des Handwerks hat schon längst jede Bedeutung verloren. Die Zahl der Arbeitszweige und der Gegenden, in denen das Handwerk noch eine Existenz fristen kann, ist schon eine ziemlich beschränkte und nimmt zusehends ab. Die Fabrik herrscht und die Tage des Handwerks sind gezählt.

Und was vom Handwerk, gilt auch vom bäuerlichen Kleinbetrieb. Wo die Landwirthschaft vorwiegend Waarenproduktion, Produktion für den Verkauf, nicht für den Selbstverbrauch, geworden ist, da hat der Großbetrieb, selbst wenn er nicht leistungsfähiger sein sollte, von vornherein vor dem Kleinbetrieb denselben Vortheil voraus, den der Kapitalist überall vor dem Handwerker voraus hat: die bessere Uebersicht und Beherrschung des Marktes. Der kapitalkräftige Großgrundbesitzer oder sein Pächter kann aber auch seinen Betrieb leistungsfähiger gestalten als der Bauer, kann bessere Geräthe und Werkzeuge, besseres Zucht- und Spannvieh, besseren Dünger, besseres Saatkorn u. s. w. anschaffen und anwenden, als dieser. Die Maschine vollends macht auch

auf diesem Gebiete die Ueberlegenheit des Großbetriebs zu einer erdrückenden.*)

Nur dort wo die Landwirthschaft vorzugsweise Produktion für den Selbstverbrauch geblieben ist, kann der Kleinbauer noch einigermaßen gedeihen. Aber wie für das Handwerk schrumpft auch für die bäuerliche Landwirthschaft dies Gebiet des Gedeihens immer mehr zusammen. Namentlich ist es die Entwicklung des Eisenbahn- und des Steuerwesens, welche die Ausdehnung der Waarenproduktion in der Landwirthschaft fördert. Durch die Eisenbahn wird der Bauer mit dem Weltmarkt verbunden, die Steuern zwingen ihn, den Markt aufzusuchen, denn er kann sie nicht bezahlen ohne eine entsprechende Menge seiner Produkte verkauft zu haben. Je höher die Steuern, desto mehr ist der Bauer auf den Markt angewiesen, desto mehr wird seine Produktion Waarenproduktion, desto mehr ist er der Konkurrenz des Großbetriebs ausgesetzt, desto leichter erliegt er ihr. Für keine Klasse unserer Bevölkerung ist die Zunahme der Steuerlasten so verderblich, wie für den Kleinbauern. Der Militarismus

*) Die Ueberlegenheit der amerikanischen Landwirthschaft über die deutsche beruht vornehmlich auf ihrer höheren Entwicklung des Maschinenwesens. Bisher wurden die Maschinen fast nur im Ackerbau angewendet. Jetzt fängt man drüben auch an, in der Viehmästung Maschinen anzuwenden. Ein Beobachter einer „Thierfabrik“ schreibt: „Der Maststall ist 400 Fuß breit, 600 Fuß lang, bedeckt eine Fläche von über zwei Hektar, und enthält 3750 Stück Hornvieh, welche dort gemästet werden. ... Das Füttern und Reinigen wird mittelst Dampfmaschinen ausgeführt. Ein Gebläse treibt den Häcksel (den eine Maschine geschnitten und gemengt) und eine Pumpe die Schlempe in die Krippen. Der Dung wird mittelst Wassers, welches eine Druckpumpe liefert, zweimal des Tags rein weggewaschen u. s. w.“ Der Berichterstatter fügt hinzu: „Wie kann das arme Bäuerlein, das sein Vieh fast noch ebenso roh gewohnheitsmäßig wie der erste Ackerbauer aufzieht, mit dieser wissenschaftlich geleiteten Viehfabrikation konkurriren?“

bildet heute die weitaus wichtigste Ursache der Vermehrung der Steuern. Dieselben Leute aber, die Großgrundbesitzer, die sich als die größten Freunde des Bauern geberden, sind die eifrigsten Förderer des Militarismus. Für die Großgrundbesitzer bietet der Militarismus nur Vortheile: Er bringt die Nothwendigkeit massenhafter Lieferungen von Nahrungsmitteln für Menschen und Pferde mit sich, Massenlieferungen, die nur der Großgrundbesitz befriedigen kann. Und den Söhnen des Großgrundbesitzers bietet der Militarismus zahlreiche, gut besoldete Offiziersstellen. Dem Bauern nimmt der Militarismus seine beste Arbeitskraft, seinen Sohn; dafür bringt er ihm eine unerschwingliche Steuerlast und treibt ihn auf den Markt, wo er der übermächtigen Konkurrenz der Großbetriebe des In- und Auslandes erliegt.

Die herrschenden Klassen sehen in der Bauernschaft und dem Militär die einzig sichern Stützen des Bestehenden. Sie sehen aber nicht, daß die eine dieser Stützen auf der anderen ruht und diese durch ihr zunehmendes Gewicht zermalmt.

Wer Augen hat zu sehen, bedarf keiner weiteren Beweise, um zu erkennen, wie richtig der Satz unseres Programms ist, der besagt, daß die ökonomische Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft mit Naturnothwendigkeit zum Untergang des Kleinbetriebes führt.

Man hat diesen Satz bestritten, man hat ihm unter Anderem die Thatsache entgegen gehalten, daß im Deutschen Reiche noch im Jahre 1882 — neuere Zahlen liegen nicht vor — von je 100 gewerblichen Arbeitern auf die Großbetriebe nur 39 kamen, auf die Kleinbetriebe dagegen 61. Und das soll gegen uns sprechen? 1882 war die kapitalistische Großindustrie in Deutschland — von Sachsen und dem Rheinland abgesehen — kaum älter als *zwanzig Jahre*. In diesem kurzen Zeitraum war sie zu einer solchen Ausdehnung gelangt, daß die größeren Betriebe 1882 bereits *zwei Fünftel* sämmtlicher Arbeiter beschäftigten.

Das ist in Anbetracht der Kürze der Entwicklung eine überraschend hohe Zahl*), denn der Untergang des Kleinbetriebs ist in der Regel ein langwieriger Vorgang.

Ein Beispiel wird das klar machen. Die Maschinenweberei (namentlich die englische) machte in Deutschland bereits in den vierziger Jahren der Handweberei so arge Konkurrenz, daß das Elend der Handweber sprichwörtlich wurde und Hungerrevolten hervorrief. Und heute? Nach der Berufsstatistik von 1882 beschäftigte die Hausweberei 335 466 Personen, die Fabrikweberei dagegen nur 195 589, das heißt nur 36 Prozent sämmtlicher in der Weberei beschäftigten Arbeiter. Das Verhältniß der Zahl der Arbeiter des Großbetriebs zu der der Arbeiter des Kleinbetriebs ist also hier für den letzteren noch günstiger als das durchschnitt-

*) Die Zahlen stehen noch schlechter für den Kleinbetrieb im Handwerk, wenn man sie näher ansieht. Die Berufszählung von 1882 zählte nämlich unter den gewerblichen Betrieben unter Anderem auch die dem Handel, der Beherbergung und Erquickung dienenden auf. Diese aber folgen anderen Gesetzen. Die Zahl der kleinen Zwischenhändler und Wirthe pflegt umsomehr zu steigen, je mehr das Handwerk zurückgeht. Zwischenhandel und Gastwirthschaft sind eine Lieblingszuflucht bankerotter Handwerker. Im Verkehrswesen aber hat die Statistik von 1882 die Arbeiter nicht mitgezählt, die in den größten Verkehrsanstalten — Eisenbahn, Post, Telegraphie — beschäftigt waren. Dadurch wurde das Bild zu Gunsten der Kleinbetriebe sehr verschoben. Lassen wir die entsprechenden Gewerbegruppen weg, dann finden wir, daß beschäftigt waren

in gewerblichen Betrieben

ohne Gehilfen		1 455 816	Arbeiter,	24,5	Prozent
mit 1— 5	„	1 919 712	„	32,4	„
mit 6—10	„	254 333	„	4,3	„
mit 10—50	„	750 671	„	12,6	„
über 50	„	1 554 131	„	26,2	„
Zusammen		5 934 663	Arbeiter,	100	Prozent.

Die Betriebe mit mehr als fünf Arbeitern beschäftigten also in der Industrie nicht 39, sondern 43 Prozent aller industriellen

liche. Deswegen wird es doch Niemandem einfallen, daraus den Schluß ziehen zu wollen, die Handweberei habe noch eine Zukunft, ihr Untergang sei nicht naturnothwendig. In England ist schon längst der letzte Handweber verhungert. Auch in Deutschland sind die Tage der Handweberei gezählt. Wenn es trotzdem noch so viele Handweber giebt, so beweist das nicht die Konkurrenzfähigkeit des Kleinbetriebs, sondern nur die Hungerfähigkeit des Handwebers.

Das völlige Verschwinden des Kleinbetriebs ist nicht der erste, sondern der letzte Akt des Trauerspiels, das sich Untergang des Kleinbetriebs betitelt. Die erste Wirkung der Konkurrenz der kapitalistischen Produktion ist die, daß der Handwerker — und was von ihm gilt, hat auch für den Bauer Geltung — nach und nach Alles zusetzt, was sein oder seiner Vorfahren Fleiß an Wohlstand aufgehäuft. Der kleine Mann verarmt; um der Verarmung entgegen zu wirken heißt es fleißiger sein. Die Arbeitszeit wird bis in die späte Nacht hinein ausgedehnt, Weib und Kind werden zur Erwerbsarbeit herangezogen, an Stelle der theueren erwachsenen Gesellen treten die billigeren Lehrlinge, deren Zahl übermäßig vermehrt wird. Und während die Arbeitszeit ausgedehnt und die Arbeitsthätigkeit zu einer fieberhaften wird, ohne Rast, ohne Pausen, sinkt die Ernährung, werden die Ausgaben für Wohnung und Kleidung immer mehr eingeschränkt.

Arbeiter. Von den 57 Prozent der Arbeiter der Kleinbetriebe arbeitete aber fast die Hälfte ohne Gehilfen. Wir dürfen die Mehrzahl davon der Hausindustrie zurechnen; das sind also nicht selbständige Handwerker, sondern die erbärmlichsten aller Lohnsklaven des Kapitals. Die Hausindustriellen sind meist entweder Handwerker oder Bauern, die im Untergehen begriffen sind und auf diese Weise ihre „Selbstständigkeit" noch eine Weile fristen. Davon oben mehr. Die große Zahl dieser Kleinbetriebe spricht gerade nicht zu Gunsten der Lebensfähigkeit des Kleinbetriebs.

Leider ist die Berufsstatistik von 1882 in Deutschland die jüngste. Seitdem ist das Handwerk noch weiter bergab gegangen.

Es giebt keine jämmerlichere, elendere Existenz, als die eines Kleingewerbtreibenden oder Kleinbauern, der den Konkurrenzkampf gegen den Großbetrieb führt.

Nicht mit Unrecht sagt man, die Lohnarbeiter seien heute besser daran, als die Kleinbauern und Kleinmeister. Damit will man beweisen, daß die Arbeiter kein Recht hätten, unzufrieden zu sein. Aber der Pfeil, der gegen die Sozialdemokratie gerichtet ist, trifft nicht sie, sondern das Privateigenthum. In der That, wenn die Besitzlosen besser daran sind, als die besitzenden Arbeiter des Kleinbetriebs, welchen Werth hat für diese noch das Eigenthum? Es hört auf ihnen zu nützen, es beginnt ihnen zu schaden. Wenn z. B. der Hausweber an seinem unzureichenden Betrieb festhält, obwohl er in der Fabrik mehr verdienen würde, so nur deswegen, weil er noch etwas besitzt, ein Häuschen und ein paar Stückchen Kartoffelland, die er preisgeben müßte, wenn er seinen Betrieb aufgäbe. Für den kleinen Mann ist sein Besitz an Produktionsmitteln aus einem Schutz vor dem Elend ein Band geworden, das ihn ans Elend fesselt; die Wirkung des Privateigenthums hat sich für ihn in ihr Gegentheil verkehrt. Was dem Handwerker und Bauern vor hundert Jahren noch Segen brachte, bringt ihm heute Fluch.

Aber, wird man sagen, mit diesem höheren Elend erkauft der kleine Handwerker und Bauer doch eine höhere Selbständigkeit und Freiheit, als sie der besitzlose Lohnarbeiter genießt. Auch das ist falsch. Wo der Kleinbetrieb mit dem Großbetrieb zu konkurriren hat, da versinkt der erstere nur zu rasch in volle Abhängigkeit vom letzteren. Der Handwerker wird Hausindustrieller, der dem Kapitalisten frohndet; sein Heim wird zu einer Filiale der Fabrik; oder aber er wird Agent des Kapitalisten, Verkäufer von Fabrikwaare, der daneben nur noch Flickarbeiten besorgt. In dem einen wie dem anderen Fall ist er völlig vom Kapitalisten abhängig. Und der Bauer, der den Konkurrenzkampf als Bauer

nicht bestehen kann, greift auch entweder zur Hausindustrie im Dienste eines Kapitalisten oder zur Taglöhnerei im Dienste eines großen Landwirths. Wo bleibt da seine Unabhängigkeit und Freiheit? Sein Besitz ist das einzige, was ihn vom Proletarier unterscheidet, aber eben dieser Besitz hindert ihn, der besten Arbeitsgelegenheit nachzugehen, er fesselt ihn an die Scholle und macht ihn abhängiger, als den besitzlosen Lohnarbeiter. Das Privateigenthum an Produktionsmitteln vermehrt also nicht nur das materielle Elend, sondern auch die Abhängigkeit des kleinen Mannes. Seine Wirkung hat sich auch in dieser Beziehung in ihr Gegentheil verwandelt; es ist aus einem Bollwerk der Freiheit zu einem Mittel der Knechtung geworden.

Aber, sagt man, das Privateigenthum sichert dem Handwerker und Bauern doch das Eigenthum an den Produkten seiner Arbeit. Nun, das ist ein schwacher Trost, wenn der Werth dieser Produkte so sehr gefallen ist, daß er zur Befriedigung der Bedürfnisse des Produzenten und seiner Familie nicht ausreicht. Aber nicht einmal dieser schwache Trost ist richtig. Er gilt von vornherein nicht für das große Heer derjenigen, die zur Hausindustrie oder Taglöhnerei greifen müssen, um ihren Lebensunterhalt zu fristen. Er gilt aber auch nicht für die Mehrzahl derjenigen kleinen Handwerker und Bauern, welche die Konkurrenz des Großbetriebs noch nicht aufs härteste getroffen hat, so daß sie bisher so glücklich gewesen sind, ihre volle Selbständigkeit zu wahren. Er gilt nicht für alle diejenigen, die verschuldet sind. Der Wucherer, der eine Hypothek auf einem Bauerngut liegen hat, besitzt ein größeres Anrecht auf das Produkt der Arbeit des Bauern, als dieser selbst. Zuerst muß der Wucherer befriedigt werden; nur was derselbe übrig läßt, gehört dem Bauern; ob dieser Rest genügt, den Bauer und seine Familie zu erhalten, kümmert den Wucherer nichts. Der Bauer und der Handwerker arbeiten ebenso für den Kapitalisten, wie der Lohnarbeiter. Der

Unterschied, den das Privateigenthum in dieser Beziehung zwischen den besitzenden und den nichtbesitzenden Arbeitern macht, ist nur der, daß der Lohn der letzteren sich im Allgemeinen nach ihren gewohnheitsgemäßen Bedürfnissen richtet, indeß für das Einkommen der besitzenden Arbeiter eine solche Grenze nicht existirt. Es kann bei diesen unter Umständen vorkommen, daß der Wucherzins gar nichts übrig läßt von dem Produkt ihrer Arbeit, daß sie ganz umsonst arbeiten — Dank dem Privateigenthum!*)

Was ist das Schlußergebniß dieses qualvollen Ringens gegen die übermächtige Konkurrenz des Großbetriebs? Was winkt dem Handwerker und Bauern als Lohn für seine „Sparsamkeit" und seinen „Fleiß," das heißt, dafür, daß er sich sammt Weib und Kind verknechtet, körperlich und geistig ruinirt? Der Lohn dafür ist der Bankerott, die völlige Enteignung (Expropriation ist der Kunstausdruck dafür), die Trennung von den Produktionsmitteln, der Sturz ins Proletariat.

Dies ist das unvermeidliche Schlußergebniß der ökonomischen Entwicklung in der heutigen Gesellschaft, ebenso unvermeidlich wie der Tod. Und wie dieser einem an qualvoller Krankheit Darniederliegenden als Erlöser erscheint, so wird auch der Bankerott

*) Wenn es noch in abgelegenen Gegenden Bauern und Handwerker geben sollte, die keine Schulden haben, so sorgen die Staatsschulden dafür, daß auch sie dem Kapital zinspflichtig werden. In den Hypotheken-, Wechsel- und anderen Zinsen bezahlen Bauern und Handwerker wenigstens nur die Interessen eines Kapitals, das sie selbst erhalten haben. In den Steuern, die zur Verzinsung der Staatsschulden dienen, bezahlen sie die Interessen eines Kapitals, das der Staat entliehen hat, um damit auf ihre Kosten ihre Konkurrenten und Ausbeuter zu bereichern: Lieferanten, Bauunternehmer, Großindustrielle, Großgrundbesitzer u. dgl. Militarismus und Staatsschulden, das sind die beiden kräftigen Mittel, durch die der heutige Staat auch das abgelegenste Dorf in das Bereich der kapitalistischen Ausbeutung zieht und den Untergang von Bauernschaft und Handwerk fördert.

vom kleinen Mann unter den heutigen Verhältnissen nur zu oft als Erlösung empfunden, als Erlösung von einem Eigenthum, das ihm zu einer drückenden Last geworden. Die Weiterführung der Existenz des Kleinbetriebs führt zu solcher Verkommenheit, zu solchem Elend, daß man sich fragen könnte, ob man überhaupt das Recht hätte, den Untergang des Kleinbetriebs aufzuhalten, wenn er wirklich aufzuhalten wäre. Wäre es wünschenswerther, daß die Kleingewerbtreibenden und Bauern alle auf die Stufe der Handweber des Erzgebirges herabsinken, als daß sie Lohnarbeiter in Großbetrieben werden?

Darum allein aber kann es sich handeln bei den Versuchen zur Erhaltung des Kleinbetriebs, denn das Handwerk und die kleinbäuerliche Wirthschaft wieder auf einen grünen Zweig zu bringen, ist in dem Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität unmöglich.

Das ist freilich eine bittere Wahrheit, nicht nur für die Betroffenen selbst, sondern für Alle, die an der Erhaltung der bestehenden Gesellschaft ein Interesse haben. Denn Bauern- und Handwerkerstand sind seit jeher die kräftigsten Stützen des Privateigenthums gewesen. Darum will und kann man nicht glauben, daß sie morsch geworden sind und zusammenbrechen. Sie Alle, die an der Ausbeutung der unteren Volksschichten, also auch der Bauern und Handwerker interessirt sind, sie Alle, die Bauern und Handwerker ruiniren, Großgrundbesitzer, Fabrikanten u. s. w., sie erscheinen plötzlich als ihre Freunde und suchen mit ihnen nach Mitteln, die kleinen Wirthschaften zu erhalten. Und es giebt der Quacksalber nur zu viele, die dafür ihre Mittel anpreisen — unfehlbare Mittel! Freilich sind es bei Lichte besehen meist ganz alte Rezepte, die sie da empfehlen, Rezepte, die schon vor hundert und mehr Jahren ihre Nutzlosigkeit, ja Schädlichkeit dargethan, wie z. B. das Innungswesen. So weit diese Heilmittel eine Wirksamkeit versprechen, ist es nur die, daß sie einigen, in be-

sonders günstigen Verhältnissen befindlichen Kleingewerbetreibenden und Kleinbauern ermöglichen, zu einer höheren Betriebsform überzugehen, das heißt, den Kleinbetrieb aufzugeben und — Kapitalisten zu werden, also Konkurrenten, die den Untergang der anderen, weniger glücklichen Genossen fördern.

Alle die „Sozialreformen," alle die „Mittel zur Rettung des Bauern- und Handwerkerstandes" gleichen, soweit sie überhaupt wirksam sein können, einer Lotterie: einige Wenige können einen Treffer machen, aber die Mehrzahl zieht Nieten und muß die Kosten nicht blos der Treffer, sondern des ganzen Unternehmens bezahlen. Wenn ein armer Teufel deswegen, weil er ein Lotterieloos in der Tasche trägt, sich reich fühlen wollte, würde man ihn für einen Narren halten. Aber nur zu viele der Kleingewerbetreibenden und Bauern gleichen diesem närrischen armen Teufel: sie fühlen sich als das, was sie sein möchten, nicht als das, was sie sind. Sie geberden sich als Kapitalisten und sind doch um kein Haar besser daran, als die Proletarier.

II. Das Proletariat.

---

1. Proletarier und Handwerksgeselle.

Wir haben bereits im vorigen Kapitel gesehen, daß die kapitalistische Waarenproduktion die Trennung der Arbeitsmittel vom Arbeiter zur Voraussetzung hat. Im kapitalistischen Großbetrieb finden wir auf der einen Seite den Kapitalisten, der die Produktionsmittel besitzt, aber an der Produktion nicht Theil nimmt; und auf der anderen Seite die Lohnarbeiter, die Proletarier, die nichts besitzen, als ihre Arbeitskraft, von deren Verkauf sie leben, und deren Arbeit allein die Produkte dieses Großbetriebs hervorbringt.

Um die für die Bedürfnisse des Kapitals nöthige Menge Proletarier zu beschaffen, dazu bedurfte es Anfangs, wie wir gesehen, einer gewaltsamen Nachhilfe. Heute ist dieselbe nicht mehr nothwendig. Die Ueberlegenheit des Großbetriebs über den Kleinbetrieb genügt heutzutage, um ohne Verletzung der Gesetze des Privateigenthums, vielmehr auf Grundlage derselben, so viele Bauern und Handwerker jahraus, jahrein zu expropriiren und aufs Pflaster zu setzen, daß deren Zahl sammt der Nachkommenschaft der bereits „freigesetzten" Proletarier den Bedarf der Kapitalisten nach frischem Menschenfleisch mehr als deckt.

Daß die Zahl der Proletarier unaufhörlich rasch anwächst, ist eine so offenbare Thatsache, daß sie nicht einmal Jene zu leugnen wagen, die uns glauben machen möchten, die Gesellschaft stehe heute noch auf denselben Grundlagen, auf denen sie vor

hundert und mehr Jahren stand, und die uns die Zukunft des Kleinbetriebs im rosigsten Lichte zeigen.

Wie in der Produktion der kapitalistische Großbetrieb herrschende Betriebsform geworden ist, so ist in Staat und Gesellschaft der Lohnarbeiter — namentlich der industrielle Lohnarbeiter — an die erste Stelle der arbeitenden Klassen getreten. Vor vierhundert Jahren haben noch die Bauern, vor hundert Jahren noch die Kleinbürger diese Stelle eingenommen.

Die Proletarier sind heute schon in den Kulturstaaten die stärkste Klasse; ihre Verhältnisse und Anschauungen sind es, die immer mehr das Leben und Denken auch der anderen arbeitenden Klassen bestimmen. Das bedeutet aber eine völlige Umwälzung in den hergebrachten Lebensverhältnissen und Gedankenformen der großen Masse der Bevölkerung. Denn die Verhältnisse der Proletarier, namentlich der industriellen (und die Landwirthschaft wird in der kapitalistischen Produktionsweise auch eine Industrie), sind von denen der früheren Arbeiterschichten gänzlich verschiedene.

Wenn der Bauer und der Handwerker freier Besitzer seiner Produktionsmittel ist, gehört ihm auch das volle Produkt seiner Arbeit. Das Produkt der Arbeit des Proletariers gehört dagegen nicht diesem, sondern dem Kapitalisten, dem Käufer seiner Arbeitskraft, dem Besitzer der nöthigen Produktionsmittel. Allerdings wird der Proletarier dafür vom Kapitalisten bezahlt, aber der Werth, der in seinem Lohn steckt, deckt sich keineswegs mit dem Werth seines Produkts.

Wenn der industrielle Kapitalist die Waare Arbeitskraft kauft, so thut er dies natürlich nur in der Absicht, sie in gewinnbringender Weise zu verwenden. Wir haben gesehen, daß die Verausgabung einer bestimmten Menge von Arbeit eine bestimmte Menge von Werth schafft. Je mehr der Arbeiter schafft, desto größer wird — unter sonst gleichen Umständen — der Werth sein, den er erzeugt hat. Wenn der industrielle Kapitalist den

Lohnarbeiter, den er gedungen, nur so lange arbeiten ließe, daß der von ihm erzeugte Werth gleich wäre dem Werth des Lohnes, den er erhält, so würde der Unternehmer keinen Gewinn erzielen. Aber so gern dieser sich auf den Wohlthäter der darbenden Menschheit hinausspielen mag, das Kapital schreit nach Profit, und es findet kein taubes Ohr beim Kapitalisten. Je länger der Arbeiter im Dienste des Kapitals über die zur Erzeugung seines Lohnwerthes nöthige Arbeitszeit hinaus schanzt, desto größer ist der Ueberschuß des Gesammtwerthes des von ihm erzeugten Produkts über die Werthsumme, die sein Lohn darstellt, desto größer ist der Mehrwerth, wie dieser Ueberschuß genannt wird, desto größer die Ausbeutung des Arbeiters. Diese findet ihre Grenze nur in der Erschöpfung des Ausgebeuteten und — in seiner Widerstandskraft gegenüber dem Ausbeuter.

Für den Proletarier bedeutet also das Privateigenthum an den Produktionsmitteln von vornherein etwas Anderes, als für den Handwerker und Bauer. War es für diese ursprünglich ein Mittel, ihnen den vollen Besitz ihres Produkts zu sichern, so ist es für den Proletarier nie etwas Anderes gewesen und wird es nie etwas Anderes sein als ein Mittel, ihn auszubeuten, ihm den Mehrwerth, den er geschaffen, vorzuenthalten. Der Proletarier ist daher nichts weniger als ein Schwärmer für das Privateigenthum. Dadurch unterscheidet er sich aber nicht blos vom besitzenden Bauern und Handwerker, sondern auch vom Handwerksgesellen der vorkapitalistischen Zeit.

Die Gesellen bildeten den Uebergang vom selbständigen Handwerker zum Proletarier, sowie die Betriebe, in denen sie in größerer Zahl beschäftigt wurden, den Uebergang bildeten vom Kleinbetrieb zum Großbetrieb. Aber trotzdem, wie verschieden waren sie vom Proletarier!

Sie gehörten zur Familie des Meisters und hatten die Aussicht, einst selbst Meister zu werden. Der Proletarier ist ganz auf sich gestellt und verdammt, ewig

Proletarier zu bleiben. In diesen zwei Punkten liegt der Grund der Verschiedenheit zwischen Handwerksgeselle und Proletarier zusammengefaßt.

Da der Geselle zur Familie des Meisters gehörte, aß er mit ihm an demselben Tische und schlief in seinem Hause. Die Wohnungsfrage und die Magenfrage existirten nicht für ihn. Sein Geldlohn war nur ein Theil dessen, was er vom Meister für seine Arbeitskraft erhielt. Der Lohn diente weniger zur Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse, die ja durch das Leben beim Meister befriedigt wurden, als zur Erwerbung von Annehmlichkeiten oder zum Sparen, zum Ansammeln der Mittel, deren der Geselle zur Erlangung der Meisterstellung bedurfte.

Der Geselle arbeitete mit dem Meister zusammen. Dehnte dieser die Arbeitszeit übermäßig aus, so nicht nur für seinen Gesellen, sondern auch für sich. Das Bestreben des Meisters, die Arbeit bis zur Erschöpfung auszudehnen, war daher nicht sehr stark und meist ohne große Mühe einzudämmen. Wenn der Meister danach trachtete, seine Arbeitsbedingungen möglichst angenehm zu gestalten, so kam das auch seinen Gesellen zugute.

Die Produktionsmittel, deren der Kleinmeister bedurfte, waren so gering, daß der Geselle kein großes Vermögen brauchte, um selbst Meister zu werden. Jedem Gesellen stand daher eine Meisterstelle in Aussicht, er fühlte sich selbst schon als künftiger Meister, und da das Sparen ihm die Mittel zur Erlangung der Meisterschaft liefern sollte, war er ein ebenso entschiedener Vertreter des Privateigenthums, wie der selbständige Handwerker.

Man verstehe wohl, daß wir hier die Verhältnisse des Handwerks im Auge haben, wie sie in der vorkapitalistischen Zeit sich gebildet hatten.

Nun vergleiche man damit die Verhältnisse des Proletariers.

Im kapitalistischen Betrieb sind Lohnarbeiter und Kapitalist nicht zusammen thätig. Wenn sich auch im Laufe der ökonomischen

Entwicklung der industrielle Kapitalist vom eigentlichen Kaufmann scheidet und die Kapitalisten des Handels und die der Industrie zu zwei verschiedenen Klassen werden, so bleibt doch auch der industrielle Kapitalist im Grunde ein Kaufmann. Seine Thätigkeit als Kapitalist — soweit er überhaupt in seinem Unternehmen thätig ist — beschränkt sich wie die des Handelsmannes auf den Markt. Seine Aufgabe ist es, die nöthigen Rohstoffe, Hilfsstoffe, Arbeitskräfte u. s. w. so zweckentsprechend und billig als möglich zu kaufen und die in seinem Unternehmen fertiggestellten Waaren so theuer als möglich zu verkaufen. Auf dem Gebiete der Produktion hat er nichts zu thun, als dafür zu sorgen, daß die Arbeiter für möglichst kleinen Lohn möglichst viel Arbeit leisten, daß ihnen möglichst viel Mehrwerth ausgepreßt wird. Seinen Arbeitern gegenüber ist er nicht Mitarbeiter, sondern Antreiber und Ausbeuter. Je länger sie arbeiten, um so besser für ihn. Er wird nicht müde dabei, wenn die Arbeitszeit zu lange währt, er geht nicht zu Grunde, wenn die Arbeitsweise eine mörderische ist.

Der Kapitalist ist daher viel rücksichtsloser gegen Leib und Leben des Arbeiters, als es der Handwerksmeister gewesen. Verlängerung des Arbeitstages, Abschaffung der Feiertage, Einführung der Nachtarbeit, Arbeit in feuchten oder überhitzten oder mit schädlichen Gasen erfüllten Arbeitsstätten u. s. w. u. s. w., das sind die „Verbesserungen," die der kapitalistische Betrieb für den Arbeiter mit sich bringt.

Die Einführung des Maschinenwesens steigert noch die Gefahren für Gesundheit und Leben des Arbeiters. Dieser wird jetzt an ein Ungethüm gefesselt, das mit riesenhaften Kräften und wahnsinniger Schnelligkeit unaufhörlich um sich schlägt. Nur die gespannteste, nie erlahmende Aufmerksamkeit kann den Arbeiter an einer solchen Maschine davor schützen, von ihr erfaßt und zermalmt zu werden. Schutzvorrichtungen kosten Geld, der Kapitalist

führt sie nicht ein, ohne dazu gezwungen zu werden. Sparsamkeit ist ja die Haupttugend des Kapitalisten; sie gebietet ihm auch, mit dem Raum zu sparen, möglichst viel Maschinen in einer Werkstelle zusammenzudrängen. Was kümmerts ihn, wenn er die gesunden Glieder seiner Arbeiter dadurch aufs Aeußerste bedroht? Arbeiter sind billig, aber große, ausgedehnte Arbeitsräume sind theuer.

Noch in anderer Weise verschlechtert die kapitalistische Anwendung der Maschinerie die Arbeitsbedingungen des Arbeiters.

Das Werkzeug des Handwerkers war wenig kostspielig. Es war auch selten größeren Aenderungen unterworfen, die es nutzlos gemacht hätten. Anders die Maschine. Sie kostet Geld, viel Geld. Wird sie vorzeitig nutzlos, oder wird sie nicht gehörig ausgenützt, dann bringt sie dem Kapitalisten Schaden, statt Nutzen. Die Maschine nützt sich aber ab, nicht blos wenn sie gebraucht wird, sondern auch wenn sie stillsteht. Andererseits hat die Einführung der Wissenschaft in das wirthschaftliche Getriebe, deren Ergebniß eben die Maschine ist, auch dahin geführt, daß ununterbrochen neue Erfindungen und Entdeckungen, bald von größerer, bald von geringerer Tragweite, gemacht werden, daß dadurch ununterbrochen bald die eine, bald die andere Art von Maschinen, ja ganze Fabriksanlagen konkurrenzunfähig, also werthlos gemacht werden, ehe sie völlig abgenutzt worden sind. Durch diese unaufhörlichen Umwälzungen der Technik ist jede Maschine in Gefahr, vor ihrer Abnützung zu entwerthen. Grund genug für den Kapitalisten, sie vom Augenblick der Anschaffung an möglichst rasch auszunutzen. Das heißt, das Maschinenwesen bildet einen besonderen Sporn für den Kapitalisten, die Arbeitszeit möglichst auszudehnen und womöglich ununterbrochenen Betrieb, die Abwechslung von Tag- und Nachtschichten einzuführen, also die so verderbliche Nachtarbeit zu einer stehenden Einrichtung zu machen.

Als das Maschinenwesen sich entwickelte, erklärten einige Idealisten das goldene Zeitalter für gekommen. Die Maschine

werde dem Arbeiter seine Arbeit abnehmen und diesen zu einem freien Manne machen. Aber in der Hand des Kapitalisten ist die Maschine der mächtigste Hebel geworden, die Arbeitslast des Proletariers zu einer erdrückenden, seine Knechtschaft zu einer unerträglichen, mörderischen zu machen.

Ebenso wie in Bezug auf die Arbeitszeit ist auch in Bezug auf den Lohn der Lohnarbeiter der kapitalistischen Produktionsweise schlechter gestellt, als ehedem der Handwerksgeselle. Der Proletarier ißt nicht am Tische des Kapitalisten, wohnt nicht in dessen Wohnung. Mag er im elendesten Quartier wohnen, mag er von den scheußlichsten Abfällen sich nähren, ja, mag er hungern, das Wohlbefinden des Kapitalisten wird dadurch nicht gestört. Die Begriffe Hunger und Lohn schlossen ehedem einander aus. Der freie Arbeiter konnte früher höchstens dann dem Hunger anheimfallen, wenn er keine Arbeit fand. Wer arbeitete, hatte auch zu essen. Der kapitalistischen Produktionsweise gebührt das Verdienst, die beiden Gegensätze Hunger und Lohn mit einander versöhnt und den Hungerlohn zu einer stehenden Einrichtung, ja zu einer Stütze der Gesellschaft gemacht zu haben.

2. Der Arbeitslohn.

Der Arbeitslohn kann nicht so hoch steigen, daß er es dem Kapitalisten unmöglich macht, sein Geschäft fortzuführen und davon zu leben. Denn unter diesen Umständen würde es für den Kapitalisten vortheilhafter sein, das Geschäft ganz aufzugeben. Der Lohn des Arbeiters kann also nie so hoch steigen, daß er dem Werth seines Produkts gleichkommt. Er muß stets einen Ueberschuß, einen Mehrwerth lassen, denn nur die Erwartung dieses Ueberschusses veranlaßt den Kapitalisten, Arbeitskraft zu kaufen. Der Arbeitslohn kann also in der kapitalistischen Gesellschaft nie so hoch steigen, daß die Ausbeutung des Arbeiters ein Ende nimmt.

Der Ueberschuß, der Mehrwerth, ist aber größer, als man in der Regel annimmt. Er enthält nicht blos den Profit des Fabrikanten, sondern Vieles, was man zu den Produktions- oder Verkaufskosten rechnet: Grundrente (Miethe), Verzinsung des Anlagekapitals, Bezahlung des kaufmännischen Personals, Diskonto für den Kaufmann, der dem Industriellen seine Waare abnimmt, Steuern u. s. w. Alles das geht ab von dem Ueberschuß, den der Werth des Produkts des Arbeiters über dessen Lohn beträgt. Dieser Ueberschuß muß also ein ziemlich bedeutender sein, wenn ein Unternehmen „rentiren" soll; der Lohn kann demnach nie soweit steigen, daß der Arbeiter auch nur annähernd den Werth dessen, was er geschaffen, darin erhielte. Das kapitalistische Lohnsystem bedeutet unter allen Umständen die Ausbeutung des Lohnarbeiters. Es ist unmöglich, die Ausbeutung zu beseitigen, so lange dasselbe besteht. Und auch bei den höchsten Löhnen muß die Ausbeutung des Arbeiters eine hochgradige sein.

Aber der Lohn erreicht kaum jemals den höchsten Stand, den er erreichen könnte. Oefter dagegen nähert er sich seinem niedrigsten Stande. Diesen erreicht er dort, wo er aufhört, dem Arbeiter auch nur die nackte Lebensnothdurft zu fristen. Wenn der Arbeiter bei seinem Lohne nicht blos hungert, sondern rasch verhungert, da hört das Arbeiten überhaupt auf.

Zwischen diesen beiden Grenzen schwankt der Lohn auf und ab; er ist um so tiefer, je geringer die gewohnheitsmäßigen Lebensbedürfnisse der Arbeiter, je größer das Angebot von Arbeitskräften auf dem Arbeitsmarkt, je geringer die Widerstandskraft der Arbeiter.

Im Allgemeinen muß natürlich der Lohn so hoch sein, daß er den Arbeiter arbeitsfähig erhält, oder besser gesagt, er muß so hoch sein, daß er dem Kapitalisten das Maß von Arbeitskräften, deren dieser bedarf, zu sichern verspricht. Er muß also so hoch sein, daß er dem Arbeiter nicht nur ermöglicht, sich selbst

arbeitsfähig zu erhalten, sondern auch arbeitsfähige Kinder aufzuziehen.

Die ökonomische Entwicklung zeigt nun die für den Kapitalisten höchst angenehme Tendenz (Neigung), die Erhaltungskosten des Arbeiters zu erniedrigen, damit aber auch die Löhne zu senken.

Geschicklichkeit und Kraft waren ehedem für den Arbeiter unentbehrlich. Die Lehrzeit des Handwerkers war eine sehr lange, die Kosten seiner Erziehung daher ziemlich bedeutend. Die Fortschritte der Arbeitstheilung und des Maschinenwesens machen speziellere Geschicklichkeit und Kraft in der Produktion immer überflüssiger. Sie ermöglichen es, an Stelle gelernter Arbeitskräfte ungelernte, billigere zu setzen, sie ermöglichen es aber auch, die Männer bei der Arbeit durch schwache Frauen, ja durch Kinder zu ersetzen. Bereits in der Manufaktur tritt die Neigung dazu hervor; aber erst mit der Einführung der Maschinen in die Produktion beginnt die massenhafte Ausbeutung von Frauen und Kindern im zartesten Alter, die Ausbeutung der Wehrlosesten unter den Wehrlosen, die der empörendsten Mißhandlung und Abrackerung preisgegeben werden. Hier lernen wir eine neue schöne Eigenschaft der Maschine in den Händen des Kapitals kennen.

Der Lohnarbeiter, der nicht zur Familie des Unternehmers gehörte, mußte ursprünglich in seinem Lohn nicht nur die Kosten seiner eigenen Erhaltung, sondern auch die seiner Familie bezahlt bekommen, wenn er im Stande sein sollte, sich fortzupflanzen und seine Arbeitskraft zu vererben. Ohne diese Vererbung würden die Erben des Kapitalisten keine Proletarier finden, die sie ausbeuten könnten. Aber wenn das Weib und, von früher Jugend an, auch die Kinder des Arbeiters im Stande sind, für sich selbst zu sorgen, dann kann der Lohn des männlichen Arbeiters ohne Gefährdung der Erhaltung der Arbeitskraft fast ganz auf den Betrag der Erhaltungskosten seiner Person herabgesetzt werden.

Dazu bietet die Arbeit der Frauen und Kinder noch den Vortheil, daß diese widerstandsloser sind, als die Männer. Und durch ihre Einreihung in die Reihen der Arbeitenden wird auch das Angebot von Arbeitskräften auf dem Arbeitsmarkt riesig vermehrt.

Die Frauen- und Kinderarbeit senkt also nicht blos die Erhaltungskosten des Arbeiters, sie vermindert auch seine Widerstandskraft und vermehrt das Angebot von Arbeitskräften: durch jeden dieser Umstände wirkt sie dahin, den Lohn des Arbeiters zu erniedrigen.

3. Die Auflösung der Proletarierfamilie.

Die industrielle Frauenarbeit bedeutet aber in der kapitalistischen Gesellschaft auch die gänzliche Zerstörung des Familienlebens der Arbeiter, ohne Ersetzung desselben durch eine höhere Familienform. Die kapitalistische Produktionsweise löst den Einzelhaushalt des Arbeiters in den meisten Fällen nicht auf, aber sie raubt ihm alle seine Lichtseiten und läßt nur seine Schattenseiten fortbestehen, vor Allem die Kraftvergeudung und die Abschließung der Frau vom öffentlichen Leben. Die industrielle Arbeit der Frau bedeutet heute nicht ihre Entlastung von der Haushaltungsarbeit, sondern die Vermehrung ihrer bisherigen Lasten um eine neue. Aber zweien Herrn kann man nicht dienen. Die Haushaltung des Arbeiters verkommt, wenn seine Frau mithelfen muß zu verdienen; was jedoch die heutige Gesellschaft an Stelle der Einzelhaushaltung und der Einzelfamilie setzt, das ist elendes Surrogat, die Volksküche und die Armenschule, welche die Abfälle von der leiblichen und geistigen Nahrung der Reichen den unteren Klassen vorwerfen.

Man klagt die Sozialdemokratie an, sie wolle die Familie aufheben. Wohl, wir wissen, daß jede besondere Betriebsweise auch ihre besondere Form des Haushalts hat, der eine besondere

Form der Familie entspricht. Wir halten die heute bestehende Form der Familie nicht für ihre letzte, und erwarten, daß eine neue Gesellschaftsform auch eine neue Familienform entwickeln wird. Aber eine solche Erwartung ist denn doch etwas ganz anderes, als ein Bestreben nach Auflösung jeden Familienverbandes. Wer die Familie aufhebt — nicht blos aufheben will, sondern thatsächlich vor unseren Augen aufhebt, das sind nicht die Sozialdemokraten, sondern die Kapitalisten. Manche Sklavenhalter rissen ehedem den Mann vom Weib, die Eltern von den arbeitsfähigen Kindern; aber die Kapitalisten übertrumpfen noch die Scheußlichkeiten der Sklaverei; sie reißen den Säugling von der Mutter und zwingen diese, ihn fremden Händen anzuvertrauen. Und eine Gesellschaft, in der das täglich in hunderten und tausenden Fällen sich ereignet, eine Gesellschaft, die eigene, von ihren „Spitzen" begünstigte „wohlthätige" Anstalten geschaffen hat, welche es der Mutter erleichtern sollen, sich von ihrem Kind zu trennen — eine solche Gesellschaft hat die Stirn, uns vorzuwerfen, wir wollten die Familie auflösen, weil wir der Ueberzeugung sind, daß die Arbeiten des Haushalts immer mehr, wie bisher, so auch weiterhin, sich zu besonderen Berufsarbeiten entwickeln und damit das Haushaltungswesen und das Familienleben umgestalten werden!

4. Die Prostitution.

Hand in Hand mit dem Vorwurf der Auflösung der Familie geht der der Weibergemeinschaft, die wir angeblich anstreben. Dieser Vorwurf ist ebenso verlogen, wie der andere. Wir behaupten vielmehr, daß gerade das Gegentheil jeder Weibergemeinschaft, jedes geschlechtlichen Zwanges und jeder Unzucht, nämlich die ideale Liebe, in einem sozialistischen Gemeinwesen der Grund aller ehelichen Verbindungen sein wird, und daß diese Liebe erst in einem solchen zu allgemeiner Geltung gelangen kann. Was sehen wir dagegen heute? Die Widerstandslosigkeit der

Frauen, die, bisher in ihren Haushaltungen eingeschlossen, von dem öffentlichen Leben und der Macht der Organisation meist nur dunkle Begriffe haben, ist so groß, daß der kapitalistische Unternehmer es wagen darf, ihnen dauernd Löhne zu zahlen, die zu ihrer Erhaltung nicht ausreichen, und sie für deren Ergänzung auf die Prostitution zu verweisen. Die Zunahme der industriellen Frauenarbeit zeigt überall die Tendenz, eine Zunahme der Prostitution nach sich zu ziehen. Es giebt im Staat der Gottesfurcht und frommen Sitte ganze „blühende" Industriezweige, deren Arbeiterinnen so schlecht entlohnt sind, daß sie verhungern müßten, wenn sie sich nicht prostituirten. Und die Unternehmer erklären, gerade auf diesen niederen Löhnen beruhe die Konkurrenzfähigkeit, die „Blüthe" ihrer Industrie. Höhere Löhne würden sie zu Grunde richten.

Die Prostitution ist so alt wie der Gegensatz zwischen arm und reich. Aber ehedem bildeten die Prostituirten ein Mittelding zwischen Bettlern und Gaunern, waren sie ein Luxus, den die Gesellschaft sich erlauben konnte, dessen Verlust aber keineswegs ihren Bestand gefährdet hätte. Heute sind es nicht blos die Lumpenproletarierinnen, sondern auch die arbeitenden Frauen, die gezwungen sind, ihren Körper gegen Entgelt preiszugeben. Diese Preisgebung ist nicht mehr blos eine Luxussache, sie ist eine der Grundlagen der Entwicklung der Industrie geworden. Unter der kapitalistischen Produktionsweise wird die Prostitution zu einer der Stützen der Gesellschaft. Was die Vertheidiger dieser Gesellschaft uns vorwerfen, das betreiben sie selbst, die Weibergemeinschaft. Allerdings nur die Gemeinschaft mit den Weibern des Proletariats. Und so tiefe Wurzeln hat diese Art der Weibergemeinschaft in der heutigen Gesellschaft gefaßt, daß ihre Vertreter allgemein die Prostitution für eine Nothwendigkeit erklären. Sie können sich nicht vorstellen, daß die Aufhebung des Proletariats die Aufhebung der Prostitution

bedeutet, weil sie sich eine Gesellschaft ohne Weibergemeinschaft überhaupt nicht vorstellen können.

Die heutige Weibergemeinschaft ist eine Erfindung der höheren Gesellschaftsschichten, nicht des Proletariats. Diese Weibergemeinschaft ist eine der Arten der Ausbeutung des Proletariats. Sie ist nicht Sozialismus, sondern das Gegentheil davon.

5. Die industrielle Reservearmee.

Die Einführung der Frauen- und Kinderarbeit in die Industrie ist, wie wir gesehen, eines der mächtigsten Mittel für die Kapitalisten, die Arbeitslöhne herabzudrücken.

Aber zeitweise wirkt ebenso mächtig ein anderes Mittel: die Zufuhr von Arbeitern aus zurückgebliebenen Gegenden, wo die Bevölkerung noch geringe Bedürfnisse, dafür aber eine durch das Fabrikwesen noch nicht gebrochene Arbeitskraft besitzt. Die Entwicklung des Großbetriebs, namentlich des Maschinenwesens, schafft nicht nur die Möglichkeit, diese ungeschulten Arbeiter an Stelle geschulter zu verwenden, sie schafft auch die Möglichkeit, sie billig und rasch herbeizuschaffen. Hand in Hand mit der Entwicklung der Produktion geht die Entwicklung des Verkehrswesens; der Massenproduktion entspricht der Massentransport, nicht blos von Waaren, sondern auch von Personen. Dampfschiffe und Eisenbahnen, diese gepriesenen Träger der Kultur, bringen nicht blos Gewehre, Schnaps und Syphilis zu den Barbaren, sie bringen auch die Barbaren zu uns, und mit ihnen die Barbarei. Der Zuzug der Landarbeiter in die Städte wird nun ein immer stärkerer. Und von immer weiter her ziehen die bedürfnißlosen, ausdauernden und widerstandslosen Schaaren herbei. Slaven, Schweden und Italiener kommen als Lohndrücker nach Deutschland; Deutsche, Belgier, Italiener nach Frankreich; Slaven, Deutsche, Italiener, Irländer, Schweden nach England und den Vereinigten Staaten; Chinesen nach Amerika und Australien, vielleicht in nicht allzu

ferner Zeit auch nach Europa. Auf deutschen Schiffen nehmen bereits Chinesen und Neger die Stelle von weißen Arbeitern ein.

Diese fremden Arbeiter sind zum Theil Expropriirte, Kleinbauern und Kleinbürger, welche die kapitalistische Produktionsweise ruinirt, von Haus und Hof verjagt hat, und denen sie nicht nur ihr Heim nimmt, sondern auch ihre Heimath. Man sehe sich die zahllosen Auswandererschaaren an und frage sich, ob es die Sozialdemokratie ist, welche sie vaterlandslos macht, welche die Vaterlandslosigkeit züchtet.

Durch die Expropriirung von Kleinbauern und Kleinbürgern, durch die Herbeischaffung von Arbeitermassen aus fernen Ländern, durch die Entwicklung der Frauen- und Kinderarbeit, durch die Verkürzung der Lehrzeit, die eine bloße Anlernzeit wird, gelingt es der kapitalistischen Produktionsweise, die Zahl der Arbeitskräfte, die ihr zur Verfügung stehen, ungeheuer zu vermehren. Und Hand in Hand damit geht eine stetige Zunahme der Produktivität der menschlichen Arbeit in Folge des ununterbrochenen Fortgangs technischer Verbesserungen und Vervollkommnungen. Und nicht genug damit steigert die kapitalistische Ausbeutung auch die Ausnützung der einzelnen Arbeitskraft aufs Aeußerste, theils durch Ausdehnung der Arbeitszeit, theils auch, namentlich dort, wo die Gesetzgebung oder Arbeiterorganisationen Ersteres unthunlich machen, durch größere Anspannung des Arbeiters.

Und gleichzeitig wirkt die Maschine dahin, Arbeitskräfte überflüssig zu machen. Jede Maschine erspart Arbeitskraft — wenn sie das nicht thäte, wäre sie ja zwecklos. In jedem Industriezweig ist der Uebergang von der Handarbeit zur Maschinenarbeit mit den größten Leiden der betroffenen Handarbeiter verknüpft, die, seien es nun Handwerker oder Manufakturarbeiter, überflüssig gemacht und aufs Pflaster gesetzt werden. Diese Wirkung der Maschine war es, welche die Arbeiter zuerst empfanden. Zahlreiche Aufstände in den ersten Jahrzehnten unseres

Jahrhunderts zeugten davon, welche Summen von Leiden der Uebergang zur Maschinenarbeit über die Handarbeiter verhängte, welche Empörung und Verzweiflung sie mit sich brachte. Die Einführung des Maschinenwesens, sowie jede folgende Verbesserung desselben ist für einzelne Arbeiterschichten stets verderblich: freilich können unter Umständen andere Arbeiterschichten — z. B. die in der Maschinenfabrikation Beschäftigten — dadurch gewinnen. Aber wir glauben nicht, daß dies Bewußtsein die Verhungernden sehr trösten wird.

Eine jede neue Maschine bewirkt, daß in Folge ihrer Einführung ebensoviel wie früher bei geringerer Arbeiteranzahl oder, bei gleicher Arbeiteranzahl, mehr wie früher, erzeugt wird. Soll also die Zahl der in einem Lande beschäftigten Arbeiter unter dem Einfluß der fortschreitenden Entwicklung des Maschinenwesens nicht abnehmen, dann muß der Markt sich in demselben Verhältniß erweitern, in dem die Produktivkraft der Arbeiter wächst. Da aber die ökonomische Entwicklung gleichzeitig die Arbeitsleistung der Arbeiter erhöht und die Menge der verfügbaren Arbeitskräfte rasch steigert — und zwar viel rascher, als die Gesammtbevölkerung zunimmt — so muß, soll nicht Arbeitslosigkeit eintreten, der Markt sich noch viel rascher erweitern, als der Vermehrung der Produktivkraft der Arbeiter durch die Maschine entspricht.

Eine so rasche Ausdehnung des Marktes hat unter der Herrschaft der kapitalistischen Großindustrie kaum jemals, sicher nie für einen auch nur einigermaßen erheblichen Zeitraum auf einem größeren Gebiet der kapitalistischen Industrie stattgefunden. Die Arbeitslosigkeit ist also eine ständige Erscheinung der kapitalistischen Großindustrie, die mit ihr untrennbar verknüpft ist. Auch in den besten Zeiten, wenn der Markt plötzlich eine bedeutende Erweiterung erfährt und die Geschäfte am flottesten gehen, ist die Industrie nicht im Stande, alle

Arbeitslosen in Thätigkeit zu setzen; in schlechten Zeiten, während einer Geschäftsstockung, wächst deren Zahl ins Riesenhafte an. Sie bilden eine ganze Armee — die industrielle Reservearmee, wie Marx sie genannt hat, denn sie bilden eine Armee von Arbeitskräften, die dem Kapital stets zur Verfügung steht, aus der es stets Reserven heranziehen kann, wenn die industrielle Kampagne anfängt, hitzig zu werden.

Für den Kapitalisten ist diese Reservearmee unschätzbar. Sie bildet für ihn eine wichtige Waffe, um die Armee der Arbeitenden im Zaum zu halten und sie fügsam zu machen. Nachdem die Ueberarbeit der Einen die Arbeitslosigkeit der Anderen hervorgerufen, wird die Arbeitslosigkeit Dieser ein Mittel zur Erhaltung und Steigerung der Ueberarbeit Jener. Und da sage man, in dieser Welt sei nicht Alles aufs Beste eingerichtet!

Schwankt die Ausdehnung der industriellen Reservearmee auf und ab mit den Schwankungen des Geschäftslebens, so zeigt sie doch im Allgemeinen die Neigung, sich in aufsteigender Richtung zu bewegen. Denn die technische Umwälzung geht immer rascher vor sich, umfaßt immer weitere Gebiete; die Ausdehnung des Marktes findet dagegen immer mehr Schranken. Wir werden darauf noch in einem anderen Zusammenhange zurückkommen. Hier genüge es, darauf hingewiesen zu haben.

Was bedeutet aber die Arbeitslosigkeit? Sie bedeutet nicht blos Noth und Elend für die von ihr Betroffenen, nicht blos vermehrte Knechtung und Ausbeutung für die Arbeitenden, sie bedeutet auch die Unsicherheit der Existenz für die gesammte Arbeiterklasse.

Was immer die früheren Ausbeutungsweisen über den Ausgebeuteten verhängen mochten, eines gaben sie ihm: die Sicherheit seiner Existenz. Der Lebensunterhalt des Sklaven und des Leibeigenen war gesichert, wenigstens für so lange, als die Existenz seines Herrn selbst gesichert war. Nur der Untergang seines Herrn konnte ihm seine Lebensbedingungen rauben.

Welches Elend, welche Noth unter den früheren Produktionsweisen immer zeitweise über die Bevölkerung hereinbrechen mochten, es war nicht eine Folge der Produktion, sondern einer Störung der Produktion, durch Mißwachs, Seuchen, Ueberschwemmungen, Einbruch feindlicher Heere u. s. w.

Die Existenz des Ausbeuters und die des Ausgebeuteten sind heute nicht miteinander verknüpft. Der Arbeiter kann jeden Augenblick mit Weib und Kind auf die Straße geworfen und dem Hungertod preisgegeben werden, ohne daß sich in den Verhältnissen des Ausbeuters, den er reich gemacht, das Mindeste ändert.

Und das Elend der Arbeitslosigkeit ist heute nur ganz ausnahmsweise Folge von Störungen der Produktion durch äußere, übermächtige Einflüsse, es ist vielmehr die naturnothwendige Folge der Entwicklung der Produktion selbst. Störungen der Produktion vermehren heutzutage oft die Arbeitsgelegenheit, statt sie zu vermindern: man erinnere sich der Folgen des Kriegs von 1870 für das Wirthschaftsleben Deutschlands und Frankreichs in den nächsten darauffolgenden Jahren.

Unter der Herrschaft des Kleinbetriebs war das Einkommen des Arbeiters in der eigenen Wirthschaft um so größer, je fleißiger er war. Faulheit dagegen ruinirte ihn, machte ihn arbeitslos. Heute wird die Arbeitslosigkeit um so größer, je mehr, je länger die Arbeiter arbeiten. Der Arbeiter schafft seine Arbeitslosigkeit durch seine eigene Arbeit. Wie so mancher andere Grundsatz aus der Welt des Kleinbetriebs ist auch der, daß der Fleiß des Arbeiters sein Glück begründet, durch den kapitalistischen Großbetrieb in sein Gegentheil verwandelt worden. Und wie dieser, ist auch der andere Grundsatz zur Lüge geworden, den noch immer mancher Philister den Arbeitern gegenüber im Munde führt, daß Jeder sein Brot finde, der arbeiten wolle.

Ebensowenig als das Eigenthum ist der Besitz von Arbeitskraft heute eine sichere Schutzwehr gegen Noth und Elend. Schwebt

über dem Kleinbauern und Kleinhandwerker stets das Gespenst des Bankerotts, so über dem Lohnarbeiter stets das Gespenst der Arbeitslosigkeit.

Diese stete Unsicherheit ist von allen Uebeln der heutigen Produktionsweise das quälendste, aber auch das empörendste, dasjenige, welches die Gemüther am tiefsten aufregt, jeder konservativen Neigung am gründlichsten den Garaus macht. Diese ewige Unsicherheit der eigenen Lage untergräbt den Glauben an die Sicherheit des Bestehenden und das Interesse an seiner Erhaltung. Und wer durch das Bestehende in ewiger Furcht erhalten wird, verliert die Furcht vor dem Neuen.

Ueberarbeit, Arbeitslosigkeit und Auflösung der Familie, das bringt die kapitalistische Produktionsweise dem Proletariat, und zugleich sorgt sie dafür, daß der proletarische Zustand auf immer weitere Kreise sich ausdehnt und zusehends der Zustand der großen Masse der Bevölkerung wird.

6. Die wachsende Ausdehnung des Proletariats. Das kaufmännische und das „gebildete" Proletariat.

Nicht blos durch die stete Ausdehnung der Großindustrie bewirkt die kapitalistische Produktionsweise, daß der proletarische Zustand immer mehr der Zustand des Volkes überhaupt wird. Sie bewirkt dies auch dadurch, daß die Lage der Lohnarbeiter in der Großindustrie bestimmend wird für die Lage der Lohnarbeiter in den anderen Arbeitszweigen. Auch deren Arbeits- und Lebensbedingungen werden durch die Großindustrie umgewälzt; die Vortheile, welche diese Arbeiter etwa vor denen der kapitalistischen Industrie vorausgehabt, verwandeln sich nun unter dem Einflusse der letzteren in ebensoviele Nachtheile. Wo z. B. heute der Arbeiter des Handwerks noch bei dem Meister wohnt und ißt, da wird das ein Mittel, ihn noch schlechter wohnen und essen zu lassen, als den Lohnarbeiter, der seinen eignen Haushalt führt. Die lange Lehrzeit

war ehedem ein Mittel, die Ueberschwemmung des Handwerks mit Arbeitskräften zu verhüten; heute ist das Lehrlingswesen das wirksamste Mittel, das Handwerk mit billigen Arbeitskräften zu überschwemmen und die erwachsenen Arbeiter brotlos zu machen.

Auch hier wie auf anderen Gebieten ist unter dem Einfluß der kapitalistischen Produktionsweise Unsinn und Plage geworden, was unter der Herrschaft des Kleinbetriebs Vernunft und Wohlthat war.

Das Bestreben der Zünftler, das alte Innungswesen zu erneuern, läuft im Grunde darauf hinaus, durch Wiederbelebung der alten Formen neue Ausbeutungsmittel ihren Arbeitern gegenüber in die Hand zu bekommen. Sie wollen sich vor dem Versinken im Sumpf dadurch schützen, daß sie sich einige Proletarierleiber unterlegen. Und dann sind die Herren entrüstet, wenn das Proletariat für diese Art, den unvermeidlichen Untergang des Kleinbetriebs etwas hinauszuschieben, sich nicht begeistern kann.

Dieselbe Entwicklung wie im Handwerk vollzieht sich im kaufmännischen Gewerbe. Der Großbetrieb beginnt auch auf dem Gebiete des Zwischenhandels den Kleinbetrieb zu verdrängen. Die Zahl der kaufmännischen Kleinbetriebe braucht deswegen nicht abzunehmen. Im Gegentheil, sie nimmt zu. Der Zwischenhandel ist die letzte Zuflucht der bankerotten Existenzen des Kleinbürgerthums.*) Den Zwischenhandel einschränken — etwa durch Ein-

*) Es waren in Deutschland 1882 beschäftigt von je tausend Arbeitern der betreffenden Gruppe in

Betrieben	Industrie	Handelsgewerbe	Beherbergung und Erquickung
ohne Gehilfen	245	359	285
mit 1—5 „	324	448	552
mit 6—10 „	43	68	70
mit 11—50 „	126	103	89
über 50 „	262	22	4

Man sieht, im Handel und der Gastwirthschaft überwiegen die Kleinbetriebe viel mehr als in der Industrie.

engung des Hausirhandels — heißt nichts, als diesen Existenzen den Boden gänzlich unter den Füßen wegziehen und sie ins Lumpenproletariat stoßen, sie zu Bettlern, Vagabunden, Zuchthauskandidaten machen: eine sonderbare Sozialreform.

Der Einfluß der Entwicklung des Großbetriebs äußert sich im Zwischenhandel nicht in der Abnahme der Zahl der Kleinbetriebe, sondern im Verkommen derselben. Die Existenz der selbständigen Kleinhändler wird immer unsicherer, proletarierhafter. Und daneben nimmt die Zahl der in den Großbetrieben Angestellten zu, wirklicher Proletarier, die keine Aussicht haben, sich je selbständig zu machen; es wächst die Kinderarbeit und die Frauenarbeit mit ihrer Begleiterin, der Prostitution; es wachsen Ueberarbeit, Arbeitslosigkeit und Lohndrückerei auch auf diesem Wirthschaftsgebiete. Die Lage des kaufmännischen Angestellten nähert sich immer mehr derjenigen des Proletariers der Industrie. Er unterscheidet sich von ihm fast nur dadurch, daß er den Schein einer höheren Lebenshaltung aufrecht erhalten und für denselben Opfer bringen muß, die der industrielle Proletarier nicht kennt.

Und noch eine andere Proletarierschicht beginnt sich zu entwickeln: das Proletariat der Gebildeten. Gebildet sein ist in unserer Produktionsweise ein besonderes Geschäft geworden. Das Maß des Wissens hat sich unendlich erweitert und wächst von Tag zu Tag. Und die kapitalistische Gesellschaft wie der kapitalistische Staat bedürfen immer mehr der Männer der Wissenschaft und Kunst zur Führung ihrer Geschäfte und zur Unterwerfung der Naturkräfte, sei es zu Zwecken der Produktion oder der Zerstörung, oder zur luxuriösen Verwendung ihres zunehmenden Ueberflusses. Aber nicht nur der Bauer, der Handwerker oder gar der Proletarier, auch der Kaufmann, der Fabrikant, der Bankier, der Börsenspekulant, der Großgrundbesitzer, haben keine Zeit, sich der Kunst und Wissenschaft zu widmen. Sie sind ganz von ihren Geschäften und Vergnügungen in Anspruch

genommen. In der heutigen Gesellschaft sind es nicht, wie in früheren Gesellschaftsformen, die Ausbeuter selbst, oder mindestens eine Klasse derselben, welche die Künste und Wissenschaften pflegen. Sie überlassen diese Thätigkeit einer besonderen Klasse, die sie dafür bezahlen. Die Bildung wird eine Waare.

Aber bis vor wenigen Jahrzehnten noch war sie eine seltene Waare. Der Schulen gab es wenige, das Studiren war mit bedeutenden Kosten verknüpft. Die Bauern waren meist zu verelendet, als daß sie die Mittel aufgebracht hätten, ihre Söhne auf die höheren Schulen zu senden. Das Handwerk und der Handel hatten dagegen noch einen goldenen Boden; wer dabei war, blieb dabei; nur besondere Begabung odere besondere Umstände veranlaßten den Sohn des Handwerkers oder Kaufmanns, sich der Kunst oder Wissenschaft zuzuwenden. Während die Nachfrage nach Beamten, Technikern, Aerzten, Lehrern, Künstlern u. s. w. stieg, blieb die Zufuhr fast ganz auf den Nachwuchs dieser Kreise selbst beschränkt.

Die Waare Bildung stand daher hoch im Preise. Ihr Besitz verschaffte wenigstens denen, die sie zu praktischen Zwecken verwendeten, den Advokaten, Beamten, Aerzten, Professoren 2c., meist ein auskömmliches Leben, er verschaffte oft auch Ruhm und Ehre. Der Künstler, der Dichter, der Philosoph waren die Gesellschafter der Könige. Der Aristokrat des Geistes fühlte sich dem der Geburt wie dem des Geldes überlegen. Seine einzige Sorge war die Entfaltung seiner geistigen Güter. Daher konnten die Gebildeten Idealisten sein und waren es auch oft. Sie standen über den anderen Klassen und deren materiellen Bestrebungen und Gegensätzen. Bildung bedeutete Macht, Glück und Liebenswürdigkeit: was lag näher, als der Schluß, um alle Menschen glücklich und liebenswürdig zu machen, um die Klassengegensätze zu überwinden und Armuth und Gemeinheit aus der Welt zu schaffen, sei nichts nothwendig, als die Verbreitung von Bildung?

Seitdem hat die Ausdehnung des höheren Schulwesens — und nur um die höhere Bildung handelt es sich hier — gewaltige Fortschritte gemacht. Die Zahl der Lehranstalten ist ungemein vermehrt worden. In noch stärkerem Maße wuchs die Zahl der Schüler. Der Kleinbetrieb in Handel und Industrie hat seinen goldenen Boden verloren. Der Kleinbürger weiß seine Kinder nicht mehr anders vor dem Versinken ins Proletariat zu bewahren, als daß er sie studiren läßt, wenn er nur einigermaßen die Mittel dazu erschwingen kann. Und er muß darauf bedacht sein, nicht nur für seine Söhne, sondern auch für seine Töchter zu sorgen. Denn die fortschreitende Arbeitstheilung verwandelt, wie schon erwähnt, immer mehr Arbeiten des Haushalts in besondere Berufsthätigkeiten, verringert immer mehr die Arbeit im Haushalt, so daß eine Ehe, in der die Frau nichts ist, als Haushälterin, immer mehr ein Luxus wird. Gleichzeitig aber verarmt, wie wir gesehen, das Kleinbürgerthum, so daß es immer mehr die Fähigkeit verliert, sich einen Luxus zu gestatten. Immer größer wird die Zahl der Ehelosen, immer größer die Zahl derjenigen Familien, in denen Frau und Tochter arbeiten müssen, um zu verdienen. So wächst die Frauenarbeit nicht nur auf den Gebieten der großen und kleinen Industrie und des Zwischenhandels, sondern auch im Beamtenwesen des Staats und privater Unternehmungen, der Post, Telegraphie, Eisenbahnen, Banken rc., in der Kunst und der Wissenschaft. Mögen Vorurtheile und persönliche Interessen noch so laut dagegen schreien, die Frauenarbeit bürgert sich auf den verschiedensten Gebieten der geistigen Arbeit immer mehr ein. Nicht Eitelkeit, nicht Vordringlichkeit, nicht Uebermuth, sondern der Zwang der ökonomischen Entwicklung treibt die Frauen zur Arbeit auf diesen, wie auf den anderen Gebieten menschlicher Thätigkeit. Wenn es den Männern in einigen Zweigen der Geistesarbeit, die noch zünftig organisirt sind, gelungen ist, die Konkurrenz der Frauen auszuschließen, so

drängen sich diese umsomehr in die nicht zünftigen, z. B. Schriftstellerei, Malerei, Musik.

Eine Folge dieser ganzen Entwicklung ist es, daß die Zahl der Gebildeten im Verhältniß zu früher ungeheuer zugenommen hat. Aber die günstigen Folgen sind ausgeblieben, welche die Idealisten von der Zunahme der Bildung erwarteten. So lange die Bildung eine Waare ist, heißt die Verbreitung der Bildung die Vermehrung dieser Waare und damit die Senkung ihres Preises, also die Verschlechterung der Lage ihrer Besitzer. Die Zahl der Gebildeten ist in einem Maße gewachsen, daß sie den Bedürfnissen der Kapitalisten und des Kapitalistenstaates mehr als genügt. Der Arbeitsmarkt für die Arbeiter der Bildung ist heute ebenso überfüllt, wie der der Handarbeiter. Auch die geistigen Arbeiter haben bereits ihre Reservearmee, die Arbeitslosigkeit ist in ihren Reihen ebenso ein ständiger Gast, wie in denen der Industriearbeiter. Diejenigen, die zu einem Staatsamt gelangen wollen, müssen Jahre, oft über ein Jahrzehnt warten, bis sie zu einem der schlechtbezahlten unteren Posten gelangen. Bei den Anderen wechseln Arbeitslosigkeit und Ueberarbeit ebenso ab, wie bei den Handarbeitern, und wie bei diesen ist die Lohndrückerei an der Tagesordnung.

Die Klassenlage der Arbeiter der Bildung verschlechtert sich zusehends; sprach man ehedem von der Aristokratie des Geistes, so spricht man jetzt vom Proletariat der Intelligenz; und bald wird diese Proletarier von den andern Lohnarbeitern nur noch eines unterscheiden: ihre Anmaßung. Sie bilden sich in ihrer Mehrheit immer noch ein, etwas Besseres zu sein als die Proletarier, sie rechnen sich immer noch zum Bürgerthum, zur Bourgeoisie*),

*) Im Deutschen bedeutet das Wort „Bürger“ nicht blos den Angehörigen einer bestimmten Klasse, der Klasse der Besitzenden in den Städten, sondern auch jeden Angehörigen des Staates, den Staatsbürger. Der Franzose hat dafür zwei Bezeichnungen. Der erstere

aber so, wie sich der Bediente zu seiner Herrschaft rechnet. Sie haben aufgehört, die geistigen Führer der Bourgeoisie zu sein und sind ihre Klopffechter geworden. Das Streberthum wuchert unter ihnen empor; nicht die Entwicklung, sondern die Verwerthung ihrer geistigen Güter ist jetzt ihre erste Sorge, und die Prostituirung ihres Ich ihr Hauptmittel, vorwärts zu kommen. Wie die Kleingewerbtreibenden werden auch sie geblendet durch einige wenige glänzende Treffer in der Lotterie ihres Lebens; sie übersehen die zahllosen Nieten, die ihnen gegenüber stehen, und verschachern Seele und Leib für die bloße Aussicht, einen solchen Haupttreffer zu machen. Das Verkaufen der eigenen Ueberzeugung und die Geldheirath, das sind in den Augen der Mehrheit unserer Gebildeten zwei ebenso selbstverständliche wie unentbehrliche Mittel geworden, „sein Glück zu machen.“ Das hat die kapitalistische Produktionsweise aus den Idealisten, den Forschern, Denkern und Träumern gemacht!

Aber das Angebot wächst zu stark, als daß im Allgemeinen aus der Bildung selbst dann viel herauszuschlagen wäre, wenn man seine Persönlichkeit mit in den Kauf giebt. Das Versinken der Masse der Gebildeten im Proletariat ist nicht mehr aufzuhalten.

Ob diese Entwicklung dahin führen wird, daß die Gebildeten sich in Masse und nicht blos vereinzelt, wie bisher, dem kämpfenden Proletariat anschließen, ist noch ungewiß. Sicher aber ist eins: Mit der Proletarisirung der Gebildeten ist dem Proletarier der letzte Ausweg verschlossen worden, um auf eigene Faust, für sich allein, dem Proletariat zu entrinnen, zu einer höheren Klasse aufzusteigen.

Daß der Lohnarbeiter ein Kapitalist werde, ist von vorneherein ausgeschlossen, wenigstens im regelmäßigen Lauf der Dinge.

---

ist der „bourgeois“, der zweite der „citoyen.“ Da das Wort Bourgeois bezeichnender ist als das Wort „Bürger,“ hat es sich auch in Deutschland eingebürgert.

Ein Gewinn in der Hamburger Lotterie oder ein reicher Onkel in Amerika kommen für vernünftige Leute bei Erörterungen über die Lage der Arbeiterklasse nicht in Betracht. Aber unter besonders günstigen Umständen kann es ja hie und da einem der bessergestellten Arbeiter gelingen, unter harten Entbehrungen so viel zu sparen, daß er einen kleinen Handwerksbetrieb oder einen Kramladen eröffnen oder einen seiner Söhne studiren, etwas „Besseres“ werden lassen kann. Es war stets lächerlich, die Arbeiter auf solche Möglichkeiten zu verweisen, um ihre oder ihrer Kinder Lage zu verbessern. Denn im gewöhnlichen Lauf der Dinge kann ein Arbeiter, wenn er überhaupt zum Sparen kommt, froh sein, wenn es ihm gelingt, in guten Zeiten so viel zurückzulegen, daß er bei einfallender Arbeitslosigkeit nicht ganz entblößt dasteht. Heutzutage aber ist die Vertröstung der Arbeiter auf diese Auswege lächerlicher als je. Denn die ökonomische Entwicklung macht nicht blos das Sparen des Arbeiters immer unmöglicher, sie macht es auch unmöglich, daß er, selbst wenn es ihm gelingt, das Nöthige zu erübrigen, dadurch sich oder seine Kinder aus der proletarierhaften Existenz emporhebt. Zum selbständigen Kleinbetrieb übergehen, heißt für ihn, sich aus einem Elend in das andere stürzen, um in der Regel bald wieder in das frühere Elend zurückkehren zu müssen und die Erkenntniß, daß der Kleinbetrieb unhaltbar sei, mit dem Verlust der Ersparnisse zu erkaufen.

Noch schwieriger als der Uebergang zu selbständigem Kleinbetrieb, ja fast hoffnungslos ist heute der Versuch des Proletariers, seinen Sohn studiren zu lassen. Aber nehmen wir an, ein solcher Versuch sei gelungen, was soll nun dem Proletarierssohn, der mit der Verwerthung seiner Kenntnisse nicht warten kann, dem keine Protektion zur Seite steht, seine höhere Bildung nützen, jetzt wo tausende von Juristen jahrelang warten müssen, bis im Staatsdienst die Reihe an sie kommt, wo Techniker, Chemiker, absolvirte Handelsschüler zu Hunderten stellenlos herumlaufen?

Wohin der Proletarier sich heute wenden mag, überall stößt er auf proletarierhafte Lebens- und Arbeitsbedingungen. Das Proletarierthum durchdringt immer mehr und mehr die ganze Gesellschaft; die Masse der Bevölkerung ist heute schon in allen Kulturländern auf die Stufe des Proletariats herabgesunken. Jede Aussicht ist für den einzelnen Proletarier verschwunden, sich auf eigene Faust, durch eigene Kraft aus dem Sumpf herauszuarbeiten, in den ihn die heutige Produktionsweise stößt. Er kann seine Erhebung nur erreichen durch Hebung der ganzen Klasse, der er angehört.

III. Die Kapitalistenklasse.

1. Handel und Kredit.

Wir haben gesehen, wie die Masse der Bevölkerung in den Ländern mit kapitalistischer Produktionsweise immer mehr zu Proletariern wird, zu Arbeitern, die getrennt sind von ihren Produktionsmitteln, so daß sie auf eigene Faust nichts produziren können und daher gezwungen sind, sollen sie nicht verhungern, das Einzige zu verkaufen, was sie besitzen, ihre Arbeitskraft. Die Mehrzahl der Bauern nnd Kleingewerbetreibenden gehört thatsächlich auch schon zum Proletariat. Was sie davon scheidet, ihr Besitz, ist nur noch ein dünner Vorhang, mehr geeignet, ihre Ausbeutung und Abhängigkeit zu verhüllen als zu verhindern, ein Vorhang, den jedes stärkere Lüftchen hebt und davon trägt.

Auf der anderen Seite sehen wir eine kleine Schaar von Besitzenden, Kapitalisten und Großgrundbesitzern, denen die wichtigsten Produktionsmittel, die wichtigsten Lebensquellen für die ganze Bevölkerung allein gehören, und denen dieser Alleinbesitz die Möglichkeit und die Macht verleiht, die Besitzlosen von sich abhängig zu machen und auszubeuten.

Während die Mehrheit der Bevölkerung immer tiefer in Noth und Elend versinkt, ist es diese kleine Schaar von Kapitalisten und Großgrundbesitzern, die sammt den ihr anhängenden Schmarotzern allein alle jene ungeheuren Vortheile einheimst, welche sich ergeben aus den Errungenschaften der heutigen Kultur, vor Allem aus den Fortschritten in den Naturwissenschaften und deren praktischer Anwendung.

Sehen wir uns nun diese kleine Schaar Auserwählter näher an; betrachten wir die Rolle, die sie im Wirthschaftsleben spielt und die Folgen, die daraus für die Gesellschaft erwachsen.

Wir haben bereits die drei Arten kennen gelernt, in die das Kapital zerfällt: das Kaufmannskapital, das Wucherkapital, das industrielle Kapital. Die letztgenannte Kapitalart ist die jüngste, vielleicht nicht so viele Jahrhunderte alt, als die anderen beiden Kapitalarten Jahrtausende zählen. Aber der jüngste Bruder ist rascher, viel rascher gewachsen, als die älteren; er ist zum Riesen geworden, der sie unterjocht und in seinen Dienst gezwungen hat.

Für den Kleinbetrieb in seiner vollkommenen (klassischen) Form ist der Handel keine unbedingte Nothwendigkeit. Der Bauer wie der Handwerker kann die Produktionsmittel, soweit er welche kaufen muß, direkt vom Produzenten beziehen; er kann sein Produkt direkt an den Konsumenten verkaufen. Der Handel dient auf dieser Stufe der ökonomischen Entwicklung vorzugsweise dem Luxus, er ist aber für den Fortgang der Produktion im Ganzen, für die Erhaltung der Gesellschaft, nicht unentbehrlich.

Die kapitalistische Produktion dagegen ist, wie wir gesehen, von vornherein auf den Handel angewiesen — wie andererseits der Handel von einer gewissen Stufe an zu seiner Weiterentwicklung der kapitalistischen Produktion bedarf. Je mehr diese sich ausbreitet, je mehr die kapitalistische Produktionsweise die herrschende wird, um so nothwendiger erweist sich der Fortgang des Handels für das ganze Wirthschaftsleben. Er dient heute nicht mehr blos dem Ueberfluß, dem Luxus. Die ganze Produktion, ja die Ernährung der Bevölkerung eines kapitalistischen Landes hängt heute davon ab, daß der Handel ungestört in seinen Bahnen sich bewegt. Es ist dies einer der Gründe, die gegenwärtig einen Weltkrieg viel verheerender machen müssen, als er je gewesen. Der Krieg führt zu einer Stockung des Handels,

eine solche bedeutet aber heute eine Stockung der Produktion, des ganzen wirthschaftlichen Lebens, bedeutet einen ökonomischen Ruin, der sich weiter erstreckt und nicht minder unheilvoll ist, als die Verwüstungen auf dem Kriegsschauplatz.

Ebenso wichtig wie die Entwicklung des Handels ist für die kapitalistische Produktionsweise die Entwicklung des Wuchers geworden. Der Wucherer war unter der Herrschaft des Kleinbetriebs ein Schmarotzer, der die Nothlage oder den Leichtsinn Anderer benützte, ihnen ihr Blut abzuzapfen. Das Geld, das er Anderen lieh, diente in der Regel — und die Regel war, daß jeder Produzent die nöthigen Produktionsmittel selbst besaß — nur zu Zwecken unproduktiver Ausgaben. Wenn z. B. ein Edelmann Geld pumpte, so that er es, um dasselbe zu verjubeln; wenn ein Bauer, so, um damit seine Geldabgaben oder Prozeßkosten zu bezahlen. Das Borgen gegen Zins galt daher als unmoralisch und wurde allgemein verdammt.

Ganz anders in der kapitalistischen Produktionsweise. Geld ist jetzt Mittel, einen kapitalistischen Betrieb einzurichten, Arbeitskräfte zu kaufen und auszubeuten. Wenn ein Unternehmer heutzutage Geld aufnimmt, um ein neues Unternehmen zu gründen oder ein schon bestehendes zu erweitern, so bedeutet das nicht — vorausgesetzt natürlich, das Unternehmen gedeiht —, daß er sein bisheriges Einkommen um den Betrag der Verzinsung dieser Geldsumme schmälert. Das geliehene Geld dient ihm vielmehr dazu, Arbeitskräfte auszubeuten, also sein Einkommen zu vergrößern, und zwar um mehr als den Betrag der schuldigen Zinsen. Der Wucher verliert jetzt seinen ursprünglichen Charakter. Seine Rolle als Mittel der Ausbeutung der Nothlage und des Leichtsinns tritt immer mehr zurück gegenüber der Rolle, die kapitalistische Produktion zu „befruchten," das heißt, es zu ermöglichen, daß ihre Entwicklung noch rascher vor sich geht, als durch die bloße Ansammlung von Kapital in den Geldschränken

der industriellen Kapitalisten ermöglicht würde. Der Abscheu vor dem Wucherer hört nun auf; dieser wird makellos und erhält auch einen neuen, wohlklingenden Namen: Kreditgeber.

Gleichzeitig ist die Hauptrichtung der Bewegung des zinstragenden Kapitals eine andere geworden. Die Geldsummen, welche die Wucherkapitalisten in ihren Schränken aufhäuften, flossen früher aus diesen Sammelbecken durch tausend Kanäle an die Nichtkapitalisten ab. Heute sind die Geldschränke des Wucherkapitals — der Kreditinstitute — vielmehr Sammelbecken geworden, in welche durch tausend Kanäle das Geld der Nichtkapitalisten hineinfließt, um von dort aus den Kapitalisten zugeführt zu werden. Der Kredit ist heute wie ehedem ein Mittel, Nichtkapitalisten — Besitzlose und Besitzende — dem Kapital zinspflichtig zu machen. Aber er ist jetzt auch ein mächtiges Mittel geworden, die Besitzthümer, die sich in den Händen der verschiedenen Klassen von Nichtkapitalisten befinden, von den ungeheuren Reichthümern der katholischen Kirche und des alten Adels an bis herab zu den dürftigen Spargroschen der Dienstmädchen und Taglöhner, in Kapital zu verwandeln, das heißt, in ein Mittel der Ausbeutung der einen und der Zersetzung der anderen dieser Klassen. Man preist die heutigen Krediteinrichtungen, die Sparbanken u. s. w. weil sie die Spargroschen der Lohnarbeiter, Handwerker und Bauern zu Kapital und diese zu „Kapitalisten“ machen, wie die Anhänger der heutigen Ordnung behaupten. Aber diese Ansammlung der Gelder von Nichtkapitalisten hat keinen anderen Zweck, als den Kapitalisten neue Kapitalien zur Verfügung zu stellen und dadurch die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise zu beschleunigen. Was aber das für Lohnarbeiter, Bauern und Handwerker bedeutet, haben wir gesehen.

Wenn die heutigen Krediteinrichtungen immer mehr dafür sorgen, daß die gesammten Vermögen der verschiedenen Klassen der Nichtkapitalisten zu Kapital werden, welches der Kapitalisten-

klasse zur Verfügung gestellt wird, so sorgen sie andererseits dafür, daß die Kapitalien der Kapitalistenklasse besser ausgenützt werden als bisher. Sie werden die Sammelbecken aller Geldsummen der einzelnen Kapitalisten, welche diese jeweilig in ihren Unternehmungen zu verwenden keine Gelegenheit haben, und sie machen diese Summen, die sonst „todt" daliegen würden, anderen Kapitalisten zugänglich, die ihrer bedürfen. Sie ermöglichen es auch, die Waaren in Geld zu verwandeln, ehe sie verkauft sind und vermindern dadurch die Umlaufszeit, also auch die Menge des Kapitals, die jeweilig zum Betrieb eines bestimmten Unternehmens erforderlich ist.

Durch alles das wird die Menge und Wirkungskraft des Kapitals, das der Kapitalistenklasse zur Verfügung steht, ungemein erweitert. Daher ist der Kredit heute einer der kräftigsten Hebel der kapitalistischen Produktion geworden. Neben der hohen Entwicklung des Maschinenwesens und der Ansammlung der industriellen Reservearmee ist er eine der Hauptursachen jener Schnellkraft der heutigen Produktionsweise, welche die Industrie befähigt, auf den leisesten Anstoß hin rasch in die Höhe zu schießen und sich mächtig auszudehnen.

Aber der Kredit ist noch weit empfindlicher gegen jede Störung als der Handel. Und jede Erschütterung, die er erfährt, pflanzt sich auf das ganze wirthschaftliche Leben fort.

Manche Oekonomen haben den Kredit für ein Mittel gehalten, wodurch die Besitzlosen oder wenig Besitzenden zu Kapitalisten gemacht werden könnten. Aber wie schon sein Name besagt, beruht der Kredit auf dem Vertrauen des Kreditgebers in den Kreditnehmer. Je mehr dieser besitzt, desto größer die Sicherheit, die er bietet, desto größer der Kredit, den er genießt. Das Kreditwesen ist also nur ein Mittel, den Kapitalisten noch mehr Kapital zu verschaffen, als sie besitzen, das Uebergewicht der Kapitalisten zu vergrößern, die gesellschaftlichen Gegensätze zu verschärfen, nicht abzuschwächen.

Das Kreditwesen ist demnach nicht nur ein Mittel, die kapitalistische Produktion schneller zu entwickeln und sie zur Ausnützung jeder günstigen Konjunktur zu befähigen; es ist auch ein Mittel, den Untergang des Kleinbetriebs zu fördern; es ist aber endlich auch ein Mittel, das ganze Getriebe der heutigen Produktionsweise immer verwickelter und empfindlicher gegen Störungen zu gestalten, und das Gefühl der Unsicherheit auch in die Reihen der Kapitalisten zu tragen, den Boden, auf dem sie sich bewegen, immer schwankender zu machen.

2. Arbeitstheilung und Konkurrenz.

Während die wirthschaftliche Entwicklung auf der einen Seite dahin führt, Handel und Kredit in immer engere Beziehung zur Industrie zu bringen, bewirkt sie auf der anderen Seite, daß in Folge der zunehmenden Arbeitstheilung immer mehr die verschiedenen Funktionen (Verrichtungen), welche der Kapitalist im Wirthschaftsleben zu erfüllen hat, verschiedenen, von einander gesonderten Unternehmungen und Einrichtungen zufallen. Ehedem hatte der Kaufmann die Waaren nicht blos zu kaufen und zu verkaufen; er mußte sie auch sammeln, aufspeichern und auf den oft sehr entfernten Markt bringen; er mußte die Waaren sortiren, auslegen und den einzelnen Käufern zugänglich machen. Heute haben wir nicht blos die Arbeitstheilung zwischen Kleinhandel und Großhandel; wir haben eigene große Unternehmungen für das Transportwesen und für die Aufspeicherung der Waaren (Lagerhäuser, Elevatoren); auf den größten Zentralmärkten, den Börsen, ist das Kaufen und Verkaufen so sehr eine Thätigkeit für sich geworden, so losgelöst von den anderen Verrichtungen des Kaufmanns, daß man da nicht blos Waaren kauft und verkauft, die noch weit entfernt, ja, noch gar nicht erzeugt worden sind, sondern daß man auch Waaren kauft, ohne sie in Besitz nehmen zu wollen, daß man Waaren verkauft, die man nicht besitzt.

Ehedem konnte man sich einen Kapitalisten nicht vorstellen ohne einen großen Geldschrank, in dem das Geld sich sammelte, welches er vereinnahmte, aus dem er das Geld entnahm, welches er zu seinen Zahlungen benöthigte. Heute ist das Kassenwesen der Kapitalisten in den wirthschaftlich vorgeschrittenen Ländern, namentlich England, Amerika, Sache besonderer Unternehmungen, Banken, geworden. Man zahlt nicht mehr an den Kapitalisten, sondern an dessen Bank, erhält von ihr, nicht vom Kapitalisten, was dieser schuldet. So kommt es dahin, daß einige wenige Zentralunternehmungen das Kassenwesen der ganzen Kapitalistenklasse eines Landes besorgen.

Aber wenn in dieser Weise die verschiedenen Funktionen des Kapitalisten verschiedenen selbständigen Unternehmungen zufallen, so werden sie dadurch nur äußerlich, juristisch, unabhängig von einander; wirthschaftlich bleiben sie nach wie vor auf das Engste an einander gekettet und auf einander angewiesen. Die Funktionen der einen dieser Unternehmungen können nicht regelrecht vor sich gehen, wenn die Funktionen irgend einer der anderen Unternehmungen, mit denen sie geschäftlich verbunden sind, eine Störung erleiden.

Je mehr Handel, Kredit und Industrie in gegenseitige Abhängigkeit von einander gerathen und je mehr die verschiedenen Verrichtungen der Kapitalistenklasse gesonderten Unternehmungen zufallen, um so größer die Abhängigkeit des einzelnen Kapitalisten von den anderen. Die kapitalistische Wirthschaft eines Landes — ja, in gewissen Beziehungen bereits die des ganzen Weltmarkts — wird immer mehr ein einziger ungeheurer Körper, dessen Theile in engster Verbindung mit einander stehen. Geräth die Masse der Bevölkerung immer mehr in Abhängigkeit von den Kapitalisten, so gerathen diese immer mehr in Abhängigkeit von einander.

Das wirthschaftliche Getriebe der heutigen Produktionsweise wird immer mehr ein so verwickelter und empfindlicher Mechanis-

mus, daß sein ungestörter Fortgang mehr und mehr davon abhängt, daß alle seine unzähligen Rädchen genau ineinander greifen und ihre Schuldigkeit thun. Nie bedurfte eine Produktionsweise so sehr der planmäßigen Regelung, wie die heutige. Aber das Privateigenthum macht es unmöglich, Plan und Ordnung in dieses Getriebe zu bringen. Während die einzelnen Betriebe wirthschaftlich immer abhängiger von einander werden, bleiben sie rechtlich, juristisch von einander unabhängig. Die Betriebsmittel jedes einzelnen Betriebs sind Privateigenthum, ihr Eigenthümer kann darüber nach Belieben verfügen.

Je mehr der Großbetrieb sich entwickelt, je größer die einzelnen Betriebe werden, desto mehr wird die wirthschaftliche Thätigkeit innerhalb eines jeden derselben eine geregelte, nach einem bestimmten, genau erwogenen Plane bis ins Kleinste geordnete. Aber das Zusammenwirken der einzelnen Betriebe mit einander bleibt der blinden Triebkraft der freien Konkurrenz überlassen. Unter ungeheurer Verschwendung von Kraft und Mitteln und durch stets stärker werdende Erschütterungen hält diese das wirthschaftliche Getriebe im Gang; nicht dadurch, daß sie Jeden an seinen richtigen Platz stellt, sondern dadurch, daß sie Jeden zermalmt, der dem Fortgang des Getriebes im Wege steht. Man nennt das „Auslese der Besten im Kampf ums Dasein.“ In der That merzt aber die freie Konkurrenz weniger die Untüchtigen, als vielmehr Diejenigen aus, die an einem falschen Platze stehen, zu dessen Behauptung entweder ihre Fähigkeiten oder aber — und das ist die Hauptsache — ihre Kapitalien nicht ausreichen. Aber sie begnügt sich heutzutage nicht damit, diese, dem „Kampf ums Dasein“ nicht Gewachsenen auszumerzen. Jede solche Ausmerzung eines Unterlegenen zieht den Ruin oder die Erschütterung zahlreicher anderer Existenzen nach sich, die in ökonomischer Verbindung mit dem Betrieb standen, der dem Bankerott anheimgefallen — Lohnarbeiter, Gläubiger, Lieferanten u. s. w.

Man gebraucht heute noch gern das Sprichwort: Jeder ist seines Glückes Schmied. Es stammt aus der Zeit des Kleinbetriebs, wo von den persönlichen Eigenschaften des einzelnen Arbeiters sein Schicksal abhing — und nur das seine und das seiner Familie. Heute hängt das Schicksal eines jeden Mitglieds einer kapitalistischen Gesellschaft immer weniger von seiner Persönlichkeit, immer mehr dagegen von tausenderlei Umständen ab, auf die es keinen Einfluß hat. Es ist nicht mehr eine Auslese der Besten, welche die Konkurrenz heute zu Stande bringt.

3. Der Profit.

Woher zieht nun die Kapitalistenklasse ihr Einkommen? Handelskapital und Wucherkapital erlangen ihre Gewinne und Zinsen ursprünglich durch Abzüge vom Besitz der auf ihre Hilfeleistung oder Vermittlung angewiesenen Personen aus den verschiedensten Klassen. Das industrielle Kapital heckt seinen Profit durch Ausbeutung der besitzlosen Lohnarbeiter. Aber je mehr die kapitalistische Produktionsweise sich entwickelt, desto mehr überflügelt das industrielle Kapital die anderen Kapitalarten, desto mehr macht es sich diese dienstbar, wie wir gesehen, was es aber nur dadurch kann, daß es einen Theil des Mehrwerths, den es aus den Lohnarbeitern gezogen, an sie abtritt. In Folge dieser Entwicklung wird der von den Proletariern erzeugte Mehrwerth immer mehr die einzige Quelle, aus welcher die gesammte Kapitalistenklasse ihre Einnahmen schöpft. Wie Handwerk und bäuerliche Landwirthschaft im Verschwinden begriffen sind und das Wesen der heutigen Gesellschaft immer weniger beeinflussen, so auch die alten Formen des Kaufmanns- und Wucherkapitals, die aus der Ausbeutung der nichtkapitalistischen Klassen ihre Gewinne zogen. Es giebt heute schon Staaten ohne Handwerk und Bauernschaft — siehe England. Aber kein einziger der modernen Staaten ist denkbar ohne Großindustrie. Wer die

heutigen Formen des Kapitals verstehen will, der muß vom industriellen Kapital ausgehen: in dem Mehrwerth, den die kapitalistische Industrie produzirt, ist die wesentlichste und immer mehr hervortretende der Quellen zu suchen, denen aller kapitalistische Gewinn entströmt.

Wir haben bereits im vorigen Kapitel den Mehrwerth kennen gelernt, den der industrielle Proletarier erzeugt und der industrielle Kapitalist sich aneignet. Wir haben auch gesehen, in welcher Weise die Menge des Mehrwerths, die der einzelne Arbeiter erzeugt, im Verhältniß zur Größe seines Lohnes immer mehr gesteigert wird: durch Vermehrung der Arbeitslast des Arbeiters, Einführung arbeitsparender Maschinen und billigerer Arbeitskräfte u. s. w. Gleichzeitig wächst auch mit der Entwicklung der kapitalistischen Industrie die Zahl der ausgebeuteten Proletarier: so schwillt die Masse des Mehrwerths, der der Kapitalistenklasse zufließt, immer mehr und mehr an.

Aber leider, leider, wird „des Lebens ungemischte Freude keinem Sterblichen zu Theil," und so muß die Kapitalistenklasse „theilen," so verhaßt ihr auch das Theilen ist; sie muß den Mehrwerth, den sie ergattert, theilen mit dem Grundbesitz und dem Staat. Und der Antheil, den diese beiden einsacken, wächst von Jahr zu Jahr.

4. Die Grundrente.

Wenn wir von den Klassen reden, die immer mehr zu den Alleinbesitzern und Ausbeutern, den Monopolisten der Produktionsmittel werden, so müssen wir unterscheiden zwischen den Kapitalisten und den Großgrundbesitzern. Denn der Grund und Boden ist ein Produktionsmittel eigener Art. Er ist das unentbehrlichste von allen; ohne ihn ist keine menschliche Thätigkeit möglich; selbst der Seefahrer und der Luftschiffer bedürfen eines Abfahrts- und eines Landungsplatzes. Aber der Grund und

Boden ist auch ein Produktionsmittel, das keineswegs beliebig vermehrbar ist. Es ist indeß bisher kaum jemals in einem größeren Gebiet vorgekommen, daß jedes Fleckchen Erde von seinen Bewohnern in Anbau genommen worden wäre. Selbst in China giebt es noch weite Strecken unbebauten Landes.

Unter der Herrschaft des bäuerlichen Kleinbetriebs im mittelalterlichen Europa besaß jeder Bauer seinen Hof und sein Ackerland für sich. Wasser, Wald, Weide waren Gemeineigenthum und die Menge des unangebauten Bodens war so groß, daß man Jedem erlauben konnte, jene Grundstücke in Besitz zu nehmen und zu bewirthschaften, die er in der Wildniß urbar machte. Da kam die Entwicklung der Waarenproduktion mit ihren Folgen, die wir bereits kennen gelernt. Die Erzeugnisse des Bodens wurden zu Waaren, sie erhielten einen Werth. Das machte rückwirkend auch den Boden zu einer Waare mit einem Werth. Die einzelnen Bauerngemeinden und Genossenschaften suchten jetzt den Kreis ihrer Mitglieder zu schließen, und diese fingen an, den Grund und Boden, den sie gemeinsam besaßen und zum Theil (als Wald und Weide) auch gemeinsam bewirthschafteten, nicht mehr als unveräußerliches Gemeineigenthum der Gemeinde oder Genossenschaft, sondern als eine Art von gemeinsamem Privateigenthum zu betrachten, das nur den augenblicklichen Mitgliedern und deren Erben gehörte, von dem alle später hinzukommenden Gemeindemitglieder ausgeschlossen waren. Sie wollten den Boden zu ihrem Monopol machen.

Aber nach dem Gemeineigenthum der Gemeinde wurde noch jemand Anderer lüstern, der Grundherr, welcher der Schutzherr des Gemeineigenthums gewesen war; sollte dieser Grundbesitz, der jetzt so werthvoll geworden, Privateigenthum werden, dann sein Privateigenthum. In den meisten Gegenden, namentlich aber dort, wo der landwirthschaftliche Großbetrieb sich entwickelte, gelang es den Grundherrn, sich des bäuerlichen Gemeineigenthums

zu bemächtigen. Das Bauernlegen, das Vertreiben einzelner Bauern von ihren Wirthschaften, folgte nach. Aller Boden, auch der landwirthschaftlich nicht benutzte, ging jetzt in Privateigenthum über, der Grundbesitz wurde ein Vorrecht einiger Weniger.

So ist durch die ökonomische Entwicklung, namentlich durch die Bildung des Großgrundbesitzes, der Grund und Boden zu einem Monopol geworden, lange bevor noch die verfügbare Anbaufläche erschöpft war, lange bevor man noch von einer Uebervölkerung hätte reden können. Wenn also der Grund und Boden eine Ausnahmsstellung als Produktionsmittel deswegen einnimmt, weil er nicht beliebig vermehrbar ist, so nicht deswegen, weil aller vorhandene Grund und Boden bereits in Anbau genommen worden, sondern weil er — wenigstens in den Kulturländern — bereits vollständig von einer Minderheit in Besitz genommen ist. Dadurch entsteht ein Monopol ganz eigener Art. Die Kapitalistenklasse hat allerdings den besitzlosen Klassen gegenüber das Monopol auf die Produktionsmittel. Aber innerhalb der Kapitalistenklasse selbst giebt es kein Monopol bestimmter Mitglieder derselben auf bestimmte Produktionsmittel, wenigstens kein dauerndes Monopol. Wenn ein Kapitalistenring sich bildet zur Monopolisirung einer bestimmten, höchst wichtigen Erfindung, z. B. einer neuen Maschine, so können sich immer andere Kapitalisten finden, welche diese Maschine entweder ebenfalls kaufen, oder durch eine neue Erfindung übertrumpfen oder früher oder später nachmachen. Das Alles ist beim Grundbesitz nicht möglich. Die Grundbesitzer haben ein Monopol nicht blos gegenüber den besitzlosen Klassen, sondern auch gegenüber der Kapitalistenklasse.

Die Eigenart des Grundbesitzes ist am schärfsten ausgebildet in England, wo eine kleine Zahl von Familien den Grundbesitz des ganzen Landes in Händen hat und an ihm festhält, ihn nicht verkauft. Wer Grund und Boden braucht, erhält ihn von ihnen blos geliehen gegen einen bestimmten Pachtzins, die

Grundrente.*) Ein Kapitalist, der eine Fabrik oder ein Wohnhaus bauen, ein Bergwerk anlegen oder einen landwirthschaftlichen Betrieb unternehmen will, kann in England den Grund und Boden in der Regel nicht kaufen, sondern nur pachten.

Bei uns ist der Kapitalist meist auch Grundeigenthümer: der Fabrikant besitzt den Boden, auf dem seine Fabrik steht, der Bergwerksunternehmer ist der Besitzer der Gruben, die er abbauen läßt; andererseits ist der Großgrundbesitzer meist auch industrieller Kapitalist — die Landwirthschaft wird, wie schon erwähnt, in der kapitalistischen Produktionsweise auch eine kapitalistische Industrie, die im Großen und Ganzen denselben Gesetzen unterliegt, wie die anderen Industriezweige. Wenn der Kapitalist auf eigenem Grund und Boden wirthschaftet, wenn er selbst Grundbesitzer ist, braucht er natürlich den Mehrwerth mit diesem nicht zu theilen. Das ändert aber nichts Wesentliches an der Sache. Denn er ist Grundbesitzer nur dadurch geworden, daß er dem früheren Besitzer des Grundstücks ein Kapital gezahlt hat, dessen Zinsen dem Betrag der Grundrente entsprechen. Er bezahlt also die Grundrente auf jeden Fall; in der einen wie in der anderen Form schmälert sie seinen Profit.

Der Monopolcharakter des Grundbesitzes verschärft sich aber umsomehr, je stärker die Nachfrage nach Grundbesitz wird, je mehr die Bevölkerung anwächst, je mehr die Kapitalistenklasse an Grundbesitz bedarf, je mehr die kapitalistische Produktionsweise sich entwickelt. In demselben Maße wächst auch die Grundrente, das heißt, der Betrag der gesammten in der kapitalistischen Gesellschaft gezahlten Grundrente. Es muß keineswegs nothwendig die Rente jedes Grundstücks wachsen. Ein Grundstück

*) Streng genommen sind Pachtzins und Grundrente nicht dasselbe. In der Pacht steckt meist auch ein Stück Kapitalzins. Für unsere Zwecke hier darf man jedoch Pachtzins und Grundrente gleichsetzen.

wirft unter sonst gleichen Verhältnissen umsomehr Rente ab, je fruchtbarer und je günstiger gelegen (z. B. näher oder ferner vom Markte) es ist — auf die Gesetze der Rente selbst können wir hier natürlich nicht eingehen. — Die Erschließung neuer fruchtbarer Ländereien kann also die Grundrente eines erschöpften Bodens herabdrücken; aber um so stärker wird die Grundrente des neuerschlossenen Bodens wachsen. So können auch Verbesserungen der Transportmittel die Rente eines dem Markte nahe gelegenen Gebiets herabdrücken zu Gunsten ferner liegender Gebiete. Beides ist in den letzten zwei Jahrzehnten vor sich gegangen. Die amerikanische Grundrente ist gestiegen und zwar, soweit nicht landwirthschaftliche Schutzzölle dem entgegenwirkten, auf Kosten der westeuropäischen. Doch gilt dies nur für landwirthschaftlich benützten Boden. In den Städten ist die Grundrente überall in stetigem, raschem Steigen begriffen. Denn die kapitalistische Produktionsweise drängt die Masse der Bevölkerung immer mehr in den Städten zusammen. Unglücklicherweise leidet darunter weniger der Profit der industriellen Kapitalisten, als vielmehr die körperliche und geistige Gesundheit der ärmeren Volksklassen. Wir lernen da in der Wohnungsfrage eine neue Quelle der Leiden des Proletariats kennen. Auf dieselbe näher einzugehen, ist hier nicht der Ort.

5. Die Steuern.

Beschneidet der Grundbesitzer in immer größerem Maße den Antheil des Kapitalisten am Mehrwerth — entweder unmittelbar oder mittelbar, etwa durch Erhöhung der Erhaltungskosten der Arbeiter — so ist nicht minder der Staat in der gleichen Weise thätig. Der moderne Staat ist mit der Kapitalistenklasse und durch sie groß geworden, wie er andererseits das kräftigste Mittel gewesen ist, sie in die Höhe zu bringen. Beide haben einander gegenseitig gefördert. Die Kapitalistenklasse kann des Staates nicht entbehren. Sie bedarf seines Schutzes nach innen und außen.

Je mehr die kapitalistische Produktionsweise sich entwickelt, desto schroffer werden die Gegensätze und Widersprüche, die sie erzeugt; desto verwickelter wird aber auch ihr Getriebe, desto größer die Abhängigkeit der Einzelnen von einander, desto größer das Bedürfniß nach einer Autorität, die über ihnen steht und dafür sorgt, daß Jeder die Pflichten erfüllt, die ihm aus seinen wirthschaftlichen Funktionen erwachsen. Ein so empfindliches Getriebe wie die heutige Produktionsweise verträgt weniger als eine andere der bisherigen Produktionsweisen die Austragung von Gegensätzen und Streitigkeiten durch die Selbsthilfe der dabei Interessirten. An Stelle der Selbsthilfe tritt das vom Staat gehütete Recht.

Die kapitalistische Ausbeutung ist keineswegs das Erzeugniß eines bestimmten Rechtes. Es sind vielmehr ihre Bedürfnisse, die das heute geltende Recht geschaffen und zur Herrschaft gebracht haben. Dasselbe erzeugt nicht die Ausbeutung, es sorgt nur dafür, daß sie, wie andere Vorgänge im wirthschaftlichen Leben, so glatt als möglich vor sich geht. Haben wir eben die Konkurrenz als die Triebkraft der heutigen Produktionsweise bezeichnet, so können wir das Recht als das Schmieröl betrachten, welches dafür sorgt, daß die Reibungswiderstände im wirthschaftlichen Getriebe sich möglichst wenig fühlbar machen. Je mehr diese Reibungswiderstände wachsen, je schroffer auf der einen Seite die Gegensätze zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, zwischen Besitzenden und Besitzlosen werden, je größer namentlich das Lumpenproletariat; je mehr auf der anderen Seite innerhalb der Kapitalistenklasse jeder einzelne Unternehmer zum ungestörten Fortgang seines Unternehmens auf die prompte Mitwirkung zahlreicher anderer Kapitalisten angewiesen ist, um so stärker das Bedürfniß nach einem zweckentsprechenden Recht, desto ausgedehnter die Inanspruchnahme seiner Organe — Justiz und Polizei —, um so größer das Bedürfniß nach einer starken Staatsgewalt, die dem Recht Nachdruck zu verleihen vermag.

Aber es handelt sich den Kapitalisten nicht blos darum, im Innern ihres Landes ungestört produziren, kaufen und verkaufen zu können. Der Außenhandel spielt von vornherein eine große Rolle in der kapitalistischen Produktion, und je mehr diese zur herrschenden wird, umsomehr erscheint die Sicherung und Ausdehnung des auswärtigen Markts als ein Lebensinteresse der ganzen Nation. Aber auf dem Weltmarkt treffen die Kapitalisten der einen Nation auf Konkurrenten aus anderen Nationen. Diesen die Spitze zu bieten, rufen sie den Staat an, der durch seine Kriegsmacht ihren Rechten Achtung verschaffen oder — was noch besser — gar die fremden Konkurrenten verjagen soll. So wie die Staaten und Monarchen immer mehr in Abhängigkeit von der Kapitalistenklasse gerathen, so dienen auch die Kriegsheere immer mehr nicht blos den persönlichen Zwecken der Monarchen, sondern auch den Zwecken der Kapitalistenklasse. Die Kriege werden immer mehr aus dynastischen zu Handelskriegen und schließlich zu nationalen Kriegen, die in letzter Linie auch nur auf die ökonomischen Gegensätze zwischen den Kapitalistenklassen der einzelnen Nationen zurückzuführen sind.

Der kapitalistische Staat bedarf daher nicht nur eines ausgedehnten Beamtenheeres zu Zwecken der Justiz und Polizei (sowie selbstverständlich zur Verwaltung seiner Finanzen), sondern auch eines starken Kriegsheeres. Beide Heere sind in kapitalistischen Staaten in stetem Wachsen begriffen; aber das Kriegsheer in neuester Zeit rascher als das Beamtenheer.

So lange die Anwendung der Wissenschaft in der industriellen Technik nicht ihren Einzug gehalten hatte, veränderte sich auch die Kriegstechnik nur langsam. Sobald aber das Maschinenwesen in der Industrie zur Herrschaft gelangt war und diese in stete Umwälzung versetzte, hörte auch für die Kriegsmaschinen die bisherige Stetigkeit auf. Jeder Tag bringt eine neue Erfindung und Entdeckung, die, kaum geprüft und mit großen Kosten ein-

geführt, wieder durch eine andere umwälzende Neuerung verdrängt wird. Und immer umfangreicher, komplizirter und kostspieliger werden die Kriegsmaschinen. Gleichzeitig ermöglichen es die Fortschritte des Transportwesens, immer größere Heeresmassen auf den Kriegsschauplatz zu bringen; in Folge dessen werden die Armeen immer mehr ausgedehnt.

Unter diesen Umständen sind in allen europäischen Großstaaten in den letzten zwanzig Jahren die Staatsausgaben für das Kriegswesen (zu denen auch die meisten Staatsschulden zu rechnen) in einer geradezu wahnsinnigen Steigerung begriffen.

Der Staat wird immer kostspieliger, seine Lasten immer drückender. Die Kapitalisten und Großgrundbesitzer suchen natürlich überall dort, wo sie die Klinke der Gesetzgebung in der Hand haben, die Lasten so viel wie möglich auf die anderen Volksklassen abzuwälzen. Aber bei denen ist weniger und weniger zu holen und so muß denn auch, trotz aller Kniffe der Herren Ausbeuter, deren Mehrwerth von Staatswegen immer mehr beschnitten werden.

6. Das Sinken des Profits.

Gleichzeitig mit der eben beschriebenen Entwicklung zeigt die Menge des Gesammtkapitals, das die Kapitalistenklasse in ihren verschiedenen Unternehmungen „werbend“ anlegt, die Tendenz, rascher zu wachsen, als die Ausbeutung der Arbeiterklasse, rascher, als die Masse des von dieser geschaffenen Mehrwerths.

Wir können auf die Gründe dieser Erscheinung, deren Verständniß größere ökonomische Kenntnisse voraussetzt, hier nicht näher eingehen. Ein Beispiel möge das Gesagte veranschaulichen.

Nehmen wir einen recht in die Augen springenden Fall. Vergleichen wir einen Handspinner vor hundert Jahren, der etwa von einem Kapitalisten als Hausindustrieller ausgebeutet wurde, mit einem Maschinenspinner von heute. Wie viel Kapital ist

nothwendig, um dem letzteren seine Arbeit zu ermöglichen! wie gering dagegen das Kapital, das der Kapitalist in der Handspinnerei anwandte: er zahlte dem Spinner seinen Lohn und gab ihm die Baumwolle oder den Flachs zum verspinnen. In Bezug auf den Lohn hat sich nicht viel geändert, aber der Maschinenspinner verbraucht heute vielleicht hundertmal so viel Rohmaterial, als der Handspinner; und welch ungeheuren Baulichkeiten, Dampfmaschinen, Spinnmaschinen u. s. w. sind nothwendig, soll die Maschinenspinnerei vor sich gehen können!

Noch ein anderer Umstand kommt in Betracht; der Kapitalist vor hundert Jahren, der den Spinner beschäftigte, legte in seinem Unternehmen blos die Auslagen für Arbeitslöhne und Rohstoffe an; ein stehendes Kapital gab es kaum, das Spinnrad war nicht zu rechnen. Sein Kapital schlug rasch um, sagen wir in einem Vierteljahr; er brauchte also in seinem Unternehmen blos ein Viertheil des Kapitals anzulegen, vorzuschießen, das er im ganzen Jahr anwandte. Heute ist in einer Maschinenspinnerei der Betrag des Kapitals, der in Maschinerie und Gebäuden anzulegen ist, ein ungemein hoher. Mag die Umschlagzeit der Kapitalsumme, die für Arbeitslöhne und Rohstoffe vorgeschossen wird, dieselbe sein, wie vor hundert Jahren, die Umschlagzeit des anderen Kapitaltheils, der vor hundert Jahren kaum vorhanden war, ist eine sehr lange.

Eine Reihe von Ursachen wirkt in entgegengesetzter Richtung: so z. B. das Kreditwesen, namentlich aber das Sinken des Werths der Produkte, welches eine nothwendige Folge der Zunahme der Produktivität der Arbeit ist. Aber diese Ursachen sind keineswegs im Stande, die in Rede stehende Entwicklung völlig aufzuheben. Dieselbe geht in allen Industriezweigen vor sich, in den einen langsamer, in den anderen schneller, und bewirkt, daß die Größe der jährlich vorgeschossenen Kapitalsumme rasch und erheblich wächst, welche im Allgemeinen auf den Kopf des Arbeiters in der Industrie entfällt.

Nehmen wir an, daß diese Kapitalsumme vor hundert Jahren 100 Mark betrug und daß sie heute auf 1000 Mark angewachsen ist; nehmen wir weiter an, die Ausbeutung des Arbeiters habe sich verfünffacht; wenn der Mehrwerth, den er vor hundert Jahren erzeugte, jährlich 50 Mark betrug, so betrage er heute bei gleichem Jahreslohn 250 Mark. Die Masse des erzeugten Mehrwerths ist in diesem Falle also an und für sich (absolut) ungemein gestiegen; aber im Verhältniß zur Menge des Kapitals, welche der Kapitalist jährlich anlegt, ist der Mehrwerth gefallen; vor hundert Jahren betrug dieses Verhältniß 50 Prozent, heute beträgt es nur noch 25 Prozent.

Das ist natürlich nur ein Beispiel; aber die Tendenz, die es veranschaulicht, besteht wirklich.

Die Gesammtmenge des jährlich in einem kapitalistischen Lande erzeugten Mehrwerths ist in stetem und raschem Wachsen begriffen; noch schneller aber wächst die Gesammtmenge des in den verschiedenen kapitalistischen Unternehmungen angelegten Kapitals der Kapitalistenklasse auf das sich der Mehrwerth vertheilt. Bedenkt man außerdem, daß, wie wir eben gesehen, Staatslasten und Grundrente immer mehr von der Masse des jährlich erzeugten Mehrwerths abzwacken, dann wird man begreifen, daß die Menge des Mehrwerths, die im Jahr durchschnittlich auf eine bestimmte Kapitalsumme entfällt, in stetem Sinken begriffen ist, trotzdem die Ausbeutung des Arbeiters zunimmt.

Der Profit, das heißt jener Theil des Mehrwerths, der dem kapitalistischen Unternehmer bleibt, zeigt also die Tendenz, im Verhältniß zu dem von diesem vorgeschossenen Gesammtkapital zu sinken, oder anders ausgedrückt, im Laufe der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise wird im Allgemeinen der Profit, den eine bestimmte Kapitalsumme abwirft, immer geringer. Natürlich gilt das nur für den Durchschnitt in größeren Zeit-

räumen. Ein Anzeichen dieses Sinkens ist das stetige Sinken des Zinsfußes.

Während also die **Ausbeutung des Arbeiters** die **Tendenz hat, zu steigen, zeigt die Rate des Profits des Kapitalisten die Tendenz zu sinken.** Es ist dies einer der sonderbarsten Widersprüche der an Widersprüchen so reichen kapitalistischen Produktionsweise.

Man hat aus diesem Sinken geschlossen, daß die kapitalistische Ausbeutung einmal von selbst ein Ende nehmen werde. Das Kapital werde schließlich so wenig Profit abwerfen, daß die Kapitalisten hungernd nach Beschäftigung suchen würden. Aber das gälte doch nur dann, wenn die Profitrate stetig sänke, indeß die Menge des Gesammtkapitals dieselbe bliebe. Das ist jedoch keineswegs der Fall. Die Menge des Gesammtkapitals in den kapitalistischen Nationen wächst rascher als die Profitrate abnimmt. Die Zunahme des Kapitals ist eine der Voraussetzungen des Sinkens der Profitrate, und wenn der Zinsfuß von 5 auf 4 und von 4 auf 3 Prozent sinkt, so wird dadurch das Einkommen jenes Kapitalisten nicht geschmälert, dessen Kapital inzwischen von einer Million auf zwei und vier Millionen gestiegen ist.

Das Sinken der Profitrate bezw. des Zinsfußes bedeutet keineswegs eine Verminderung des Einkommens der Kapitalistenklasse; denn die *Masse* des Mehrwerths, die ihr zufließt, nimmt immer zu; dies Sinken verringert blos das Einkommen derjenigen Kapitalisten, die nicht im Stande sind, den Umfang ihres Kapitals entsprechend zu vergrößern. Im Laufe der ökonomischen Entwicklung steigt die Grenze immer höher hinauf, von der an ein Kapital anfängt, seinen Besitzer „standesgemäß" zu erhalten. Immer größer wird die Vermögenssumme, deren man zum mindesten bedarf, um ohne eigene Arbeit von der Arbeit Anderer leben zu können. Was vor fünfzig Jahren noch ein bedeutendes Vermögen war, ist heute eine Bagatelle geworden.

Das Sinken des Profits und Zinsfußes bewirkt nicht den Untergang, sondern nur die Verengerung der Kapitalistenklasse. Jedes Jahr werden kleine Kapitalisten aus ihr ausgeschieden und dem gleichen Todeskampf ausgesetzt, wie Handwerker, Kleinhändler und Kleinbauern; einem Todeskampf, der kürzer oder länger dauern mag, der aber schließlich für sie oder ihre Kinder mit dem Untergang im Proletariat endet. Was sie versuchen, ihrem Schicksal zu entgehen, fördert meist nur ihren Ruin.

Man staunt über die Menge Dummer, die heute jeder Schwindler dahin zu bringen weiß, daß sie ihm ihr Geld anvertrauen, wenn er ihnen nur recht hohe Zinsen dafür verspricht. Die Leute sind in der Regel nicht so dumm, wie sie aussehen; das schwindelhafte Unternehmen ist der letzte Strohhalm, an den sie sich anklammern, um eine entsprechende Verzinsung ihres kleinen Vermögens zu erlangen. Es ist weniger die Habgier als die Furcht vor der Noth, was sie blind macht.

7. Das Wachsthum der Großbetriebe. Die Kartelle.

Neben dem Konkurrenzkampf zwischen Handwerk und kapitalistischer Großindustrie wüthet der Konkurrenzkampf zwischen größeren und kleineren kapitalistischen Betrieben. Jeder Augenblick bringt eine neue Erfindung, eine neue Entdeckung, deren Anwendung die Produktivität der Arbeit erheblich steigert. Jeder dieser Fortschritte entwerthet mehr oder weniger bisherige Betriebseinrichtungen, und bringt die Nothwendigkeit von Neuanschaffungen, oft auch von Betriebserweiterungen mit sich. Wer dazu nicht das nöthige Kapital besitzt, wird früher oder später konkurrenzunfähig und geht zu Grunde oder wird getrieben, mit seinem Kapital sich einem Industriezweig zuzuwenden, in dem ein kleinerer Betrieb noch nicht konkurrenzunfähig ist. So fördert die Konkurrenz in der Großindustrie die Ueberfüllung im Bereich der Kleinindustrie und wirkt in dieser Weise dahin, das Handwerk auch in den

wenigen Industriezweigen zu ruiniren, in denen der Kleinbetrieb noch einigermaßen lebensfähig ist.

Immer größer, immer umfangreicher werden die Betriebe der Großindustrie. Aus Großbetrieben, die ihre Arbeiter nach Hunderten zählen, werden sie Riesenbetriebe, die Tausende von Arbeitern beschäftigen (Spinnereien, Brauereien, Zuckerfabriken, Eisenwerke u. s. w.). Immer mehr verschwinden die kleineren Betriebe: die industrielle Entwicklung führt von einem gewissen Punkt an statt zu einer Vermehrung zu einer fortlaufenden Verminderung der Zahl der Betriebe der kapitalistischen Großindustrie.

Aber nicht genug damit. Die ökonomische Entwicklung führt auch dahin, daß immer mehr kapitalistische Betriebe in einer Hand — sei es im Besitz eines Einzelkapitalisten oder einer Kapitalistengenossenschaft, die aber wirthschaftlich auch nur eine Person (eine juristische Person) ist — sich vereinigen.

Der Wege dazu sind gar mannigfaltige.

Der eine wird gebahnt durch das Bestreben der Kapitalisten, die Konkurrenz auszuschließen. Wir haben oben die Konkurrenz als die Triebkraft der heutigen Produktionsweise kennen gelernt. Sie ist die Triebkraft der Waarenproduktion und des Waarenhandels überhaupt. Aber so nothwendig die Konkurrenz für die Gesammtheit der Gesellschaft der Waarenproduktion ist, so sehr gelüstet jeden Waarenbesitzer danach, seine Waare auf dem Markt ohne Konkurrenz zu sehen. Ist er allein der Besitzer einer gesuchten Waare, hat er ein Monopol darauf, dann kann er ihren Preis weit über ihren Werth hinaus steigern, dann sind die nach dieser Waare Verlangenden in vollständigster Abhängigkeit von ihm. Wo mehrere Verkäufer mit Waaren derselben Art auf dem Markt auftreten, können sie künstlich ein Monopol schaffen dadurch, daß sie miteinander sich verbinden, so daß sie zusammen einen einzigen Verkäufer bilden. Eine solche Ver-

einigung, ein Kartell oder Ring, Trust, Syndikat u. s. w. ist natürlich um so eher möglich, je geringer die Zahl der Konkurrenten, deren widersprechende Interessen unter einen Hut zu bringen sind.

Insofern die kapitalistische Produktionsweise den Markt und die Zahl der Konkurrenten auf demselben erweitert, erschwert sie die Bildung von Monopolen im Handel und in der Industrie. Aber in jedem kapitalistischen Betriebszweig kommt, wie schon erwähnt, früher oder später der Augenblick, von dem an die weitere Entwicklung desselben zu einer Verminderung der Zahl der Betriebe führt, die er enthält. Von da an reift derselbe immer mehr der Kartellirung entgegen. Der Zeitpunkt der Reife kann in einem gegebenen Lande beschleunigt werden dadurch, daß dessen innerer Markt durch Schutzzölle vor der ausländischen Konkurrenz bewahrt wird. Die Zahl der Konkurrenten für diesen Markt wird dadurch verringert und es wird den inländischen Produzenten erleichtert, sich zusammenzuthun, ein Monopol zu schaffen, und Dank dem „Schutz der nationalen Arbeit" dem nationalen Konsumenten die Haut über die Ohren zu ziehen.

In den letzten zwanzig Jahren ist die Zahl der Kartelle, durch welche für bestimmte Waaren deren Produktion und Preis „geregelt" wird, bekanntlich sehr gewachsen, namentlich in den Ländern des Schutzzolls — Vereinigte Staaten, Deutschland, Frankreich. Wo es zur Kartellirung kommt, da bilden die verschiedenen Betriebe, die sich verbinden, thatsächlich nur *einen* Betrieb unter *einer* Leitung, sehr oft werden sie auch formell einer einheitlichen Leitung unterstellt.

Es sind gerade die wichtigsten, für den Fortgang der Produktion unentbehrlichsten Waaren, *Kohle* und *Eisen*, deren Produktion bezw. Verarbeitung am ehesten der Kartellirung unterliegt. Die meisten Kartelle erstrecken ihre Wirkungen weit hinaus über die durch sie monopolisirten Industriezweige; sie machen das ganze Getriebe der Produktion von einigen Monopolisten abhängig.

Gleichzeitig mit dem Bestreben, die verschiedenen Betriebe eines bestimmten Industriezweigs in einer Hand zusammen zu fassen, entwickelt sich das Bestreben, verschiedene Betriebe verschiedener Industriezweige, von denen der eine das Rohmaterial oder die Werkzeuge für den anderen liefert, in einen einzigen zu vereinigen. Viele Eisenbahngesellschaften besitzen eigene Kohlengruben und Lokomotivenfabriken; die Zuckerfabriken trachten darnach, einen Theil der Zuckerrüben, die sie verarbeiten, selbst zu bauen; der Kartoffelproduzent richtet eine eigene Schnapsbrennerei ein u. s. w.

Noch ein dritter Weg der Zusammenfassung verschiedener Unternehmungen in eine Hand ist zu nennen. Er ist der einfachste von allen.

Wir haben gesehen, daß der Kapitalist in der heutigen Produktionsweise höchst wichtige Verrichtungen, Funktionen, zu besorgen hat. So überflüssig diese unter einer anderen Organisation der Produktion sein mögen, unter der Herrschaft der Waarenproduktion und des Privateigenthums an den Produktionsmitteln ist die Großproduktion nur möglich als kapitalistische Produktion. Es ist da nothwendig, soll die Produktion vor sich gehen und sollen die Produkte an die Konsumenten gelangen, daß der Kapitalist mit seinem Kapital eingreift und dasselbe zweckentsprechend anwendet. Wenn der Kapitalist auch nichts produzirt, wenn er auch keinen Werth schafft, so spielt er doch im wirthschaftlichen Getriebe eine wichtige Rolle.

Aber je größer ein kapitalistischer Betrieb wird, um so nothwendiger ist es für den Kapitalisten, einen Theil seiner wachsenden Geschäftslast abzugeben, entweder an andere kapitalistische Unternehmungen, wie wir gesehen, oder an eigene Lohnbeamte, die er anstellt, damit sie seine Funktionen verrichten. Ob diese Funktionen von einem Lohnarbeiter oder Kapitalisten besorgt werden, macht natürlich im Wirthschaftsleben nichts aus; sie werden nicht werthschaffend dadurch, daß sie der Kapitalist von

Anderen verrichten läßt. Der Kapitalist muß sie also aus dem Mehrwerth bezahlen. Wir lernen da einen neuen Abzug vom Mehrwerth kennen, wodurch ebenfalls der Profit geschmälert wird. Der Kapitalist rechnet natürlich die Ausgaben für seine Beamten, Direktoren, Verwalter u. s. w. unter die Produktionskosten, unter Arbeitslöhne.

Wenn das Wachsen eines Betriebes den betreffenden Kapitalisten zwingt, sich durch Anstellung von Beamten zu entlasten, so erleichtert ihm das Anwachsen des Mehrwerths diese Ausgabe. Je größer der Mehrwerth, desto mehr von seinen Funktionen kann der Kapitalist durch Beamte verrichten lassen, bis er schließlich seiner ganzen Thätigkeit sich entledigt hat, so daß ihm nur noch die Sorge bleibt, wie er denjenigen Theil seines Profits, den er nicht verbraucht, rentabel anlegen soll.

Die Zahl der Betriebe, in denen es so weit gekommen ist, nimmt von Jahr zu Jahr zu. Das zeigt am deutlichsten die Zunahme der Aktiengesellschaften, in denen, für das blödeste Auge erkennbar, die Person des Kapitalisten bereits in der heutigen Produktionsweise ganz gleichgiltig geworden und nur noch sein Kapital von Bedeutung ist. In England (für Deutschland fehlen ältere Zahlen) betrug die Zahl der registrirten Aktiengesellschaften 1845 erst 57 (abgesehen von den wieder aufgelösten), 1862 nur 1815, 1888 dagegen bereits 11 001 mit einem eingezahlten Aktienkapital von über 12 000 Millionen Mark.

Man hat im Aktienwesen ein Mittel zu finden geglaubt, den „kleinen Leuten" die Vortheile des Großbetriebs zugänglich zu machen. Aber wie der Kredit, ist auch das Aktienwesen, das ja nur eine besondere Form des Kredits bildet, vielmehr ein Mittel, die Vermögen der kleinen Leute den großen Kapitalisten zur Verfügung zu stellen.

Ist die Person des Kapitalisten in einem Betrieb entbehrlich geworden, dann kann diesen Jeder betreiben, der das nöthige

Kapital besitzt, ob er etwas von dem besonderen Geschäft versteht oder nicht. Dadurch entsteht für einen Kapitalisten die Möglichkeit, die verschiedensten Betriebe, die zu einander in gar keiner Beziehung stehen, in seiner Hand zu vereinigen. Am bequemsten bekommt der große Kapitalist Aktiengesellschaften in seine Hand. Er braucht blos einen größeren Bruchtheil ihrer Aktien zu besitzen — die ebenso schnell gekauft, wie verkauft sind — um das Unternehmen von sich abhängig und seinen Interessen dienstbar zu machen.

Zu bemerken ist endlich noch, daß im Allgemeinen die großen Kapitalien schneller anwachsen, als die kleinen; denn je größer das Kapital, desto größer (unter sonst gleichen Umständen) die Masse des Profits, also das Einkommen (Revenue), das es abwirft, desto geringer der Bruchtheil davon, dessen der Kapitalist zu seinem persönlichen Gebrauch bedarf, desto größer der Theil, den er als neues Kapital zu seinem bisherigen schlagen (akkumuliren) kann. Ein Kapitalist, dessen Unternehmen jährlich 10 000 Mark abwirft, wird davon nach kapitalistischen Begriffen nur bescheiden leben können. Er kann froh sein, wenn es ihm gelingt, jährlich 2000 Mark — ein Fünftel seines Profits zurücklegen zu können. Der Kapitalist, dessen Kapital so groß ist, daß er 100 000 Mark Einkommen daraus zieht, kann, auch wenn er etwa fünf Mal so viel für sich und seine Familie verwendet, wie der ersterwähnte Kapitalist, doch drei Fünftel seines Profits zu seinem Kapital schlagen. Und ist das Kapital eines Kapitalisten gar so groß, daß es eine Million im Jahr abwirft, dann wird er Mühe haben, ein Zehntel davon für sich zu verwenden, wenn er ein normaler Mensch ist, und trotz großen Aufwandes bequem neun Zehntel seines Profits akkumuliren können.

Während die kleinen Kapitalisten immer schwerer um ihre Existenz kämpfen müssen, schwellen die großen Vermögen immer rascher an und erreichen binnen Kurzem eine gewaltige Ausdehnung.

———

Fassen wir alles das zusammen: das Anwachsen der Größe der Betriebe, das rasche Anschwellen der großen Vermögen; die Verminderung der Zahl der Betriebe, die zunehmende Zusammenfassung mehrerer Betriebe in einer Hand, dann wird es klar, daß die Tendenz der kapitalistischen Produktionsweise dahin geht, die Produktionsmittel, welche das Monopol der Kapitalistenklasse geworden sind, in immer weniger und weniger Händen zu vereinigen. Diese Entwicklung läuft schließlich darauf hinaus, daß die gesammten Produktionsmittel einer Nation, ja der ganzen Weltwirthschaft, das Privateigenthum einer einzelnen Person oder Aktiengesellschaft werden, die darüber nach Willkür verfügt; daß das ganze wirthschaftliche Getriebe zu einem einzigen ungeheuren Betrieb zusammengefaßt wird, in dem Alles einem einzigen Herrn zu dienen hat, einem einzigen Herrn gehört. Das Privateigenthum an den Produktionsmitteln führt in der kapitalistischen Gesellschaft dahin, daß Alle besitzlos sind, einen Einzigen ausgenommen. Es führt also zu seiner eigenen Aufhebung, zur Besitzlosigkeit Aller und zur Versklavung Aller. Die Entwicklung der kapitalistischen Waarenproduktion führt aber damit auch zur Aufhebung ihrer eigenen Grundlagen. Die kapitalistische Ausbeutung wird widersinnig, wenn der Ausbeuter keine andern Abnehmer seiner Waaren mehr findet, als die von ihm Ausgebeuteten. Sind die Lohnarbeiter die einzigen Konsumenten, dann sind die Produkte unverkäuflich, in denen der Mehrwerth verkörpert ist, dieser wird — werthlos.

In der That wäre ein Zustand, wie der hier geschilderte, ebenso ungeheuerlich wie unmöglich. Es wird und kann nie dazu kommen. Denn die bloße Annäherung an diesen Zustand muß die Leiden, Gegensätze und Widersprüche in der Gesellschaft zu einer solchen Höhe treiben, daß sie unerträglich werden, daß die Gesellschaft aus ihren Fugen geht und zusammenbricht, wenn der Entwicklung nicht schon früher eine andere Richtung gegeben

wird. Aber wenn auch dieser Zustand in Wirklichkeit nicht vollständig erreicht werden wird, wir steuern ihm rasch entgegen, rascher als die Meisten glauben. Denn während auf der einen Seite die Zusammenfassung der einzelnen kapitalistischen Betriebe in wenigen Händen vorwärts geht, wächst auf der anderen mit der Entwicklung der Arbeitstheilung, wie wir gesehen, die gegenseitige Abhängigkeit der anscheinend selbständigen Betriebe von einander. Diese gegenseitige Abhängigkeit wird aber immer mehr zu einer einseitigen Abhängigkeit der kleinen Kapitalisten von den großen. So wie die meisten anscheinend selbständigen Arbeiter der Hausindustrie thatsächlich nur Lohnarbeiter des Kapitalisten sind, so sind auch bereits viele anscheinend selbständige Kapitalisten in der Botmäßigkeit anderer Kapitalisten, sind bereits viele anscheinend selbständige kapitalistische Betriebe thatsächlich nur noch Filialen eines ungeheuren kapitalistischen Unternehmens. Und diese Abhängigkeit der kleineren von den großen Kapitalisten nimmt vielleicht noch rascher zu, als die Zusammenfassung der verschiedenen Betriebe in dem Privateigenthum Weniger. Das wirthschaftliche Getriebe wird bei den kapitalistischen Nationen heute schon in letzter Linie von einigen wenigen Riesenkapitalisten beherrscht und ausgebeutet. Dessen Zusammenfassung unter einige wenige Firmen ist fast nur noch Formsache.

Während die ökonomische Abhängigkeit der großen Masse der Bevölkerung von der Kapitalistenklasse immer mehr zunimmt, wächst auch innerhalb dieser die Abhängigkeit der Mehrheit von einer an Zahl stets sich verringernden, aber an Macht und Reichthum stetig zunehmenden Minderheit.

Aber ebensowenig, als für die Proletarier, Handwerker, Kleinhändler und Bauern bringt die Abhängigkeit für die Kapitalisten eine Vermehrung ihrer Sicherheit. Im Gegentheil, auch für sie gilt, was für alle Anderen: mit ihrer Abhängigkeit wächst zugleich auch die Unsicherheit ihrer Lage. Natürlich am meisten

für die kleineren Kapitalisten. Aber volle Sicherheit bietet heute auch das größte Kapital nicht.

Einige Ursachen der wachsenden Unsicherheit der kapitalistischen Unternehmungen haben wir schon berührt: die Empfindlichkeit des ganzen Getriebes gegen äußere Störungen nimmt zu; indem aber die kapitalistische Produktionsweise die Gegensätze zwischen den verschiedenen Klassen und Nationen verschärft, die Massen, die einander gegenübertreten, immer mehr anschwellen läßt, und ihre Kampfesmittel immer gewaltiger gestaltet, vermehrt sie die Anlässe zu solchen Störungen und vergrößert die Verheerungen, welche dieselben anrichten. Die wachsende Produktivität der Arbeit vermehrt nicht blos den Mehrwerth, der den Kapitalisten zufällt, sie vermehrt auch die Menge der Waaren, die auf den Markt gelangen und von den Kapitalisten abgesetzt werden müssen. Mit der Ausbeutung wächst auch die Konkurrenz, der erbitterte Kampf aller Unternehmer gegen alle Unternehmer. Und Hand in Hand mit dieser Entwicklung geht eine stete technische Umwälzung, gehen unaufhörlich neue Erfindungen und Entdeckungen, die Bestehendes entwerthen und nicht blos einzelne Arbeiter, nicht blos einzelne Maschinen, sondern oft ganze Betriebe, ja ganze Industriezweige überflüssig machen.

Kein Kapitalist kann auf die Zukunft bauen, keiner weiß mit Bestimmtheit, ob er im Stande sein wird, das was er erworben zu behalten und seinen Kindern zu hinterlassen.

Die Kapitalistenklasse selbst spaltet sich immer mehr in zwei Schichten: eine, an Zahl stets zunehmende, die für das wirthschaftliche Leben ganz überflüssig geworden ist, die nichts zu thun hat, als die wachsenden Massen von Mehrwerth, die ihr zufließen, zu verjubeln und zu vergeuden, soweit sie sie nicht benutzt, um neue Kapitalien aufzuhäufen. Man erinnere sich dessen, was wir im vorigen Kapitel über die Stellung der Gebildeten in der heutigen Gesellschaft gesagt, und man wird sich nicht wundern,

wenn man sieht, daß die weitaus größte Mehrzahl der reichen Müssiggänger ihr Geld nur in geistlosen und rohen Vergnügungen zum Fenster hinauswirft. Die andere Schicht von Kapitalisten, diejenigen, die in ihren Unternehmungen noch nicht überflüssig geworden, nimmt an Zahl immer mehr ab, aber es wachsen ihre Sorgen und die Lasten ihrer Verantwortlichkeit. Verkommt der eine Theil der Kapitalisten immer mehr in träger Tagdieberei, so reibt sich der andere auf im nimmer ruhenden Konkurrenzkampf.

Für beide Schichten aber wächst die Unsicherheit ihrer Existenz. So läßt die heutige Produktionsweise nicht einmal die Ausbeuter, nicht einmal Diejenigen, die alle ihre ungeheuren Vortheile monopolisiren und für sich allein einheimsen, zu einem vollen Genuß derselben kommen.

8. Die wirthschaftlichen Krisen.

So groß die allgemeine Unsicherheit für alle Klassen schon unter gewöhnlichen Verhältnissen ist, sie wird noch gewaltig gesteigert durch die Krisen, welche die Waarenproduktion von einer gewissen Höhe der Entwicklung an mit Naturnothwendigkeit von Zeit zu Zeit hervorruft.

Bei der Wichtigkeit, welche die Krisen in den letzten Jahrzehnten für unser gesammtes Wirthschaftsleben erlangt haben, und der Unklarheit, die noch in weiten Kreisen über ihre Ursachen herrscht, ist es wohl gestattet, etwas näher darauf einzugehen.

Die großen modernen Krisen, die den Weltmarkt erschüttern, entspringen der Ueberproduktion, welche wieder eine Folge ist der Planlosigkeit, die mit der Waarenproduktion nothwendig verknüpft ist.

Eine Ueberproduktion in dem Sinne, daß man mehr erzeugt, als man braucht, kann unter jeder Produktionsweise eintreten. Aber sie kann selbstverständlich keinen Schaden anrichten, wenn die Produzenten für den eigenen Bedarf produziren. Wenn

z. B. eine urwüchsige Bauernfamilie einmal mehr Korn erntet, als sie braucht, dann hebt sie den Ueberschuß für Zeiten der Mißernte auf, oder, wenn ihre Scheuern überfüllt sind, verfüttert sie ihn an das Vieh, oder, im schlimmsten Fall, läßt sie ihn eben liegen.

Anders bei der Waarenproduktion. Diese setzt (in ihrer entwickelten Form) voraus, daß Niemand für sich produzirt, Jeder für Andere. Jeder muß kaufen, was er braucht. Aber die Gesnmmtproduktion ist keineswegs planmäßig eingetheilt, jedem Produzenten ist es vielmehr überlassen, zu errathen, wie groß der Bedarf an den Waaren ist, die er erzeugt. Andererseits kann unter der Waarenproduktion, sobald dieselbe über die unterste Stufe des Tausches hinaus ist, abgesehen von den Produzenten der Geldwaare, der Edelmetalle, Niemand kaufen, ehe er verkauft hat. Das sind die beiden Wurzeln, denen die Krisis entspringt.

Nehmen wir zur Veranschaulichung den einfachsten Fall an. Auf einem Markt treffen zusammen ein Geldbesitzer, etwa ein Goldgräber, mit zwanzig Mark Gold; ferner ein Winzer mit einem Fäßchen Wein, ein Leinweber mit einem Stück Leinwand und ein Müller mit einem Sack Mehl. Jede dieser Waaren habe den gleichen Werth von zwanzig Mark — eine andere Annahme würde den Fall blos verwickelter machen, ohne am Endergebniß etwas zu ändern. Diese vier Waarenbesitzer seien die einzigen auf dem Markt. Nehmen wir nun an, Jeder habe die Bedürfnisse des Anderen richtig berechnet: der Winzer verkauft seinen Wein an den Goldgräber und kauft um die zwanzig Mark, die er dafür erhält, das Stück Leinwand vom Leinweber; dieser endlich benützt den Erlös aus seiner Leinwand, um den Sack Mehl zu erwerben. Jeder geht zufrieden vom Markt heim.

Uebers Jahr kommen die vier wieder zusammen; jeder rechnet auf denselben Absatz wie früher. Der Geldbesitzer verschmäht auch nicht den Wein des Winzers. Aber der Winzer

hat unglücklicherweise keinen Bedarf an Leinwand; oder er braucht das Geld vielleicht zur Bezahlung einer Schuld und zieht es daher vor, in einem zerrissenen Hemd einherzugehen, statt Leinwand zu kaufen. Der Winzer behält seine zwanzig Mark in der Tasche und geht heim. Der Leinweber wartet nun vergebens auf einen Käufer. Und da der Leinweber wartet, wartet der Müller auch. Wohl ist die Familie des Webers sehr hungrig, wohl verlangt ihn nach dem Mehlsack, aber er hat Leinwand produzirt, nach der keine Nachfrage besteht, und weil die Leinwand überschüssig war, ist nun auch das Mehl überschüssig geworden. Weber und Müller haben kein Geld, sie können nicht kaufen, was sie brauchen; und was sie produzirt haben, ist jetzt überproduzirt, ebenso aber auch, was für sie produzirt worden, z. B., um das Beispiel fortzuführen, der Tisch, von dem der Schreiner erwartete, der Müller werde ihn kaufen.

Die wesentlichsten Erscheinungen einer wirthschaftlichen Krisis sind in diesem Beispiel bereits gegeben. Natürlich tritt sie in Wirklichkeit bei so einfachen Verhältnissen nicht ein. In den Anfängen der Waarenproduktion produzirt ja jeder Betrieb immer noch mehr oder weniger zum Selbstgebrauch; die Waarenproduktion bildet in jeder Familie blos einen Theil ihrer gesammten Produktion. Der Leinweber und der Müller unseres Beispiels besitzen jeder ein Stück Land und etwas Vieh und können mit Gemüthsruhe eine Weile warten, bis sich ein Käufer für ihre Waaren findet. Sie können zur Noth auch ohne ihn leben.

Der Markt ist aber in den Anfängen der Waarenproduktion auch noch klein, leicht übersehbar, und Produktion und Konsumtion, das ganze gesellschaftliche Leben, bewegen sich jahraus, jahrein in dem gleichen Geleise. In den kleinen Gemeinwesen der Vorzeit kannte Einer den Andern, seine Bedürfnisse, seine Kauffähigkeit ganz gut. Das wirthschaftliche Getriebe blieb stets dasselbe; die Zahl der Produzenten, die Produktivität ihrer Arbeit,

die Menge ihrer Produkte, die Zahl der Konsumenten, ihr Bedarf, die Geldsummen, über die sie verfügten — alle diese Verhältnisse änderten sich nur langsam, und jede Aenderung wurde sofort bemerkt und berücksichtigt.

Anders gestalteten sich die Dinge durch das Aufkommen des Waarenhandels. Unter dem Einfluß desselben tritt die Produktion für den Selbstbedarf immer weiter zurück, die einzelnen Waarenproduzenten und noch mehr die Waarenhändler werden immer ausschließlicher auf den Verkauf ihrer Waaren angewiesen, und zwar auf den möglichst raschen Verkauf. Eine Verzögerung oder gar Verhinderung des Verkaufs einer Waare wird jetzt für ihren Besitzer immer verhängnißvoller; sie kann unter Umständen zu seinem wirthschaftlichen Untergang führen. Gleichzeitig wachsen aber auch die Möglichkeiten einer Stockung im Handel.

Durch den Waarenhandel werden die verschiedensten von einander weit abliegenden Märkte mit einander in Verbindung gebracht; der Gesammtmarkt wird dadurch sehr erweitert, aber auch unübersichtlicher gemacht. Das wird noch befördert durch das Dazwischenschieben eines oder mehrerer Vermittler zwischen Produzenten und Konsumenten, wie es der Handel mit sich bringt. Gleichzeitig werden die Waaren durch den Handel und die Entwicklung des Transportwesens beweglicher; ein geringer Anreiz genügt, sie an einem Punkt in großer Menge zusammenströmen zu lassen.

Die Abschätzung des Bedarfs und der vorhandenen Waarenvorräthe wird jetzt immer unsicherer; die Entwicklung der Statistik beseitigt diese Unsicherheit nicht, sie ermöglicht es nur, überhaupt eine Abschätzung zu treffen, die von einer gewissen Höhe der Waarenproduktion an ohne Statistik unmöglich wäre. Es wird immer mehr und mehr das gesammte wirthschaftliche Leben von der kaufmännischen Spekulation abhängig und diese wird immer gewagter.

Der Kaufmann ist von vornherein Spekulant; das Spekuliren ist nicht erst auf der Börse erfunden worden. Und das Spekuliren ist eine nothwendige Funktion des Kapitalisten. Indem der Kaufmann spekulirt, das heißt, den zu erwartenden Bedarf abschätzt, indem er seine Waaren dort kauft, wo sie billig, das heißt, im Ueberflusse vorhanden sind, und dort verkauft, wo sie theuer, das heißt, spärlich sind, hilft er etwas Ordnung in das Durcheinander der planlosen Produktion der von einander unabhängigen Privatbetriebe bringen. Aber bei seinen Spekulationen kann er sich auch täuschen. Umsomehr, da er nicht Zeit hat, sich lange zu besinnen, denn er ist nicht der einzige Kaufmann auf der Welt. Hunderte und Tausende von Konkurrenten lauern darauf, gleich ihm jede günstige Gelegenheit auszunützen; wer sie zuerst erspäht, hat den größten Vortheil davon. Da heißt es, rasch sein, nicht viel überlegen, nicht lange herumfragen, sondern wagen: wer wagt, der gewinnt! Aber er kann auch verlieren. Ist irgendwo auf einem Markt eine große Nachfrage nach einer Waare vorhanden, dann strömen sie bald massenhaft dorthin, bis mehr davon vorhanden ist, als der Markt verdauen kann. Dann sinken die Preise, der Kaufmann muß billig, oft mit Verlust verkaufen, oder mit seinen Waaren einen anderen, besseren Markt aufsuchen. Seine Verluste bei diesem Spiel können so groß sein, daß sie ihn ruiniren.

Es sind unter der Herrschaft einer entwickelten Waarenproduktion auf einem Markt immer entweder zu wenig oder zu viel Waaren vorhanden; die bürgerlichen Oekonomen erklären das für eine höchst weise und bewunderungswürdige Einrichtung; wir denken etwas anders; aber auf jeden Fall ist sie unvermeidlich, so lange die Waarenproduktion — von einer gewissen Höhe der Entwicklung an — besteht. Diese weise Einrichtung kann aber unter Umständen auch dahin führen, daß in Folge irgend eines außergewöhnlich starken Anreizes die Ueberladung eines Marktes

mit Waaren eine ungewöhnlich große wird, daß demnach auch die Verluste der Kaufleute besonders ausgedehnte sind und eine große Zahl derselben zahlungsunfähig — bankerott wird. Da haben wir bereits eine Handelskrisis in bester Form.

Die Entwicklung des Verkehrswesens einerseits und des Kreditwesens anderseits erleichtert die plötzliche Ueberschwemmung eines Marktes mit Waaren, fördert aber dadurch auch die Krisen und vergrößert ihre verheerenden Wirkungen.

Immerhin mußten die Handelskrisen an Umfang und Tiefe beschränkt sein, so lange der Kleinbetrieb die vorherrschende Produktionsform bildete. Es war nicht möglich, daß unter dem Einfluß irgend eines Anreizes die Menge der für den Gesammtmarkt erzeugten Produkte rasch anschwoll. Die Produktion ist unter der Herrschaft des handwerksmäßigen Kleinbetriebs einer raschen Erweiterung nicht fähig. Sie kann nicht vergrößert werden durch Vermehrung der Zahl der Arbeiter, da sie in gewöhnlichen Zeiten ohnehin alle arbeitsfähigen Mitglieder der ihr gewidmeten Bevölkerungsschichten beschäftigt. Sie kann nur vergrößert werden durch Ausdehnung der Arbeitslast der Einzelnen — Verlängerung der Arbeitszeit, Sonntagsarbeit u. s. w. Dazu hatte aber der selbständige Handwerker und Bauer in der guten alten Zeit, als er noch nicht die Konkurrenz des Großbetriebs auszuhalten hatte, verteufelt wenig Lust. Bequemte er sich aber doch zur Ueberarbeit, so nützte das auch nicht viel, denn die Produktivität der Arbeit war gering.

Das ändert sich seit dem Erstehen der kapitalistischen Großindustrie. Sie entfaltet nicht nur alle Hilfsmittel, die den Handel befähigen, die Märkte rasch mit Waaren zu überschwemmen, zu einer ehedem ungeahnten Leistungsfähigkeit, sie erweitert nicht nur den Markt zum Weltmarkt, der den ganzen Erdball umfaßt, sie vermehrt nicht nur die Zahl der Zwischenglieder zwischen Produzenten und Konsumenten, sie befähigt auch die Produktion,

jedem Anreiz des Handels zu folgen und sich sprunghaft auszudehnen.

Schon der Umstand, daß die Arbeiter jetzt dem Kapitalisten völlig unterworfen sind, daß dieser ihre Arbeitsstunden vermehren, ihre Sonntagsruhe, ihre Nachtruhe aufheben kann, setzt die Kapitalisten in Stand, die Produktion rascher auszudehnen, als es früher möglich gewesen. Eine Stunde Mehrarbeit bedeutet aber heute, bei der großen Produktivität der Arbeit, eine ganz andere Erweiterung der Produktion, als zu den Zeiten des Handwerks. Die Kapitalisten sind indeß auch im Stande, ihre Betriebe rasch zu erweitern. Das Kapital ist eine sehr elastische, dehnbare Größe, namentlich Dank dem Kreditwesen. Flotter Geschäftsgang vermehrt das Vertrauen, lockt das Geld auf die Straße, verkürzt die Umlaufszeit eines Theils des Kapitals, vermehrt also dessen Wirkungsfähigkeit u. s. w. Das Wichtigste aber ist: *dem Kapital steht immer eine industrielle Reservearmee von Arbeitern zur Verfügung.* So ist der Kapitalist im Stande, jederzeit seinen Betrieb zu vergrößern, neue Arbeiter einzustellen, die Produktion rasch zu steigern, jede günstige Konjunktur gehörig auszunutzen.

Wir haben im Anfang dieses Kapitels auseinandergesetzt, daß unter der Herrschaft der Großindustrie das industrielle Kapital immer mehr in den Vordergrund tritt und immer mehr das ganze kapitalistische Getriebe beherrscht. Innerhalb der kapitalistischen Industrie selbst aber werden wieder besondere Industriezweige zu leitenden, so namentlich die *Gewebe-* und die *Eisenindustrien.* Erhält eine derselben einen besonderen Anstoß, z. B. durch die Eröffnung eines neuen großen Marktes, etwa China, oder durch die plötzliche Inangriffnahme ausgedehnter Eisenbahnbauten, etwa in Amerika, so dehnt sie sich nicht nur rasch aus, sondern theilt den ihr gewordenen Anstoß sofort dem ganzen wirthschaftlichen Leben mit. Die Kapitalisten vergrößern ihre Betriebe, legen

neue an, steigern den Gebrauch an Roh- und Hilfsmaterial; neue Arbeiter werden eingestellt, es wachsen gleichzeitig Grundrenten, Profite und Löhne. Die Nachfrage nach den verschiedensten Waaren steigt, die verschiedensten Industrien beginnen am wirthschaftlichen Aufschwung theilzunehmen, der schließlich ein allgemeiner wird. Jedes Unternehmen scheint gedeihen zu müssen, das Vertrauen wird blind, der Kredit ungemessen; wer nur irgend Geld hat, sucht es gewinnbringend anzulegen, wer an den aufschnellenden Renten und Profiten Antheil hat, sucht etwas davon in Kapital zu verwandeln. Der Wonnetaumel ist ein allgemeiner.

Inzwischen hat sich die Produktion riesenhaft erweitert, der Mehrbedarf des Marktes ist befriedigt; aber es wird weiter produzirt. Einer weiß ja vom Anderen nichts, und wenn dem einen oder anderen Kapitalisten auch in nüchternen Augenblicken Bedenken aufsteigen mögen, so werden sie durch die Nothwendigkeit erstickt, die Konjunktur auszunutzen, in der Konkurrenzjagd nicht zurück zu bleiben. Den Letzten beißen die Hunde. Der Absatz der mehrproduzirten Waaren geht immer schwerer und langsamer vor sich, die Speicher der Handelshäuser füllen sich, aber der Taumel dauert fort. Da soll eines der Handelshäuser die Waaren bezahlen, die es vor Monaten dem Fabrikanten auf Kredit abgenommen. Die Waaren sind noch unverkauft; es besitzt die Waaren, nicht aber Geld; es kann seine Verpflichtungen nicht erfüllen, es ist bankerott. Der Fabrikant hat aber ebenfalls Zahlungen zu leisten; da sein Schuldner nicht zahlen kann, ist auch er fertig. Ein Bankerott folgt dem anderen. Allgemeine Bestürzung tritt ein; an Stelle des blinden Vertrauens tritt ebenso blinde Furcht, die Panik ist allgemein, der Krach fertig.

Das ganze wirthschaftliche Leben ist aufs Tiefste erschüttert. Jedes Unternehmen, das nicht fest im Boden wurzelt, stürzt. Das Verderben trifft nicht blos die schwindelhaften Unternehmungen, sondern auch alle jene, die sich in gewöhnlichen Zeiten nur noch

mühsam über Wasser hielten; in den Zeiten der Krisen wird die Expropriation der Bauern, Handwerker und kleinen Kapitalisten am raschesten besorgt. Aber auch mancher der Großen fällt und keiner ist sicher, im allgemeinen Zusammenbruch nicht mitgerissen zu werden. Denjenigen unter den großen Kapitalisten, die stehen bleiben, strömt freilich reiche Beute zu; in Krisenzeiten geht nicht blos die Expropriation der „kleinen Leute," sondern auch die Zusammenfassung der Betriebe in wenigen Händen und die Ausdehnung großer Vermögen leichter vor sich als sonst.

Aber Keiner weiß, ob er stehen bleibt, ob er die Krise überdauert; und während der Krisis, bis der allgemeine Geschäftsgang wieder einigermaßen ins Geleise gekommen, sind alle Schrecken der heutigen Produktionsweise auf den Gipfel getrieben; es wachsen die Unsicherheit, die Noth, Prostitution und Verbrechen. Tausende verhungern und erfrieren, weil sie zu viel Nahrungsmittel, zu viel Kleider, zu viel Wohnungen geschaffen. Da tritt es am grellsten zu Tage, daß die heutigen Produktivkräfte immer unvereinbarer werden mit der Waarenproduktion, daß das Privateigenthum an den Produktionsmitteln immer mehr zu einem Fluch wird, vor Allem für die Besitzlosen, schließlich aber auch für die Besitzenden.

Einige Oekonomen erwarten von den Kartellen eine Beseitigung der Krisen. Nichts irriger als das!

Eine Regelung der Produktion durch die Kartelle setzt vor Allem voraus, daß sie alle wichtigen Produktionszweige umfassen und auf internationaler Grundlage aufgebaut sind, über sämmtliche Länder der kapitalistischen Produktionsweise sich erstrecken. Bisher giebt es kein einziges internationales Kartell in einem der für das ganze Wirthschaftsleben maßgebenden Industriezweige. Internationale Kartelle sind sehr schwer zu bilden und ebenso schwer zusammenzuhalten. Marx hat schon vor mehr als vierzig Jahren bemerkt, daß nicht nur die Konkurrenz das Monopol

schafft, sondern auch das Monopol die Konkurrenz. Je größer die Profite, die einer Reihe von Unternehmungen aus einem Kartell erwachsen, desto größer die Gefahr, daß ein außenstehender mächtiger Kapitalist versucht, ihnen diese Profite durch Gründung eines Konkurrenzunternehmens abzujagen; und je besser der Geschäftsgang, desto größer die Versuchung für jedes einzelne Mitglied des Kartells, sich den Beschränkungen der Produktion zu entziehen, die das Kartell auferlegt. Bei sinkenden Preisen ist das Bestreben nach Kartellirung sehr groß; bei steigenden Preisen sucht jeder Industrielle die Konjunktur so gut als möglich auszunützen und so viel Waare als möglich auf den Markt zu werfen. Als Hemmniß gegen die Ueberproduktion werden die Kartelle in der Regel ihren Dienst versagen. Ihre Hauptaufgabe der Ueberproduktion gegenüber besteht nicht darin, dieselbe zu verhindern, sondern deren Folgen von den Kapitalisten auf die Arbeiter und die Konsumenten abzuwälzen. Sie sollen den großen Kapitalisten helfen, die Krise durchzumachen, die Produktion zeitweilig einzuschränken, Arbeiter zu entlassen u. s. w., ohne daß der Profit darunter leidet.

Nehmen wir aber einmal das Unwahrscheinliche an, es gelänge in absehbarer Zeit, die großen Weltindustrien in Kartellen zu organisiren, die international und so stramm diszipliniert sind, daß sie auch bei dem günstigsten Geschäftsgang zusammenhalten. Was wäre die Folge? Die Konkurrenz zwischen den Kapitalisten desselben Industriezweigs wäre damit im besten Falle nur nach einer Seite hin aufgehoben. Es würde uns zu weit führen, zu untersuchen, welche Folgen die anderen Seiten der Konkurrenz, die erhalten bleiben, nach sich ziehen müssen. Nur ein Punkt sei ins Auge gefaßt: Je mehr die Konkurrenz unter den Unternehmern desselben Industriezweiges schwindet, desto größer der Gegensatz zwischen ihnen und den Unternehmern der anderen Industriezweige, die auf deren Waaren angewiesen sind. Hören

die Kämpfe zwischen den einzelnen Produzenten desselben Industriezweigs auf, so verschärfen sich um so mehr die Kämpfe zwischen Produzenten und Konsumenten — letzteres Wort im weitesten Sinne genommen. In diesem Sinn ist aber jeder Produzent auch Konsument; der Baumwollspinner z. B., ganz abgesehen von seinem persönlichen Konsum, ist Konsument von Baumwolle, Kohlen, Maschinen, Oel u. s. w. Die ganze Kapitalistenklasse wird nicht mehr in einzelne Individuen, sondern in Schichten zerfallen, die einander aufs Erbittertste bekämpfen.

Heute hat jeder Kapitalist das Bestreben, so viel als möglich zu produziren, so viel Waare als möglich auf den Markt zu bringen; denn je mehr Waare, desto mehr Profit — unter sonst gleichen Umständen. Nur seine Berechnungen der Aufnahmsfähigkeit des Marktes und natürlich die Ausdehnung seines Kapitals setzen seiner Produktion eine Schranke. Dagegen bekommen wir, wenn die Kartellirung allgemein wird, nicht eine Regelung der Produktion und damit ein Aufhören der Krisen, wie uns einige Schönfärber vormalen, sondern wir bekommen das allgemeine Bestreben jedes Kartells, so wenig als möglich zu produziren, denn je geringer die Menge der Waaren, desto höher die Preise. Die frühere Praxis von Kaufleuten, wenn der Markt überfüllt war, einen Theil der vorhandenen Waaren zu vernichten, um für den Rest profitable Preise zu erlangen, wird dann allgemeine Praxis werden. Daß dabei die Gesellschaft nicht bestehen kann, ist klar. Strebt jedes Kartell nach Unterproduktion, so muß andererseits ein jedes bestrebt sein, die anderen Kartelle, deren Waaren es braucht, zur Ueberproduktion zu zwingen. Der Wege dazu giebt es viele. Der einfachste ist der, die eigene Komsumtion noch mehr einzuschränken, als das andere Kartell seine Produktion einschränkt. Ein anderer ist der, daß man die Wissenschaft anruft, sie möge ein Ersatzmittel für die Waare, deren Produktion eingeschränkt

ist, liefern. Ein dritter besteht darin, daß die betreffenden Konsumenten selber daran gehen, das zu erzeugen, was sie brauchen.

Nehmen wir etwa an, die Kupfergruben bilden ein Kartell, schränken die Produktion von Kupfer ein und treiben dessen Preise in die Höhe. Was ist die Folge? Von den Industriellen, deren Unternehmungen Kupfer verarbeiten, werden die einen ihren Betrieb einstellen, bis auf bessere Zeiten, einige werden suchen, andere Metalle an Stelle von Kupfer zu verwenden; andere wieder werden selbst Kupferminen erwerben oder in Betrieb setzen und sich so vom Kupferring unabhängig machen. Das Ende ist die Sprengung und der Bankerott dieses Kartells, also eine Krise.

Etwas Aehnliches hat sich bekanntlich in Wirklichkeit bereits zugetragen.

Die Kartelle schaffen also die Krisen nicht aus der Welt. Wenn sie in dieser Beziehung einen Erfolg haben sollten, so könnte es höchstens der sein, daß die Krisen eine andere Form annehmen — aber keine bessere. Die Bankerotte werden nicht aufhören, der Unterschied wird nur der sein, daß sie umfangreicher werden, daß sie nicht blos einzelne Kapitalisten, sondern immer gleich ganze Kapitalistenschichten treffen und mit diesen natürlich auch die ganze große Masse der von denselben abhängigen Existenzen. Die Kartelle können die Krisen nicht beseitigen, wohl aber können sie Krisen verursachen, die weit verheerender sind, als Alles, was wir bisher gesehen.

Erst dann, wenn sämmtliche Kartelle zu einem einzigen sich verschmolzen hätten, in dessen Hand die gesammten Produktionsmittel aller kapitalistischen Nationen vereinigt wären, wenn also das Privateigenthum an den Produktionsmitteln thatsächlich aufgehoben wäre, erst dann könnte die Kartellirung eine Beseitigung der Krisen ermöglichen. Dagegen sind die Krisen von einer gewissen Höhe der ökonomischen Entwicklung an unvermeidlich, so lange das Privateigenthum an den Produktionsmitteln besteht.

Es geht nicht an, einseitig blos die Schattenseiten des Privateigenthums aufzuheben, dieses selbst aber wie bisher fortbestehen zu lassen.

9. Die chronische Ueberproduktion.

Neben den periodischen Krisen, neben der zeitweisen Ueberproduktion mit der darauffolgenden zeitweisen Werthvernichtung und Kraftvergeudung entwickelt sich aber immer stärker die dauernde (chronische) Ueberproduktion und die dauernde Kraftvergeudung.

Wir haben gesehen, daß die technische Umwälzung ununterbrochen vor sich geht; ihr Bereich wird immer ausgedehnter, denn von Jahr zu Jahr werden neue Industriezweige, neue Gegenden von der kapitalistischen Großproduktion erobert; die Produktivität der Arbeit wächst daher unaufhörlich, und zwar (die Gesammtheit der kapitalistischen Gesellschaften genommen) immer rascher und rascher. Gleichzeitig geht die Anhäufung neuen Kapitals ununterbrochen vor sich. Je mehr die Ausbeutung des einzelnen Arbeiters und die Zahl der ausgebeuteten Arbeiter (nicht blos in einem Lande, sondern in allen kapitalistisch ausgebeuteten Ländern) wächst, desto mehr wächst auch die Masse des Mehrwerths, um so größer wird die Masse des Reichthums, den die Kapitalistenklasse jedes Jahr zurücklegen kann, um ihn in Kapital zu verwandeln. Die kapitalistische Produktion kann daher nicht bei einem gewissen Umfange stehen bleiben; ihre stetige Erweiterung und die stetige Erweiterung ihres Marktes ist eine Lebensfrage für sie; der Stillstand ist ihr Tod. Während ehedem das Handwerk und die Bauernschaft eines Landes jahraus, jahrein gleichviel erzeugten und die Produktion in der Regel nur mit der Bevölkerung wuchs, bedingt die kapitalistische Produktionsweise von vornherein ununterbrochenes Wachsthum der Produktion; jede Hemmung desselben bedeutet ein Siechthum für die Gesellschaft, das um so schmerz-

licher und unerträglicher wird, je länger es dauert. Neben den zeitweisen Anreizungen zur Erweiterung der Produktion, die von zeitweisen Erweiterungen des Marktes verursacht werden, finden wir einen dauernden Drang zur Erweiterung der Produktion, der aus den Produktionsverhältnissen selbst hervorgeht, und, anstatt durch eine Erweiterung des Marktes verursacht zu werden, vielmehr eine stete Erweiterung desselben nothwendig macht.

Aber mit dieser Erweiterung will es seit den letzten zwei Jahrzehnten nicht mehr recht vorwärts gehen; das heißt, sie findet immer noch statt, aber während die Produktion die Tendenz hat, sich immer rascher und rascher auszudehnen, vollzieht sich die Ausdehnung des Marktes immer langsamer und langsamer.

Freilich ist das Gebiet, über das die kapitalistische Produktion ihren Markt ausdehnen kann, ein ungeheures; sie überspringt alle lokalen und nationalen Schranken, sie darf den ganzen Erdball zu ihrem Markt machen. Aber sie hat den Erdball sehr klein gemacht. Noch vor hundert Jahren bildeten außer den westlichen Theilen Europas nur verschiedene Küstenländer und Inseln in den fremden Erdtheilen den Markt für die kapitalistische Industrie, die hauptsächlich in England betrieben wurde. So gewaltig war jedoch die Thatkraft und Habgier der Kapitalisten und ihrer Vorkämpfer und Helfershelfer, und so riesenhaft die Mittel, die ihnen zu Gebote standen, daß seitdem fast alle Länder der Erde den Waaren der kapitalistischen, nicht mehr blos englischen, sondern gesammteuropäischen Industrie erschlossen wurden, so daß beinahe nur noch solche Märkte zu eröffnen sind, in denen nicht viel mehr zu holen ist, als das Fieber und — Prügel.

Wohl ermöglicht die staunenswerthe Entwicklung des Transportwesens von Jahr zu Jahr eine immer bessere Ausbeutung eines jeden Marktes, aber gerade bei jenen Völkern, die nicht ganz Wilde sind, die eine gewisse Kultur, gewisse Kulturbedürf-

nisse entwickelt haben, nimmt der Markt immer mehr ein anderes Aussehen an. Das Eindringen der Waaren der kapitalistischen Großindustrie tödtet die einheimischen Kleinbetriebe allüberall, nicht blos in Europa, und verwandelt die Handwerker und Bauern in Proletarier. Das bewirkt in jedem der Absatzmärkte der kapitalistischen Industrie zwei wichtige Veränderungen. Es verringert die Kaufkraft der Bevölkerung und wirkt so der Ausdehnung des Absatzes auf den betreffenden Märkten entgegen. Es schafft aber auch dort — und das ist noch viel wichtiger — durch Erzeugung eines Proletariats die Grundlagen zur Einführung der kapitalistischen Produktionsweise. Die europäische Großindustrie gräbt sich so ihr eigenes Grab. Von einem gewissen Punkte der Entwicklung an bedeutet jede weitere Ausdehnung des Marktes für sie das Erstehen eines neuen Konkurrenten. Die Großindustrie der Vereinigten Staaten, die kaum ein Menschenalter zählt, geht daran, sich nicht blos von der europäischen gänzlich unabhängig zu machen, sondern auch ganz Amerika für sich mit Beschlag zu belegen; die noch jüngere russische Industrie beginnt das ganze ungeheure Gebiet, das Rußland in Europa und Asien beherrscht, allein mit Industriewaaren zu versorgen; Ostindien, China, Japan, Australien entwickeln sich zu Industriestaaten, die sich früher oder später in industrieller Beziehung werden selbst genügen können; kurz, es scheint der Augenblick nahe zu sein, wo der Markt der europäischen Industrie sich nicht nur nicht mehr erweitern, sondern wo er anfangen wird, sich zu verengern. Das hieße aber nichts Anderes, als der Bankerott der ganzen kapitalistischen Gesellschaft.

Indeß seit einiger Zeit schon geht die Ausdehnung des Marktes viel zu langsam für die Bedürfnisse der kapitalistischen Produktion vor sich; diese findet immer mehr und mehr Hemmungen, es wird ihr immer unmöglicher, ihre Produktivkräfte voll zu entfalten. Die Zeiten des wirthschaftlichen Aufschwungs werden immer kürzer, die Zeiten der Krisen immer länger, die Ueber-

produktion wird immer mehr der dauernde Zustand der Produktion.

In Folge dessen wächst die Menge der Produktionsmittel, die nicht genügend oder gar nicht ausgebeutet werden, die Menge der Reichthümer, die ungenutzt verloren gehen, die Menge der Arbeitskräfte, die brach liegen bleiben müssen. Zu diesen sind nicht blos die Schaaren von Arbeitslosen zu rechnen, die bereits zu einer bedrohlichen sozialen Gefahr angewachsen sind, sondern auch alle jene unzähligen und immer noch sich vermehrenden Schmarotzer am Körper der Gesellschaft, die, weil sie produktiv nicht thätig sein können, durch die verschiedenartigsten, meist ganz überflüssigen, aber oft höchst aufreibenden Thätigkeiten ein elendes Dasein zu fristen suchen, die kleinen Zwischenhändler, Wirthe, Agenten, Vermittler; dazu gehört ferner auch die ganze ungeheure Menge von Lumpenproletariern in den verschiedensten Abstufungen, die höheren und niederen Gaukler, das Verbrecherthum, die gewerbsmäßige Prostitution mit den Zuhältern und anderen Existenzen, die an ihr hängen; dazu gehören ferner die zahlreichen Schaaren derjenigen, die sich den Besitzenden zu persönlichen Diensten verdingen; endlich die große Menge von Soldaten: das stete Anwachsen der Armeen in den letzten zwanzig Jahren wäre kaum möglich gewesen ohne die Ueberproduktion, die es der Industrie erlaubte, auf so viele Arbeitskräfte zu verzichten.

Die kapitalistische Gesellschaft fängt an, in ihrem eigenen Ueberfluß zu ersticken; sie wird immer weniger fähig, die volle Entfaltung der Produktivkräfte auszuhalten, die sie geschaffen. Immer mehr Produktivkräfte müssen brach liegen, immer mehr Produkte nutzlos verschwendet werden, soll sie nicht außer Rand und Band gerathen.

Die kapitalistische Produktionsweise, die Ersetzung des Kleinbetriebs durch den kapitalistischen Großbetrieb, dessen Produktionsmittel als Privateigenthum in wenigen Händen vereinigt, dessen

Arbeiter besitzlose Proletarier sind, diese Produktionsweise war das Mittel, die äußerst beschränkte Produktivkraft der Arbeit, die dem Handwerk und der bäuerlichen Landwirthschaft eigen war, unendlich zu vermehren. Dies zu bewirken, war die weltgeschichtliche Aufgabe der Kapitalistenklasse. Sie hat die Lösung dieser Aufgabe vollbracht, indem sie furchtbare Leiden über die von ihr expropriirten und ausgebeuteten Volksmassen verhängte, aber sie hat sie vollbracht. Sie war ebenso eine geschichtliche Nothwendigkeit wie die beiden Grundlagen, denen sie entsprossen, die Waarenproduktion und das damit eng verknüpfte Privateigenthum an den Produktionsmitteln und Produkten.

Aber wenn sie und ihre Grundlagen geschichtlich nothwendig waren, so sind sie es heute nicht mehr. Die Funktionen der Kapitalistenklasse fallen immer mehr bezahlten Beamten zu, die große Mehrheit der Kapitalisten hat nur noch die Aufgabe, zu verzehren, was Andere erzeugt; der Kapitalist ist ebenso überflüssig geworden, wie es der Feudalherr vor hundert Jahren war.

Ja noch mehr. Wie der Feudaladel im vorigen Jahrhundert ist heute die Kapitalistenklasse bereits ein Hinderniß der weiteren Entwicklung. Das Privateigenthum an den Produktionsmitteln hat längst aufgehört, jedem Produzenten das Eigenthum an seinen Produkten und seine Freiheit zu gewährleisten. Es steuert heute rasch darauf hin, dies Eigenthum und diese Freiheit für die ganze Bevölkerung der kapitalistischen Nationen aufzuheben; aus einer Grundlage der Gesellschaft wird es immer mehr ein Mittel, alle Grundlagen der Gesellschaft aufzulösen. Und aus einem Mittel, die Gesellschaft zur raschesten Entfaltung ihrer Produktivkräfte anzustacheln, hat es sich in ein Mittel verwandelt, das die Gesellschaft immer mehr zur Verschwendung und Brachlegung ihrer Produktivkräfte zwingt.

So verwandelt das Privateigenthum an den Produktionsmitteln nicht blos für die Produzenten der Kleinbetriebe, sondern

für die ganze Gesellschaft sein ursprüngliches Wesen in sein Gegentheil. Aus einer Triebkraft der gesellschaftlichen Entwicklung wird es zu einer Ursache der gesellschaftlichen Versumpfung, des gesellschaftlichen Bankerotts.

Heute fragt sich's nicht mehr, ob man das Privateigenthum an den Produktionsmitteln aufrecht erhalten will oder nicht. Sein Untergang ist gewiß. Es fragt sich nur: Soll es die Gesellschaft mit sich in den Abgrund reißen oder soll diese sich der verderblichen Bürde entledigen, um frei und neugestärkt den Weg weiter wandeln zu können, den die Gesetze der Entwicklung ihr vorschreiben?

IV. Der Zukunftsstaat.

1. Soziale Reform und Revolution.

Der fünfte Absatz des Erfurter Programms lautet:

Das Privateigenthum an Produktionsmitteln, welches ehedem das Mittel war, dem Produzenten das Eigenthum an seinem Produkt zu sichern, ist heute zum Mittel geworden, Bauern, Handwerker und Kleinhändler zu expropriiren und die Nichtarbeiter — Kapitalisten, Großgrundbesitzer — in den Besitz des Produkts der Arbeiter zu setzen. Nur die Verwandlung des kapitalistischen Privateigenthums an Produktionsmitteln — Grund und Boden, Gruben und Bergwerke, Rohstoffe, Werkzeuge, Maschinen, Verkehrsmittel — in gesellschaftliches Eigenthum, und die Umwandlung der Waarenproduktion in sozialistische, für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion, kann es bewirken, daß der Großbetrieb und die stets wachsende Ertragsfähigkeit der gesellschaftlichen Arbeit für die bisher ausgebeuteten Klassen aus einer Quelle des Elends und der Unterdrückung zu einer Quelle der höchsten Wohlfahrt und allseitiger, harmonischer Vervollkommnung werde.

Wie dieser Absatz zu verstehen ist, das wird nach dem bisher Ausgeführten unschwer zu erkennen sein.

Die Produktivkräfte, die sich im Schooße der kapitalistischen Gesellschaft entwickelt haben, sind unvereinbar geworden mit der Eigenthumsordnung, auf der dieselbe beruht. Diese Eigenthumsordnung aufrecht erhalten wollen, heißt jeden weiteren gesellschaftlichen Fortschritt unmöglich machen, heißt die Gesellschaft zum Stillstand, zur Verwesung verurtheilen, aber zur Verwesung bei lebendigem Leib, zu einer Verwesung, die von den qualvollsten krampfhaften Zuckungen begleitet ist.

Jede weitere Vervollkommnung der Produktivkräfte steigert den Widerspruch zwischen ihnen und der bestehenden Eigenthumsordnung. Alle Versuche, diesen Widerspruch aufzuheben oder auch nur zu mildern, ohne das Eigenthum anzutasten, haben sich als vergeblich erwiesen und müssen sich als vergeblich erweisen.

Seit einem Jahrhundert bemühen sich die Denker und Politiker der besitzenden Klassen, dem drohenden Umsturz — der Revolution — des Privateigenthums an den Produktionsmitteln vorzubeugen durch soziale Reformen, wie sie alle jene Eingriffe in das wirthschaftliche Getriebe nennen, welche bestimmt sind, die eine oder die andere Wirkung dieses Privateigenthums aufzuheben oder wenigstens zu mildern, ohne es selbst anzutasten. Seit einem Jahrhundert sind die verschiedensten Mittel zu diesem Zwecke angepriesen und erprobt worden; es ist kaum noch möglich, etwas Neues auf diesem Gebiete zu ersinnen. Alle die „allerneuesten" Vorschläge unserer Sozialquacksalber, die schmerzlos und kostenlos binnen wenigen Tagen die veraltetsten Uebel heilen sollen, entpuppen sich, bei Lichte besehen, als Wiederaufwärmungen recht alter Erfindungen, die anderswo und zu anderen Zeiten bereits versucht worden sind und ihre Unwirksamkeit ausreichend dargethan haben.

Man mißverstehe uns nicht. Wir erklären die sozialen Reformen für unwirksam, insofern sie die Aufgabe haben, den im Laufe der ökonomischen Entwicklung stets wachsenden Widerspruch zwischen den Produktivkräften und der bestehenden Eigenthumsordnung zu beseitigen und gleichzeitig die letztere zu erhalten und zu stärken. Aber wir wollen damit weder sagen, daß die soziale Revolution, die Aufhebung des Privateigenthums an den Produktionsmitteln, sich von selbst machen, daß die unwiderstehliche, naturnothwendige Entwicklung dies ohne menschliches Zuthun besorgen werde, noch auch, daß alle sozialen Reformen unnützes Zeug seien, daß Denjenigen, die unter dem Widerspruch

zwischen Produktivkräften und Eigenthumsordnung und seinen Folgeerscheinungen leiden, nichts übrig bleibe, als thatlos die Hände in den Schooß zu legen und ergeben zu warten, bis er überwunden worden.

Wenn man von der Unwiderstehlichkeit und Naturnothwendigkeit der gesellschaftlichen Entwicklung spricht, so setzt man selbstverständlich dabei voraus, daß die Menschen Menschen sind und nicht todte Puppen; Menschen mit bestimmten Bedürfnissen und Leidenschaften, mit bestimmten körperlichen und geistigen Kräften, die sie zu ihrem Besten zu verwenden suchen. Thatlose Ergebung in das anscheinend Unvermeidliche heißt nicht, der gesellschaftlichen Entwicklung ihren Lauf lassen, sondern sie zum Stillstand bringen.

Wenn wir die Aufhebung des Privateigenthums an den Produktionsmitteln für unvermeidlich halten, so meinen wir damit nicht, daß den Ausgebeuteten eines schönen Tages ohne ihr Zuthun die gebratenen Tauben der sozialen Revolution in den Mund fliegen werden. Wir halten den Zusammenbruch der heutigen Gesellschaft für unvermeidlich, weil wir wissen, daß die ökonomische Entwicklung mit Naturnothwendigkeit Zustände erzeugt, welche die Ausgebeuteten zwingen, gegen dies Privateigenthum anzukämpfen; daß sie die Zahl und Kraft der Ausgebeuteten vermehrt und die Zahl und Kraft der Ausbeuter vermindert, die an dem Bestehenden festhalten; daß sie endlich zu unerträglichen Zuständen für die Masse der Bevölkerung führt, welche dieser nur die Wahl lassen zwischen thatlosem Verkommen oder thatkräftigem Umsturz der bestehenden Eigenthumsordnung.

Ein solcher Umsturz kann die mannigfaltigsten Formen annehmen, je nach den Verhältnissen, unter denen er sich vollzieht. Er muß keineswegs nothwendig mit Gewaltthätigkeiten und Blutvergießen verknüpft sein. Es hat bereits Fälle in der Weltgeschichte gegeben, wo die herrschenden Klassen besonders einsichtig oder — besonders schwach und feig waren, so daß sie

Angesichts einer Zwangslage freiwillig abdankten. Eine soziale Revolution braucht auch nicht mit einem Schlage entschieden zu werden. Es dürfte dies sogar kaum je der Fall gewesen sein. Revolutionen bereiten sich in jahre- und jahrzehntelangen politischen und wirthschaftlichen Kämpfen vor und vollziehen sich unter stetem Wechseln und Schwanken der Machtverhältnisse der einzelnen Klassen und Parteien, oft von lange dauernden Rückschlägen (Reaktionszeiten) unterbrochen.

Aber wie mannigfaltig auch die Formen sind, die eine Revolution annehmen kann, unmerklich und ohne thatkräftiges Eintreten der von den herrschenden Zuständen am meisten Bedrückten ist noch nie eine soziale Revolution vor sich gegangen.

Wenn wir ferner die sozialen Reformen, die vor dem Privateigenthum Halt machen, für unfähig erklären, die Widersprüche aufzuheben, welche die jetzige ökonomische Entwicklung hervorbringt, so wollen wir damit keineswegs sagen, daß für die Ausgebeuteten im Rahmen der bestehenden Eigenthumsordnung jedes Ankämpfen gegen die Leiden, die sie zu erdulden haben, unmöglich sei, daß sie sich geduldig in alle Mißhandlungen, alle Formen der Ausbeutung fügen sollen, welche die kapitalistische Produktionsweise über sie verhängt, daß, so lange sie überhaupt ausgebeutet werden, es gleichgiltig sei, in welcher Weise dies geschehe. Wir wollen damit nur sagen, sie sollen die sozialen Reformen nicht überschätzen und nicht glauben, dadurch könnten die bestehenden Verhältnisse für sie befriedigend gestaltet werden. Und sie sollen die sozialen Reformen genau ansehen, die ihnen geboten werden und für die sie eintreten. Neun Zehntel der Reformvorschläge sind nicht nur unnütz, sondern direkt schädlich für die Ausgebeuteten; am schlimmsten sind diejenigen Vorschläge, die, um die bedrohte Eigenthumsordnung zu retten, die Produktivkräfte ihr anpassen, die ökonomische Entwicklung der letzten Jahrhunderte ungeschehen machen wollen. Die

Ausgebeuteten, die dafür eintreten, vergeuden ihre Kräfte in dem unsinnigen Bestreben, das Todte lebendig zu machen.

Die ökonomische Entwicklung ist in mannigfacher Weise zu beeinflussen; man kann sie beschleunigen und verlangsamen, man kann ihre Wirkungen abschwächen und verstärken, sie schmerzloser oder schmerzensreicher gestalten, je nach der Einsicht und der gesellschaftlichen Macht, die man besitzt. Aber eines kann man nicht: sie zum Stillstand oder gar zur Umkehr bringen. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß alle Mittel, die sie hemmen sollen, sich unwirksam erweisen oder gar die Leiden vermehren, zu deren Beseitigung sie dienen sollen, indeß jene Mittel, welche wirklich geeignet sind, einem oder dem anderen der bestehenden Mißstände mehr oder weniger abzuhelfen, auch dahin wirken, den Lauf der ökonomischen Entwicklung zu beschleunigen.

Wenn z. B. die Handwerker das Zunftwesen wieder herstellen wollen, um mit dessen Hilfe das Handwerk zu heben, so ist dies Streben völlig erfolglos und muß es sein, denn es steht im Widerspruch mit den Bedürfnissen der modernen Produktivkräfte, der Großindustrie. Diese müßte zuerst beseitigt, der ganze technische Fortschritt der neueren Zeit ungeschehen gemacht werden, sollte das Zunftwesen gedeihen können. Das ist platterdings unmöglich. Die Zünftlerei hat daher heute nur den Zweck, Kraft, Geld und politischen Einfluß der Handwerker reaktionären Parteien zur Verfügung zu stellen, die sie zum Schaden, nicht zum Vortheil der „kleinen Leute,“ z. B. zur Vertheuerung des Brotes, Erhöhung der Steuern und Militärlasten und dergleichen ausnützen.

Diejenigen Mittel aber, welche die Handwerker unter Umständen mit Vortheil benützen können, um ihre Lage zu verbessern, sind nur solche, die ihnen ermöglichen, ihre Betriebe zu erweitern, zur Massenproduktion überzugehen, kleine Kapitalisten zu werden. Derartige Mittel, wie Genossenschaften der verschiedensten Art, Einführung billiger Motoren u. s. w., können wohl den Begüterteren

unter den Handwerkern helfen, aber nur dadurch, daß sie ihnen ermöglichen, den Kleinbetrieb zu verlassen. Die weniger Begüterten, die sich nicht Motoren anschaffen können, keinen Kredit haben u. s. w., gehen dann um so schneller zu Grunde. Diese Mittel nützen also wohl verschiedenen Handwerkern, retten aber nicht das Handwerk, beschleunigen vielmehr dessen Untergang.

Auch die Lohnarbeiter wollten Anfangs die Entwicklung der kapitalistischen Großindustrie aufhalten. Sie zertrümmerten neue Maschinen, wehrten sich gegen die Einführung der Frauenarbeit und dergleichen. Aber früher als die Handwerker haben sie einsehen gelernt, wie thöricht ein solches Vorgehen ist. Sie haben andere, erfolgreichere Mittel gefunden, die schädlichen Wirkungen der kapitalistischen Ausbeutung so weit als möglich abzuwehren, durch ihre ökonomischen Organisationen (Gewerkschaften) und durch ihre politische Thätigkeit, die beide einander ergänzen und wodurch sie in den verschiedenen Staaten mehr oder weniger größere Erfolge erzielt haben. Aber jeder dieser Erfolge, bestehe er in einer Lohnerhöhung, einer Verkürzung der Arbeitszeit, einem Verbot der Arbeit zu junger Kinder, der Forderung gesundheitlicher Vorkehrungen u. s. w., bildet einen neuen Anstoß für die ökonomische Entwicklung, indem er z. B. die Kapitalisten veranlaßt, die vertheuerten Arbeitskräfte durch Maschinen zu ersetzen, oder indem er Mehrausgaben nöthig macht, welche die kleinen Kapitalisten mehr belasten als die großen und dadurch den ersteren den Konkurrenzkampf erschweren u. s. w.

So gerechtfertigt, ja nothwendig es also ist, wenn z. B. die einzelnen Handwerker etwa durch Einführung von kleinen Motoren ihre Lage zu verbessern suchen, oder wenn die Arbeiter Organisationen gründen oder gesetzliche Einrichtungen anstreben, die ihnen eine Verkürzung der Arbeitszeit, Verbesserung der Arbeitsbedingungen und sonstige Erleichterungen bringen, so wäre es doch verkehrt, zu glauben, daß solche Reformen die soziale Revolution

aufhalten könnten; und ebenso verkehrt ist die Annahme, daß man die Nützlichkeit gewisser sozialer Reformen nicht anerkennen könne, ohne damit auch zuzugestehen, daß es möglich sei, die Gesellschaft auf ihren bisherigen Grundlagen zu erhalten. Man kann im Gegentheil für diese Reformen auch vom revolutionären Standpunkt eintreten, weil sie den Lauf der Dinge beschleunigen, wie wir gesehen, und weil sie, weit entfernt, die selbstmörderischen Tendenzen der kapitalistischen Produktionsweise aufzuheben, die wir in den vorhergehenden Kapiteln geschildert, diese vielmehr verstärken.

Die Proletarisirung der Volksmassen, die Vereinigung des gesammten Kapitals in den Händen einiger Weniger, die das ganze wirthschaftliche Leben der kapitalistischen Nationen beherrschen, die chronische Ueberproduktion, die Krisen, die Unsicherheit der Existenz, alle diese quälenden und empörenden Wirkungen der kapitalistischen Produktionsweise sind in ihrer steten Zunahme durch keine Reformen auf dem Boden der heutigen Eigenthumsordnung zu hemmen, und seien diese noch so weitgehend.

Es giebt keine Partei, und sei es die verbohrteste und aufs Aengstlichste am Hergebrachten hängende, die nicht eine Ahnung davon hätte. Sie preisen alle noch ihre besonderen Reformen als Mittel an, dem großen Zusammenbruch vorzubeugen, aber keine von ihnen hat mehr den rechten Glauben an ihre Wunderrezepte.

Es nützt kein Drehen und kein Wenden. Die rechtliche Grundlage der heutigen Produktionsweise, das Privateigenthum an den Produktionsmitteln wird immer unvereinbarer mit der Natur der Produktionsmittel, wie wir in den vorhergehenden Kapiteln gesehen. Der Untergang dieses Privateigenthums ist nur noch eine Frage der Zeit. Er kommt sicher, wenn auch Niemand mit Bestimmtheit sagen kann, wann und in welcher Weise er eintreten wird.

2. Privateigenthum und genossenschaftliches Eigenthum.

Die Frage ist in Wahrheit nicht mehr die, ob und wie das Privateigenthum an den Produktionsmitteln zu erhalten sei, sondern die, was an seine Stelle treten solle oder vielmehr müsse, denn es handelt sich hier nicht um etwas willkürlich zu Erfindendes, sondern um etwas naturnothwendig Gebotenes. Es liegt ebensowenig in unserem freien Ermessen, welche Eigenthumsordnung wir an Stelle der bestehenden setzen, als es uns frei steht, ob wir diese beibehalten oder über Bord werfen wollen.

Dieselbe ökonomische Entwicklung, welche zur Frage drängt: was soll an Stelle des Privateigenthums an den Produktionsmitteln gesetzt werden? bringt auch die Vorbedingungen zur Beantwortung dieser Frage hervor. Im Schooße des alten schlummert bereits das neue Eigenthum. Um dieses kennen zu lernen, haben wir uns nicht an unsere so verschiedenen persönlichen Neigungen und Wünsche, sondern an die vor uns liegenden Thatsachen zu halten, die für Alle dieselben sind.

Wer die heutigen Produktionsbedingungen kennt, der weiß auch, welche Eigenthumsform sie erfordern, sobald die bestehende unmöglich geworden ist. Wir bitten demnach unsere Leser, sich auch im Folgenden, das von der Zukunft handelt, das vor Augen zu halten, was wir von der bestehenden Produktionsweise in Gegenwart und Vergangenheit gesagt.

Das Privateigenthum an den Produktionsmitteln wurzelt, wie wir wissen, im Kleinbetrieb. Die Einzelproduktion macht auch das Einzeleigenthum nothwendig. Der Großbetrieb dagegen bedeutet genossenschaftliche, gesellschaftliche Produktion. Im Großbetrieb arbeitet nicht jeder Arbeiter für sich, sondern eine größere Menge von Arbeitern, eine ganze Gesellschaft, wirkt zusammen, um etwas Ganzes zu schaffen. Und die Produktionsmittel der modernen Großindustrie sind ausgedehnt und gewaltig.

Es ist da gar nicht möglich, daß jeder einzelne Arbeiter seine Produktionsmittel für sich besitze. Der Großbetrieb auf der Stufe der heutigen Technik läßt also nur zwei Eigenthumsformen zu: entweder das Privateigenthum eines Einzelnen an den Produktionsmitteln der Genossenschaft von Arbeitern; das bedeutet die heute herrschende kapitalistische Produktionsweise, mit ihrem Gefolge von Elend und Ausbeutung auf Seiten der Arbeiter und erstickendem Ueberfluß auf Seiten der Kapitalisten. Außerdem ist nur noch möglich das Gemeineigenthum aller Arbeiter an den gemeinsamen Produktionsmitteln; das bedeutet die genossenschaftliche Produktionsweise, bedeutet das Aufhören der Ausbeutung der Arbeiter, die Herrn über ihre eigenen Produkte werden und denen nun der Ueberschuß (Mehrwerth) zufällt, den bisher der Kapitalist sich angeeignet.

An Stelle des Privateigenthums an den Produktionsmitteln das genossenschaftliche Eigenthum zu setzen, das ist es, was die ökonomische Entwicklung immer dringender nothwendig macht.

Diese Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des genossenschaftlichen Eigenthums hegt nicht blos die Sozialdemokratie. Sie wird getheilt auch von den Anarchisten und — den Liberalen. Freilich wollen die letzteren nur solche Wege zu diesem Ziel gelten lassen, die nie zu seiner Erreichung führen können. Die Arbeiter auf ihre Spargroschen zur Errichtung von Großbetrieben verweisen, heißt, sie narren, nicht ihnen rathen oder gar helfen.

Doch hier haben wir es vorläufig nicht mit dem Weg dahin zu thun; mit dem werden wir uns im nächsten Kapitel beschäftigen; hier handelt es sich um die näheren Bestimmungen des genossenschaftlichen Eigenthums.

Am einfachsten ist es, wenn man erklärt, jeder einzelne kapitalistische Betrieb solle in eine Genossenschaft umgewandelt werden. Die Arbeiter desselben seien zugleich dessen Besitzer.

Sonst ändere sich nichts, die Waarenproduktion dauere fort; jeder einzelne Betrieb sei völlig unabhängig von den anderen und produzire für den Markt zum Verkauf.

Um sich eine solche Produktionsweise vorzustellen, dazu gehört allerdings nicht allzuviel Phantasie. Sie ist der heutigen so ähnlich, als nur möglich. Sie ist das Ideal, das Vorbild, der Anarchisten und Liberalen. Die beiden unterscheiden sich blos durch den Weg dahin. Erstere wollen, daß in einer allgemeinen Revolution die Arbeiter sich der verschiedenen Betriebe bemächtigen, letztere rathen den schon oben mitgetheilten Weg des Sparens an.

Sehen wir nun zu, was bei dieser Lösung herauskommt.

Sie läuft darauf hinaus, den Arbeiter zum Unternehmer zu machen, — nicht zum Kapitalisten, denn es giebt keine Kapitalisten mehr, wenn die Arbeiter sämmtlich im Besitz ihrer Produktionsmittel sind. Die Arbeiter entgehen durch diese Lösung den Mißständen, welche die kapitalistische Ausbeutung für sie mit sich bringt, aber die Gefahren, die heute jeden selbständigen Unternehmer bedrohen, bleiben bestehen: Konkurrenz, Ueberproduktion, Krisen, Bankerotte sind keineswegs aus der Welt geschafft. Die besser gestellten Unternehmungen werden nach wie vor die schlechter gestellten vom Markte drängen und schließlich ruiniren. Auch wenn die einzelnen Unternehmungen eines Industriezweigs sich kartelliren, so ändert das nichts an der Entwicklung. Wir brauchen blos auf unsere Ausführungen im vorigen Kapitel zu verweisen, um das klar zu machen.

So wie heute kapitalistische Unternehmungen zu Grunde gehen, werden dann genossenschaftliche Unternehmungen bankerott werden. Deren Arbeiter verlieren dadurch ihre Produktionsmittel und werden wieder — Proletarier, die gezwungen sind, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, um weiter leben zu können. Die Arbeiter in den glücklicheren Genossenschaften werden es dann vortheilhafter finden, Lohnarbeiter einzustellen, anstatt selbst zu

arbeiten, sie werden zu Ausbeutern werden, zu — Kapitalisten, und das Ende vom Lied wird sein, daß wir nach einiger Zeit wieder den alten Zustand haben, die alte kapitalistische Produktionsweise.

Die Waarenproduktion und das Privateigenthum an den Produktionsmitteln hängen auf das Innigste miteinander zusammen. Die Waarenproduktion setzt dies Privateigenthum voraus, sie vereitelt jeden Versuch, es zu beseitigen.

Unter der Herrschaft der Waarenproduktion nimmt der Großbetrieb nothwendigerweise die kapitalistische Form an; die genossenschaftliche Form kann da nur unvollkommen und vereinzelt vorkommen, aber nie zur herrschenden Form werden.

Wem es also ernst ist damit, das genossenschaftliche Eigenthum an den Produktionsmitteln an Stelle des kapitalistischen zu setzen, der muß einen Schritt weiter gehen als Liberale und Anarchisten gehen wollen, zur Aufhebung der **Waarenproduktion.**

3. Die sozialistische Produktion.

Die Aufhebung der Waarenproduktion heißt Ersetzung der Produktion für den **Verkauf** durch Produktion für den **Selbstbedarf.**

Die Produktion für den Selbstbedarf kann wieder zweierlei Formen annehmen: die Produktion des **Einzelnen** zur Befriedigung seiner persönlichen Bedürfnisse und die Produktion einer **Gesellschaft** oder **Genossenschaft** zur Deckung ihres eigenen Bedarfs, beziehungsweise des Bedarfs ihrer Mitglieder.

Die erstere Art der Produktion ist niemals eine allgemeine Form der Produktion gewesen. Der Mensch war immer, soweit wir seine Spuren verfolgen können, ein gesellschaftliches Wesen; der Einzelne sah sich stets zur Deckung einer Reihe seiner wichtigsten Bedürfnisse darauf angewiesen, daß er mit Anderen zu-

sammenarbeitete, daß Andere für ihn arbeiteten, was aber in der Regel auch bedingte, daß er für Andere arbeitete. Die Produktion des Einzelnen für sich selbst hat stets nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Heute ist sie kaum nennenswerth.

Die genossenschaftliche Produktion für den Selbstgebrauch war die herrschende Form der Produktion, so lange die Waarenproduktion sich nicht entwickelt hatte. Sie ist so alt wie das Produziren überhaupt. Wenn man annehmen wollte, daß irgend eine Produktionsweise der menschlichen Natur besonders entspräche, dann müßte man diese Art der Produktion für die natürliche erklären. Sie zählt vielleicht ebensoviele Zehntausende von Jahren, als die Waarenproduktion Jahrtausende. Mit der Art der Produktionsmittel und der Produktionsweise wechselten Wesen, Umfang und Befugnisse der produzirenden Genossenschaft; aber ob diese eine Horde war oder eine Gens, eine Markgenossenschaft oder eine Hausgenossenschaft (eine große Bauernfamilie), eine Reihe wesentlicher Grundzüge hatten sie alle gemein. Eine jede deckte alle ihre Bedürfnisse (oder wenigstens alle nothwendigen und wesentlichen) durch die Ergebnisse der eigenen Produktion. Die Produktionsmittel waren Eigenthum der Genossenschaft. Die Genossen arbeiteten zusammen als Gleiche und Freie nach dem Herkommen oder einem Plane, den sie selbst entworfen hatten, unter einer von ihnen selbstgewählten und ihnen verantwortlichen Verwaltung. Das Produkt der genossenschaftlichen Arbeit gehörte der Genossenschaft, die es theils zur Deckung gemeinsamer Bedürfnisse (der Konsumtion oder Produktion) verwandte, theils nach dem Herkommen oder einem von der Gesammtheit bestimmten Maßstabe an die einzelnen Personen oder Gruppen vertheilte, aus denen die Genossenschaft bestand.

Der Wohlstand einer derartigen sich selbst genügenden Genossenschaft hing ab von natürlichen und persönlichen Verhältnissen. Je fruchtbarer das Gebiet, das sie bewohnte, je emsiger,

erfindungsreicher und kraftvoller ihre Mitglieder, um so größer und gesicherter war der allgemeine Wohlstand. Seuchen, Ueberschwemmungen, die Einfälle überlegener Feinde konnten sie bedrängen, mitunter vernichten, aber Eines berührte sie nicht: die Schwankungen des Marktes. Sie kannte einen solchen entweder gar nicht oder doch nur für Gegenstände des Ueberflusses.

Eine derartige genossenschaftliche Produktion für den Selbstbedarf ist nichts anderes als eine kommunistische oder wie man heute sagt, sozialistische Produktion. Nur durch eine Produktionsweise dieser Art ist die Waarenproduktion zu überwinden; sie ist die einzig mögliche Form der Produktion, wenn die Waarenproduktion unmöglich geworden.

Aber damit ist nicht etwa gesagt, daß es jetzt gilt, Todtes lebendig zu machen und die alten Formen des Gemeinbesitzes und genossenschaftlicher Produktion wieder zu erwecken. Diese Formen entsprachen bestimmten Produktionsmitteln; sie waren und sind unvereinbar mit höher entwickelten Produktionsmitteln, darum verschwinden sie überall im Laufe der ökonomischen Entwicklung vor der aufkommenden Waarenproduktion, und wo sie deren Andringen noch Widerstand leisten, bilden sie ein Hinderniß der Entfaltung der Produktivkräfte. Ebenso reaktionär und aussichtslos als etwa die Innungsbestrebungen wären Versuche, die Waarenproduktion zu überwinden durch Erhaltung und Neubelebung der Reste des alten Kommunismus, die sich namentlich in rückständigen bäuerlichen Gemeinwesen noch erhalten haben.

Die sozialistische Produktion, die heute nothwendig geworden ist durch den heranrückenden Bankerott der Waarenproduktion, wird und muß mit den älteren Formen kommunistischer Produktion eine Reihe von Grundzügen gemein haben, insofern jene wie diese Arten derselben genossenschaftlichen Produktion für den Selbstbedarf sind. Aber ebenso weist die kapitalistische Produktion gleichartige Grundzüge mit der handwerksmäßigen Produktion auf,

insofern sie beide Waarenproduktion sind. Wie trotzdem die kapitalistische Produktion als höhere Stufe der Waarenproduktion ganz verschieden ist von der handwerksmäßigen, so wird die jetzt nothwendig gewordene Form genossenschaftlicher Produktion ganz verschieden sein von den früheren Formen derselben.

Nicht an den urwüchsigen Kommunismus wird die kommende sozialistische Produktionsweise anknüpfen, sondern an die kapitalistische Produktion, die selbst die Elemente entwickelt, aus denen ihre Nachfolgerin sich bilden wird. Sie selbst erzeugt, wie wir im nächsten Kapitel sehen werden, die neuen Menschen, deren die neue Produktionsweise bedarf. Sie erzeugt aber auch die gesellschaftlichen Organisationen, welche, sobald die neuen Menschen sich ihrer bemächtigt haben, die Grundlagen der neuen Produktionsweise bilden werden.

Was die sozialistische Produktionsweise erfordert, ist einestheils die Verwandlung der einzelnen kapitalistischen Unternehmungen in genossenschaftliche. Dies wird vorbereitet dadurch, daß, wie wir gesehen, die Personen der Kapitalisten im wirthschaftlichen Getriebe immer überflüssiger werden. Auf der andern Seite aber verlangt die sozialistische Produktionsweise die Zusammenfassung aller der Betriebe, die nach dem gegebenen Stande der Produktion zur Befriedigung der wesentlichen Bedürfnisse einer Gesellschaft benöthigt sind, zu einer einzigen großen Genossenschaft. Wie die ökonomische Entwicklung dies heute schon vorbereitet durch die zunehmende Vereinigung der kapitalistischen Unternehmungen in den Händen einiger weniger Firmen, haben wir im vorigen Kapitel gesehen.

Wie groß muß aber eine solche sich selbst genügende Genossenschaft sein? Wie die sozialistische Genossenschaft überhaupt nicht ein willkürliches Hirngespinnst ist, sondern ein nothwendiges Produkt der ökonomischen Entwicklung, das Jeder um so klarer erkennt, je besser er diese versteht, so ist auch die Größe dieser Genossen-

schaft nicht eine beliebige, sondern eine durch den jeweiligen Stand der Entwicklung bestimmte. Je weiter diese fortschreitet, je größer die Arbeitstheilung, je entwickelter der Verkehr, um so umfangreicher wird sie werden müssen.

Es werden bald zweihundert Jahre her sein, daß ein wohlmeinender Engländer Namens John Bellers dem englischen Parlament einen Vorschlag unterbreitete (1696), das Elend zu beseitigen, welches damals schon die kapitalistische Produktionsweise, so jung sie noch war, verbreitete. Er beantragte, Genossenschaften zu gründen, die Alles erzeugten, was sie selbst brauchten, industrielle wie landwirthschaftliche Produkte. Jede Genossenschaft erforderte nach seiner Berechnung nicht mehr als 200 bis 300 Arbeiter.

Das Handwerk war damals noch in der Industrie die vorherrschende Produktionsform. Daneben herrschte die kapitalistische Manufaktur. Von der kapitalistischen Fabrik mit Maschinenbetrieb war noch keine Rede.

Ein Jahrhundert später wurde derselbe Gedanke, erheblich vertieft und vervollkommt, von den sozialistischen Denkern wieder aufgenommen. Aber bereits waren die Anfänge des Fabriksystems merkbar geworden, das Handwerk ging hie und da dem Untergang entgegen, das ganze gesellschaftliche Leben war auf eine höhere Stufe gelangt. Die sich selbstgenügenden Genossenschaften, welche die Sozialisten zu Anfang unseres Jahrhunderts zur Beseitigung der Mißstände der kapitalistischen Produktionsweise forderten, waren bereits zehnmal größer als die von Bellers vorgeschlagenen (so z. B. die Phalanstères Fourier's).

Aber so großartig auch die wirthschaftlichen Verhältnisse der Zeit Fourier's im Vergleich zu denen der Zeit Bellers' waren, ein Menschenalter später erschienen sie bereits kleinlich. In unaufhaltsamem Siegeszug wälzte die Maschine das ganze wirthschaftliche Leben um. Sie hat die kapitalistischen Unternehmungen

immer umfangreicher gemacht, so daß einzelne derselben bald ganze Staaten in ihrem Wirken umfaßten; sie hat auch die verschiedenen Unternehmungen eines Landes in immer größere Abhängigkeit von einander gebracht, so daß sie wirthschaftlich nur noch einen Betrieb bilden; sie strebt immer mehr darnach, das ganze wirthschaftliche Leben der kapitalistischen Nationen in einem einzigen wirthschaftlichen Getriebe zu vereinigen.

Die Arbeitstheilung geht immer weiter vor sich; immer mehr verlegen sich die einzelnen Betriebe darauf, nur besondere Spezialitäten zu erzeugen, diese aber für die ganze Welt; und immer größer werden die einzelnen Betriebe; manche von ihnen zählen ihre Arbeiter nach Tausenden. Da muß eine Genossenschaft, welche ihre Bedürfnisse selbst decken und alle Betriebe umfassen soll, die zu deren Befriedigung erforderlich sind, einen ganz anderen Umfang haben, als die Phalanstères und sozialistischen Kolonien aus dem Anfang unseres Jahrhunderts. Von den heute bestehenden gesellschaftlichen Organisationen giebt es nur eine, die den nöthigen Umfang besitzt, daß man sie als Rahmen benützen könnte, um innerhalb desselben die sozialistische Genossenschaft zu entwickeln, das ist der moderne Staat.

Ja, so gewaltig ist die Ausdehnung, welche bereits die Produktion einzelner Betriebe gewonnen, und so innig die wirthschaftliche Verbindung zwischen den verschiedenen kapitalistischen Nationen, daß man fast zweifeln könnte, ob der Rahmen des Staates auch noch ausreichend genug sei, um die sozialistische Genossenschaft umspannen zu können.

Indessen ist folgendes zu bedenken. Die heutige Ausdehnung des internationalen Verkehrs ist weniger durch die bestehenden Produktions-, als durch die bestehenden Ausbeutungsverhältnisse bedingt. Je verbreiteter die kapitalistische Produktion in einem Lande und je größer die dadurch bewirkte Ausbeutung der arbeitenden Klassen, desto größer ist in der Regel der Ueberschuß an Pro-

dukten, der nicht im Lande selbst verzehrt werden kann und daher zur Ausfuhr gelangen muß. Wenn die Bevölkerung eines Landes nicht das Geld hat, eines der Massenprodukte, die sie erzeugt, selbst zu kaufen, so trachten die Kapitalisten dieses Landes danach, dies Produkt auszuführen, einerlei, ob es für die Bevölkerung unentbehrlich ist oder nicht. Sie suchen nach Käufern, nicht nach Konsumenten. Daher haben wir so oft die scheußliche Erscheinung gesehen, daß Irland zur Zeit einer Hungersnoth besonders viel Weizen exportirt; die russischen Kapitalisten können jetzt, während der entsetzlichen Hungersnoth in ihrem Lande, an der Ausfuhr von Getreide nur verhindert werden durch ein Ausfuhrverbot.

Hört die Ausbeutung auf und tritt an Stelle der Produktion für den Verkauf die Produktion für den Selbstverbrauch, so wird die Ausfuhr und ebenso die Einfuhr von Produkten aus einem Staat in den anderen sehr vermindert werden.

Völlig wird dieser Verkehr zwischen den einzelnen Staaten allerdings nicht verschwinden können. Auf der einen Seite ist die Arbeitstheilung so weit vorgeschritten und das Absatzgebiet, das einzelne Riesenbetriebe für ihre Produkte brauchen, ein so ausgedehntes; auf der anderen Seite sind durch die Entwicklung des internationalen Verkehrs in den modernen Staaten so viele Bedürfnisse erweckt worden, die bereits zu den nothwendigen gehören und die nur durch die Einfuhr aus anderen Ländern gedeckt werden können — z. B. das Bedürfniß nach Kaffee in Europa —, daß es unmöglich erscheint, die einzelnen sozialistischen Genossenschaften, selbst wenn sie den Rahmen eines ganzen Staates ausfüllen, dahin zu bringen, alle ihre Bedürfnisse durch ihre eigene Produktion selbst zu befriedigen. Eine gewisse Art von Waarenaustausch zwischen den einzelnen Genossenschaften wird daher im Anfang wenigstens fortbestehen müssen. Das gefährdet jedoch nicht deren ökonomische Selbständigkeit und Sicherheit, wenn sie alles N o t h w e n d i g e selbst erzeugen und blos Ueber-

flüssiges mit einander austauschen, etwa wie es eine urwüchsige Bauernfamilie in den Anfängen der Waarenproduktion that.

Daß aber jede sozialistische Genossenschaft alles zu ihrer Erhaltung Nothwendige selbst erzeugt, dazu genügt es vorläufig, wenn sie den Umfang eines modernen Staates annimmt.

Dieser Umfang selbst ist indeß keineswegs etwas Unabänderliches. Der moderne Staat ist, wie wir schon bemerkten, im Grunde nichts anderes, als ein Produkt und Werkzeug der kapitalistischen Produktionsweise. Er wächst mit ihr und ihren Bedürfnissen entsprechend nicht blos an Kraft, sondern auch an Ausdehnung. Der innere Markt, der Markt innerhalb des eigenen Staates ist für die Kapitalistenklasse eines jeden Landes der sicherste, der am leichtesten zu behauptende und am gründlichsten auszubeutende. In demselben Maße, in dem sich die kapitalistische Produktionsweise entwickelt, wächst daher auch der Drang der Kapitalistenklasse eines jeden Staates nach Erweiterung seiner Grenzen. In diesem Sinn hatte jener Staatsmann nicht ganz Unrecht, der behauptete, die modernen Kriege seien nicht mehr dynastischen, sondern nationalen Bestrebungen entsprungen: nur muß man unter den nationalen Bestrebungen die Bestrebungen der Kapitalistenklasse verstehen. Durch nichts verletzt man das Lebensinteresse der Kapitalisten einer Nation stärker, als durch Schmälerung ihres Gebiets. Die fünf Milliarden hätte das französische Bürgerthum Deutschland längst verziehen. Die Annexion von Elsaß-Lothringen kann es nicht verwinden.

Alle modernen Staaten haben das Bedürfniß, sich auszudehnen; am bequemsten fällt das den Vereinigten Staaten, denen thatsächlich bald ganz Amerika zur Verfügung stehen wird, und England, das vermöge seiner Herrschaft zur See in überseeischen Kolonien sein Herrschaftsgebiet ununterbrochen erweitert. Auch Rußland fand es bisher an gewissen Punkten nicht allzu schwierig, seine Grenzen vorzuschieben, jetzt freilich stößt es fast überall auf

ebenbürtige Nachbarn: im Orient auf China und England, das mittelbar oder unmittelbar in den verschiedenen Staaten des Ostens sein weiteres Vordringen zu hemmen sucht.

Am schlimmsten sind die Staaten des europäischen Festlandes daran, die ebenso sehr, wie die anderen, das Bedürfniß nach steter Erweiterung haben; aber sie sind fest an einander gekeilt und keiner kann sich ausdehnen, ohne einen seiner ebenbürtigen Nachbarn zu zertrümmern. Die Kolonialpolitik dieser Staaten hilft dem Ausdehnungsbedürfniß ihrer kapitalistischen Produktion nur ungenügend ab. Dies ist eine der mächtigsten Ursachen des Militarismus, jener Verwandlung Europas in ein Feldlager, welche die Staaten unseres Welttheils zu erdrücken droht. Zwei Wege sind möglich, aus diesem unerträglichen Zustand herauszukommen und den Ausdehnungsbedürfnissen unseres wirthschaftlichen Lebens zu genügen: Ein Weltkrieg, der einige der bestehenden europäischen Staaten vernichtet, alle aber auf das Tiefste erschöpft; oder die Vereinigung derselben in einen Staatenbund, welche angebahnt werden könnte durch einen Zollverein. Letzterer wäre vielleicht schon Thatsache geworden, hätte Deutschland sich nicht Frankreich durch die Abreißung zweier Provinzen zum unversöhnlichen Feind gemacht. Dank diesem diplomatischen Meisterstück ist der Weltkrieg unausbleiblich geworden, wenn nicht Revolution oder Staatsbankerott in einem oder mehreren der Staaten des europäischen Festlandes ihn rechtzeitig abwenden.

Genug; es ist sicher, daß jeder moderne Staat das Bestreben hat, sich dem Gang der ökonomischen Entwicklung entsprechend auszudehnen. Dieselbe sorgt auf diese Weise selbst dafür, daß der Rahmen der kommenden sozialistischen Genossenschaften überall den nöthigen Umfang erhalte.*)

*) Nur nebenbei sei hier bemerkt, daß, da die ökonomische Entwicklung unter sozialistischen Gesellschaftszuständen keineswegs stille stehen kann, ihr Fortgang bewirken wird, daß der Umfang

Der moderne Staat ist aber nicht blos die einzige der heute bestehenden gesellschaftlichen Organisationen, die genügende Ausdehnung besitzt, um den Rahmen für eine sozialistische Genossenschaft zu bieten, er ist auch die einzige natürliche Grundlage derselben. Um das besser verständlich zu machen, gestatte man uns eine kleine Abschweifung.

4. Die wirthschaftliche Bedeutung des Staats.

Die einzelnen Gemeinwesen haben stets wirthschaftliche Aufgaben zu erfüllen gehabt. Bei den urwüchsigen kommunistischen Gesellschaften, die wir an der Schwelle der Geschichte der Völker finden, versteht sich das von selbst. Als sich die Einzelwirthschaft der Kleinbetriebe, das Privateigenthum an den Produktionsmitteln und die Waarenproduktion entwickelten, blieb eine Reihe gesellschaftlicher Funktionen bestehen, deren Besorgung entweder die Kräfte der Einzelbetriebe überstieg, oder die zu wichtig waren, als daß man sie dem Belieben der Einzelnen hätte überlassen dürfen. Neben der Sorge für die heranwachsende Jugend, für die Armen, Alten und Kranken — Schulwesen, Armen- und Krankenpflege — war es namentlich die Regelung und Förderung des Verkehrs — Straßenbau, Münzwesen, Marktpolizei — und die Regelung und Sicherung wichtiger allgemeiner Grundlagen der Produktion — Forstpolizei, Regulirung der Wasserläufe u. s. w.), was den einzelnen Gemeinwesen zufiel.

stetig wächst, dessen eine sozialistische Genossenschaft bedarf, um gedeihen zu können. Daß die einzelnen sozialistischen Nationen schließlich zu einem einzigen Gemeinwesen verschmelzen werden, daß das ganze Menschengeschlecht eine einzige Gesellschaft bilden wird, ist unsere feste Ueberzeugung. Indessen haben wir es hier nur mit den Ausgangspunkten, nicht mit dem späteren Verlauf der Entwicklung der sozialistischen Gesellschaftsformen zu thun, brauchen also die Weltrepublik nicht in das Bereich unserer Erörterungen einzubeziehen.

In der mittelalterlichen Gesellschaft waren es namentlich die Markgenossenschaften und die verschiedenen aus denselben sich entwickelnden Stadt- und Dorfgemeinden, sowie die kirchlichen Organisationen, denen diese Aufgaben oblagen. Der mittelalterliche Staat kümmerte sich blutwenig um diese Angelegenheiten.

Das änderte sich, als dieser Staat zum modernen Staat wurde, zum Beamten- und Militärstaat, zum Werkzeug der Kapitalistenklasse, welche neben dem grundbesitzenden Adel in die Reihe der herrschenden Klassen eintrat, mit ihm um die Herrschaft kämpfend, sie mit ihm theilend oder gar ihn völlig aus seiner herrschenden Stellung verdrängend. Wie jeder Staat, ist auch der moderne Staat ein Werkzeug der Klassenherrschaft. Aber er konnte seine Aufgabe nicht erfüllen und den Bedürfnissen der Kapitalistenklasse nicht genügen, ohne daß er die wirthschaftlichen Organisationen, die er vorfand und welche die Stützpunkte der vorkapitalistischen Wirthschaft waren, auflöste oder ihrer Selbständigkeit beraubte. Damit war jedoch auch die Nothwendigkeit gegeben, daß er eine Reihe ihrer Funktionen übernahm.

Aber auch wo der Staat die mittelalterlichen Organisationen fortbestehen ließ, geriethen sie in Verfall und zeigten sich immer unfähiger, alle ihre Funktionen zu erfüllen. Diese selbst wurden immer umfangreicher, je mehr die kapitalistische Produktionsweise sich entwickelte; sie wuchsen und wachsen noch den einzelnen Organisationen innerhalb des Staates über den Kopf, so daß derselbe schließlich gezwungen wird, auch diejenigen dieser Funktionen zu übernehmen, die ihm gerade nicht am Herzen liegen. So ist die Uebernahme des gesammten Armen- und Schulwesens durch den Staat eine unabweisliche Nothwendigkeit geworden, der er sich zum Theil schon gefügt hat. Das Münzwesen ist ihm von vorneherein zugefallen, Waldschutz, Flußregulirung, Straßenbau kommen immer mehr in sein Bereich.

Es gab eine Zeit, wo die Kapitalistenklasse in ihrem Selbstbewußtsein glaubte, der wirthschaftlichen Thätigkeit des Staates entrathen zu können. Er sollte nichts thun, als ihre Sicherheit im Lande und außerhalb des Landes gewährleisten, die Proletarier und auswärtigen Konkurrenten im Zaum halten, aber das gesammte wirthschaftliche Leben sich selbst überlassen. Die Kapitalistenklasse hatte ihre guten Gründe, das zu wünschen. So groß ihre Macht war, die Staatsgewalt hatte sich ihr nicht immer so dienstwillig gezeigt, als sie verlangte; dieselbe war zeitweise von anderen Theilen der herrschenden Klassen, vor Allem dem grundbesitzenden Adel, völlig mit Beschlag belegt worden. Und auch da, wo die Staatsgewalt sich der Kapitalistenklasse wohlwollend gezeigt hatte, waren die Staatsbeamten, die vom geschäftlichen Leben absolut nichts verstanden, oft höchst unangenehme Freunde gewesen, so tappig und ungeschickt, wie jener Bär, der seinem Freunde, dem Klausner, eine Fliege von der Stirn verjagen wollte, und ihm dabei die Hirnschale entzwei schlug.

Gerade als die sozialistische Arbeiterbewegung sich zu entwickeln begann, kam diese der Einmischung des Staates in das wirthschaftliche Leben feindliche Richtung in der Kapitalistenklasse zur Geltung, zuerst in England, wo sie den Namen der Manchesterschule erhielt, der ihr dann auch in Deutschland beigelegt wurde. Die Lehren des Manchesterthums waren die ersten geistigen Waffen, welche die Kapitalistenklasse gegen die sozialistische Arbeiterbewegung ins Feld führte — in England wie in Deutschland. Kein Wunder, daß sich unter den sozialistischen Arbeitern vielfach die Ansicht einbürgerte, die Begriffe Manchestermann und Kapitalist oder Kapitalistenfreund auf der einen Seite, und Eingreifen des Staates in die wirthschaftlichen Verhältnisse und Sozialismus auf der anderen Seite seien gleichbedeutend; kein Wunder auch, daß sie glaubten, die Ueberwindung des Manchesterthums bedeute die Ueberwindung des Kapi-

talismus. Nichts weniger als das. Das Manchesterthum ist nie mehr gewesen, als eine bloße Lehre, eine Theorie, welche die Kapitalistenklasse gegen die Arbeiter und auch mitunter gegen die Regierungen ausspielt, wenn es ihr paßt, vor deren folgerichtiger Durchführung sie sich aber überall wohl gehütet hat. Und gegenwärtig hat die Manchesterlehre bereits fast jeden Einfluß auf die Kapitalistenklasse verloren.

Diese ist nicht blos ihres Selbstbewußtseins verlustig gegangen, welches die nothwendige Vorbedingung der Manchesterlehre war, sie hat auch einsehen gelernt, daß die ökonomische und politische Entwicklung die Uebernahme gewisser wirthschaftlicher Aufgaben durch den Staat unumgänglich nothwendig macht.

Und diese Aufgaben wachsen von Tag zu Tag. Nicht nur nehmen jene Funktionen eine immer größere Ausdehnung an, die der Staat von den oben erwähnten Organisationen übernommen hat — man erinnere sich nur z. B. der modernen Kanalbauten und Flußregulirungen — es erwachsen ihm auch aus der kapitalistischen Produktionsweise Funktionen, von denen die gesellschaftlichen Organisationen des Mittelalters keine Ahnung hatten, und durch die er aufs Tiefste in das Wirthschaftsleben einschneidet. Mußten die Staatsmänner früherer Jahrhunderte vorwiegend Diplomaten und Juristen sein, so müssen — oder sollen wenigstens — die heutigen vorwiegend Nationalökonomen sein. In den politischen Erörterungen unserer Zeit dienen nicht mehr Verträge und Privilegien, nicht mehr Urkunden und Präzedenzfälle, sondern ökonomische Sätze als die entscheidenden Argumente. — Man erinnere sich nur, was heute Alles in das Bereich der Politik fällt: Bankpolitik, Kolonialpolitik, Zollpolitik, Eisenbahnpolitik, Sozialpolitik wie Arbeiterschutz, Arbeiterversicherung, Armenwesen u. s. w. u. s. w.

Aber noch mehr. Die ökonomische Entwicklung treibt den Staat auch dazu, theils im Interesse seiner Selbsterhaltung,

theils zur besseren Besorgung seiner Funktionen oder endlich zur Erhöhung seiner Einkünfte, immer mehr Betriebe in seiner Hand zu vereinigen.

Den größten Theil seiner Macht zog der Inhaber der Staatsgewalt im Mittelalter aus seinem, beziehungsweise dem staatlichen Grundbesitz. Derselbe wurde im 16., 17. und 18. Jahrhundert oft noch vermehrt durch Kirchen- und Bauerngut. Anderseits hat die Geldnoth der Fürsten zum Verkauf von Krongut an Kapitalisten geführt. Aber in den meisten Ländern haben sich noch ansehnliche Reste desselben erhalten in den staatlichen Domänen und Bergwerken. Die Entwicklung des Militarismus fügte dazu Arsenale und Schiffswerften, die Entwicklung des Verkehrswesens Posten, Eisenbahnen, Telegraphen, endlich die Zunahme der Geldnoth des Staates Monopole aller Art.

In den Anfängen der kapitalistischen Produktionsweise, als das Geldbedürfniß der Fürsten groß und ihre Einkommen klein waren, griffen sie bereits dazu, sich die Produktion verschiedener Waaren vorzubehalten und so durch staatliche Monopole Profit einzuheimsen. Aber das Staatsbeamtenthum erwies sich nur schlecht geeignet zur profitablen Führung eines Unternehmens der Waarenproduktion; die Entwicklung des Steuerwesens lehrte ergiebigere Geldquellen kennen. Dazu kam die Herrschaft der manchesterlichen Lehren, die auch die bürgerlichen Staatsmänner erfaßten. Es galt für eine Sünde, den Kapitalisten eine Gelegenheit der Profitmacherei vorzuenthalten. So hat die Monopolwirthschaft im Laufe unseres Jahrhunderts bis vor Kurzem keine Fortschritte gemacht, sie hat im Gegentheil an Boden verloren.

Erst in den letzten zwei Jahrzehnten ist der Monopolgedanke wieder lebendiger geworden. Die Geldbedürfnisse der Staaten wachsen rasch, indeß die Volksmassen immer mehr verarmen, so daß die Anspannung der Steuerschraube immer unwirksamer wird. Anderseits hat die Entwicklung der kapitalistischen

Produktionsweise selbst dazu geführt, die Person des Kapitalisten immer überflüssiger zu machen; sie hat selbst ein Heer von Privatbeamten erzeugt, das die Aufgaben der Kapitalisten übernommen hat und erfüllt, sie hat selbst zu einer derartigen Organisation der meisten kapitalistischen Großbetriebe geführt, daß sie ohne Weiteres in unpersönliches Eigenthum übergehen können.

Die Vorbedingungen eines profitablen Monopolbetriebs liegen also heute viel günstiger, als im vorigen Jahrhundert und noch in diesem bis vor wenigen Jahrzehnten. Angesichts dieses Umstandes und der wachsenden Geldnoth des Staates ist es kein Wunder, daß fast überall die Monopolideen sich wieder regen, und daß sie schon manchen Sieg errungen haben. Schon hat man Tabak-, Salz-, Schnaps-, Zündhölzchenmonopole, und an Vorschlägen zu weiteren Verstaatlichungen fehlt es nicht.

Während so die wirthschaftlichen Funktionen und die wirthschaftliche Macht des Staates sich immer mehr ausdehnen, wird, wie wir gesehen haben, das ganze wirthschaftliche Getriebe immer verwickelter, immer empfindlicher, werden die einzelnen kapitalistischen Unternehmungen immer abhängiger von einander. Damit wächst auch ihre Empfindlichkeit und Abhängigkeit gegenüber den Einflüssen des größten Unternehmens der Kapitalistenklasse, des Staates. Damit wachsen aber auch die Störungen und Unordnungen im wirthschaftlichen Getriebe, denen abzuhelfen wieder die größte der heute bestehenden wirthschaftlichen Mächte, der Staat, von der Kapitalistenklasse angerufen wird. So fällt dem Staat immer mehr schon in der heutigen Gesellschaft die Aufgabe zu, in das wirthschaftliche Getriebe regelnd und ordnend einzugreifen, und immer mächtiger werden die Hilfsmittel, die ihm zu diesem Zwecke zu Gebote stehen. Die wirthschaftliche Allmacht des Staates, die den Manchestermännern als eine sozialistische Utopie erscheint, entwickelt sich vor ihren Augen als die nothwendige Folge der kapitalistischen Produktionsweise!

5. Der Staatssozialismus und die Sozialdemokratie.

Die wirthschaftliche Thätigkeit des modernen Staates ist der natürliche Ausgangspunkt jener Entwicklung, die zur sozialistischen Genossenschaft führt.

Damit ist jedoch keineswegs gesagt, daß jede Verstaatlichung einer wirthschaftlichen Funktion oder eines wirthschaftlichen Betriebs ein Schritt zur sozialistischen Genossenschaft sei, und daß diese aus einer allgemeinen Verstaatlichung des gesammten wirthschaftlichen Getriebes hervorgehen könne, ohne daß sich im Wesen des Staates etwas zu verändern brauche.

Diese Anschauung — die der sogenannten Staatssozialisten — beruht auf einer Verkennung des Staates. Wie jedes Staatswesen ist auch der moderne Staat in erster Linie ein Werkzeug zur Wahrung der Gesammtinteressen der herrschenden Klassen. Es ändert nichts an diesem seinem Wesen, wenn er gemeinnützige Funktionen übernimmt, die nicht blos im Interesse der herrschenden Klassen allein, sondern dem der ganzen Gesellschaft gelegen sind. Er nimmt diese Funktionen oft nur deswegen auf sich, weil ihre Vernachlässigung mit dem Bestand der Gesellschaft auch den der herrschenden Klassen gefährden würde, auf keinen Fall besorgt er aber diese Funktionen in einer Weise, die den Gesammtinteressen der oberen Klassen widerspricht oder gar deren Herrschaft bedrohen könnte.

Wenn der heutige Staat gewisse Betriebe und Funktionen verstaatlicht, so thut er dies nicht, um die kapitalistische Ausbeutung einzuschränken, sondern um die kapitalistische Produktionsweise zu schützen und zu befestigen, oder — um selbst an dieser Ausbeutung theilzunehmen, seine Einnahmen dadurch zu vermehren und die Beiträge, welche die Kapitalistenklasse zu seiner Erhaltung zu steuern hat, zu vermindern. Und als Ausbeuter ist der Staat dem privaten Kapitalisten noch überlegen, weil ihm

den Ausgebeuteten gegenüber neben den ökonomischen Machtmitteln des Kapitalisten noch die politischen der Staatsgewalt zu Gebote stehen.

Und wie der Staat bisher die Verstaatlichung nicht weiter getrieben hat, als es den Interessen der herrschenden Klassen entsprach, so wird er es auch künftighin halten. So lange also die besitzenden Klassen auch die herrschenden sind, wird das Verstaatlichen von Betrieben und Funktionen nie so weit gehen, daß der private Kapital- und Grundbesitz im Allgemeinen dadurch geschädigt, in seiner Macht und seinen Ausbeutungsgelegenheiten eingeschränkt würde.

Erst wenn die arbeitenden Klassen im Staate die herrschenden geworden sind, wird der Staat aufhören, ein kapitalistisches Unternehmen zu sein; erst dann wird es möglich werden, ihn zu einer sozialistischen Genossenschaft umzugestalten.

Dieser Erkenntniß ist die Aufgabe entsprungen, welche die Sozialdemokratie sich gesetzt hat: sie will, daß die arbeitenden Klassen die politische Macht erobern, damit sie mit deren Hilfe den Staat in eine große, im Wesentlichen sich völlig selbst genügende Wirthschaftsgenossenschaft verwandeln.

Man wirft uns vor, wir hätten keine bestimmten Ziele, verständen blos zu kritisiren, wüßten aber nicht, was an Stelle des Bestehenden zu setzen sei. Nun, wir dächten, daß keine andere Partei ein so bestimmtes und klares Ziel hat, wie die Sozialdemokratie. Ja, haben die anderen Parteien überhaupt ein Ziel? Sie alle halten an dem Bestehenden fest, obwohl sie alle einsehen, daß es unhaltbar und unerträglich ist; ihre Programme enthalten nichts, als einige kleine Flickmittel, durch die sie versprechen und hoffen, das Unhaltbare haltbar, das Unerträgliche erträglich zu machen.

Die Sozialdemokratie dagegen baut nicht auf Hoffnungen und Versprechungen, sondern auf die unbeugsame Nothwendigkeit der ökonomischen Entwicklung. Wer diese anerkennt, muß auch unser Ziel anerkennen. Wer unser Ziel für irrig erweisen will, der muß nachweisen, daß unsere Lehre von der ökonomischen Entwicklung eine falsche ist, der muß nachweisen, daß es keinen Fortschritt giebt vom Kleinbetrieb zum Großbetrieb, daß heute noch ebenso produzirt wird, wie vor hundert und zweihundert Jahren, daß es immer so gewesen ist wie jetzt. Wer das nachweisen könnte, der hätte allerdings das Recht, zu glauben, es müsse auch hinfort so bleiben, wie es jetzt ist. Wer aber nicht so hirnverbrannt ist, zu glauben, die gesellschaftlichen Zustände seien immer dieselben gewesen, der kann auch vernünftigerweise nicht annehmen, die jetzigen Zustände würden ewig dauern. Kann ihm aber eine andere Partei zeigen, was an deren Stelle treten wird und treten muß?

Alle anderen Parteien leben nur in der Gegenwart, von der Hand in den Mund; die Sozialdemokratie ist die einzige, die ein greifbares Ziel in der Zukunft hat, die ihr gegenwärtiges Handeln nach diesem großen Ziel einrichtet. Aber die anderen Parteien können und wollen dies Ziel nicht sehen, denn die Sozialdemokratie kann es nur über sie hinwegschreitend erreichen. Und weil sie es nicht sehen können und wollen, weil sie eigensinnig nur in das Blaue über sich stieren, behaupten sie keck, wir hätten kein bestimmtes Ziel und wollten ins Blaue hineinstürmend alles Bestehende zerstören.

6. Der Aufbau des Zukunftsstaates.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, allen Einwänden, Mißverständnissen und Verdrehungen zu begegnen, welche unsere Gegner zu unserer Bekämpfung vorbringen. Bosheit und Dummheit be-

lehren zu wollen, ist vergebens. Wir könnten uns die Finger wund schreiben und würden doch nicht fertig werden.

Nur eines Einwandes sei hier gedacht, weil die Veranlassung zu demselben aus den Reihen des Sozialismus selbst gekommen ist. Er ist so wichtig, daß wir ihn eingehend erörtern müssen. Die Beseitigung dieses Einwandes wird dazu dienen, den Standpunkt und das Ziel der Sozialdemokratie noch klarer hervortreten zu lassen.

Unsere Gegner erklären, die sozialistische Genossenschaft sei erst dann als durchführbar anzusehen und könne erst dann das Ziel des Strebens vernünftiger Leute bilden, wenn ihr Plan ausgearbeitet vor der Welt liege, wenn er geprüft und für nützlich und durchführbar anerkannt worden sei. Kein vernünftiger Mensch werde mit dem Bau eines Hauses anfangen, ehe dessen Plan fertig vorliege und von Sachverständigen für gut befunden sei. Am allerwenigsten aber würde er sich ohne einen solchen vorher ausgearbeiteten Plan dazu verstehen, sein einziges Obdach niederzureißen, um Platz für dieses Haus zu gewinnen. Wir sollten also herausrücken mit dem „Zukunftsstaat," wie man die sozialistische Genossenschaft oder Gesellschaft zu nennen beliebt. Wenn wir damit hinter dem Berg hielten, so sei das ein Beweis, daß wir selbst nicht recht wüßten, was wir wollten, und kein festes Zutrauen zu unserer Sache hätten.

Das klingt in der That sehr einleuchtend, so einleuchtend, daß nicht nur unsere Gegner, sondern viele unter den Sozialisten selbst die Nothwendigkeit eines solchen Planes behauptet haben. Und in der That, man mußte ihn für die unentbehrliche Vorbedingung der neuen Gesellschaft halten, so lange man die Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung nicht kannte und glaubte, Gesellschaftsformen würden ebenso nach Belieben aufgebaut, wie Häuser. Man spricht heute noch gern von einem gesellschaftlichen Gebäude.

Es ist noch nicht lange her, daß man über die Entwicklung der Gesellschaft überhaupt nachdenkt. Früher ging die ökonomische Entwicklung so langsam vor sich, daß sie kaum merklich war. Jahrhunderte, ja Jahrtausende lang blieben die Menschen auf einer einmal erlangten Kulturstufe stehen. Die Werkzeuge des Bauern sind in zurückgebliebenen Gegenden, etwa in Rußland, heute noch kaum verschieden von denen, die uns an der Schwelle der überlieferten Geschichte begegnen.

Vom Standpunkt des Einzelnen war daher in früheren Zeiten die einmal gegebene Produktionsweise etwas Unveränderliches: sein Vater und Großvater hatten so gewirthschaftet, wie er, und seine Söhne und Enkel würden ebenso wirthschaften. Die einmal gegebene gesellschaftliche Ordnung galt als unveränderlich, von Gott gesetzt, wer an sie rührte, war ein Frevler. Wie groß auch die Aenderungen sein mochten, die durch Kriege und Klassenkämpfe in der Gesellschaft hervorgerufen wurden, sie berührten anscheinend nur ihre Oberfläche. Wohl entsprangen diesen Kämpfen auch Wirkungen auf die Grundlagen der Gesellschaft; aber dieselben waren für den einzelnen Beschauer, der inmitten dieser Vorgänge lebte, unmerklich.

Die Geschichtschreibung ist heute noch im Wesentlichen nichts als eine mehr oder weniger getreue Zusammenstellung auf uns gelangter Mittheilungen solcher Beschauer. Auch sie bleibt daher an der Oberfläche haften, und, obgleich derjenige, der die Jahrtausende der Vergangenheit übersieht, einen gesellschaftlichen Entwicklungsgang deutlich verfolgen kann, merken doch unsere Geschichtschreiber nichts davon.

Erst die kapitalistische Produktionsweise hat die gesellschaftliche Entwicklung in so raschen Fluß gebracht, daß die Menschen sich ihrer bewußt wurden und darüber nachzudenken begannen. Natürlich suchten sie die Ursachen dieser Entwicklung zunächst an der Oberfläche, ehe sie in die Tiefe gingen. Wer aber an der Oberfläche haften bleibt, der sieht nur diejenigen Triebkräfte, die

unmittelbar die Entwicklung der Gesellschaft bestimmen, und das sind nicht die wechselnden Produktionsbedingungen, sondern die wechselnden Ideen der Menschen.

Als die kapitalistische Produktionsweise aufkam, erzeugte sie in den von ihr abhängenden Personen, Kapitalisten, Proletariern 2c. neue Bedürfnisse, die völlig verschieden waren von denen der Personen, die wirthschaftlich mit den Ueberresten der früheren feudalen Produktionsweise verbunden waren, den Bedürfnissen der Großgrundbesitzer, der zünftigen Handwerksmeister u. s. w. Diesen verschiedenen Bedürfnissen entsprachen auch verschiedene Ideen von dem was recht und unrecht, nothwendig und überflüssig, nützlich und schädlich sei. Je mehr die kapitalistische Produktionsweise wuchs und je stärker die Klassen wurden, die an ihr Antheil hatten, desto klarer und selbständiger wurden die dieser Produktionsweise entsprechenden Ideen, desto verbreiteter und einflußreicher im Staate, desto bestimmender für das politische und gesellschaftliche Leben, bis zuletzt die neuaufkommenden Klassen die Macht im Staat und der Gesellschaft an sich reißen und beide ihren Ideen und Bedürfnissen entsprechend gestalten konnten.

Was also den Denkern, welche die Ursachen der gesellschaftlichen Entwicklung erforschen wollten, zunächst als die Triebkraft dieser Entwicklung erschien, das waren die *Ideen der Menschen*. Sie erkannten bereits bis zu einem gewissen Grade, daß diese Ideen den *materiellen Bedürfnissen* entsprangen; aber noch blieb ihnen verborgen, daß diese Bedürfnisse sich änderten, und daß deren Aenderungen aus den Aenderungen der ökonomischen, der Produktionsverhältnisse entsprangen. Sie nahmen an, die Bedürfnisse der Menschen — die „Menschennatur" — seien unabänderlich dieselben. Es giebt daher in ihren Augen auch nur eine einzige „wahre," „natürliche," „gerechte" Gesellschaftsordnung, weil nur eine einzige der wahren Natur des Menschen völlig entsprechen kann. Alle anderen Gesellschafts-

formen sind Verirrungen, die nur dadurch möglich geworden sind, daß die Menschen früher nicht erkannten, was ihnen Noth that, weil ihre Vernunft getrübt war — entweder, wie die Einen meinten, in Folge der natürlichen Dummheit der Menschen, oder, wie die Anderen behaupteten, in Folge absichtlicher Verdummung durch Pfaffen und Regenten.

Die Entwicklung der Gesellschaft ist von diesem Standpunkt aus eine Folge der Entwicklung der Vernunft, der Entwicklung der Ideen. Je gescheidter die Menschen sind, je geschickter im Erfinden der der Menschennatur entsprechenden Gesellschaftsformen, desto gerechter und besser wird die Gesellschaft.

Das war die Auffassung der bürgerlichen, der liberalen Denker. Sie herrscht heute noch, soweit deren Einfluß reicht. Unter dem Banne dieser Auffassung standen naturgemäß auch die ersten der neueren Sozialisten im Anfang unseres Jahrhunderts. Wie die Liberalen, glaubten auch sie, die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft und des bürgerlichen Staates seien hervorgegangen aus den bloßen Ideen der Denker des vorigen Jahrhunderts, der Oekonomisten und Aufklärer. Aber sie sahen, daß die neue bürgerliche Gesellschaft keineswegs so vollkommen sei, wie die Philosophen des 18. Jahrhunderts erwartet hatten. Sie war also noch nicht die wahre Gesellschaft; irgendwo mußten diese Denker einen Fehler gemacht haben; es galt, denselben zu entdecken und eine neue Gesellschaftsform zu erfinden, die der Menschennatur besser entsprach, als die bestehende. Es galt aber auch, den Plan des neuen Gesellschaftsgebäudes sorgfältiger auszuführen, als die Quesnay und Adam Smith, die Montesquieu und Rousseau gethan hatten, damit nicht wieder unerwartete Einflüsse einen Strich durch die Rechnung machen könnten. Es erschien dies um so nothwendiger, da die Sozialisten zu Anfang unseres Jahrhunderts nicht, wie die Aufklärer im Laufe des vorigen, eine Gesellschaftsform vorfanden, deren Untergang vor der

Thüre stand, noch auch eine mächtige Klasse, die ein Interesse an der Beseitigung dieser Gesellschaftsform gehabt hätte. Sie konnten die neue Gesellschaft, die sie anstrebten, nicht als etwas Unvermeidliches, sondern nur als etwas Wünschenswerthes hinstellen. Sie mußten daher ihr Gesellschaftsideal den Menschen recht deutlich, förmlich greifbar vor Augen bringen, damit diesen ja recht der Mund danach wässere, und Niemand an der Möglichkeit und Annehmlichkeit eines solchen Zustandes zweifle.

Unsere Gegner sind in der Auffassung der Gesellschaft über den Standpunkt nicht hinausgekommen, auf dem die Wissenschaft zu Anfang dieses Jahrhunderts stand; die einzige Art von Sozialismus, die sie begreifen können, ist daher die eben gezeichnete der utopischen Sozialisten, die von der gleichen Grundlage ausgingen wie sie. Unsere Gegner betrachten die sozialistische Gesellschaft wie ein kapitalistisches Unternehmen, eine Aktiengesellschaft, die „gegründet“ werden soll, und sie weigern sich, zu subskribiren, bevor nicht die Gründer, Bebel, Liebknecht u. Co., in einem Prospekt die Durchführbarkeit und Rentabilität des neuen Unternehmens genügend nachgewiesen haben.

Diese Auffassung mochte zu Beginn unseres Jahrhunderts noch ihre Berechtigung haben. Heute bedarf die sozialistische Gesellschaft nicht mehr des Kredits dieser Herren, um zur Verwirklichung zu gelangen.

Die kapitalistische Gesellschaft hat abgewirthschaftet; ihre Auflösung ist nur noch eine Frage der Zeit; die unaufhaltsame ökonomische Entwicklung führt den Bankerott der kapitalistischen Produktionsweise mit Naturnothwendigkeit herbei. Die Bildung einer neuen Gesellschaftsform an Stelle der bestehenden ist nicht mehr blos etwas Wünschenswerthes, sie ist etwas Unvermeidliches geworden.

Und immer zahlreicher und mächtiger werden die Schaaren der besitzlosen Arbeiter, für welche die bestehende Produktions-

weise unerträglich geworden ist, welche bei deren Umsturz Nichts zu verlieren, Alles zu gewinnen haben, welche eine neue, ihren Interessen entsprechende Gesellschaftsform herbeiführen müssen, wenn sie nicht völlig verkommen sollen — mit ihnen aber die ganze Gesellschaft, deren wichtigsten Bestandtheil sie bilden.

Alles das sind keine Phantasien; alles das haben die Denker der Sozialdemokratie bewiesen aus den offenbaren Thatsachen der heutigen Produktionsweise. Diese Thatsachen sprechen eine beweiskräftigere und eindringlichere Sprache, als die genialsten und sorgfältigst ausgearbeiteten Bilder eines Zukunftsstaates. Derartige Bilder können im besten Fall darthun, daß die sozialistische Gesellschaft nicht unmöglich sei; aber sie können das gesellschaftliche Leben in seiner Gesammtheit nie erschöpfen und müssen immer Lücken bieten, durch die der Gegner eindringen kann. Was dagegen als unvermeidlich erwiesen ist, ist nicht nur als möglich, es ist auch als das einzig Mögliche erwiesen. Wäre die sozialistische Gesellschaft unmöglich, so wäre überhaupt jede weitere ökonomische Entwicklung abgeschnitten. Die heutige Gesellschaft müßte dann ebenso verfaulen, wie vor bald zweitausend Jahren die des römischen Weltreiches, um schließlich in die Barbarei zurückzufallen.

Ein Beharren in der kapitalistischen Zivilisation ist unmöglich; es heißt entweder vorwärts zum Sozialismus oder rückwärts in die Barbarei.

Angesichts dieser Sachlage ist es höchst unnöthig, unsere Gegner durch einen verlockenden Prospekt bewegen zu wollen, uns ihren Kredit zu schenken. Wem die greifbaren Thatsachen der heutigen Produktionsweise nicht laut genug die Nothwendigkeit der sozialistischen Gesellschaft verkünden, der bleibt erst recht taub für Lobpreisungen eines Zustandes, der noch nicht besteht, den er weder greifen, noch auch begreifen kann.

Aber die Aufstellung eines Planes, wie der „Zukunftsstaat“

eingerichtet werden solle, ist heute nicht nur zwecklos geworden, sie ist auch mit dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft gar nicht mehr vereinbar. Im Laufe dieses Jahrhunderts ist nicht blos eine große ökonomische Umwälzung vor sich gegangen, sondern auch eine große Umwälzung in den Köpfen. Die Einsicht in die Ursachen des gesellschaftlichen Fortschritts ist ungemein gewachsen. Schon in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts haben Marx und Engels uns gezeigt, und von da an hat jeder weitere Fortschritt in der Gesellschaftswissenschaft es bestätigt, daß in letzter Linie die Geschichte der Menschheit nicht durch die Ideen der Menschen, sondern durch die ökonomische Entwicklung bestimmt wird, welche unwiderstehlich fortschreitet, nach bestimmten Gesetzen, nicht nach den Wünschen und Launen der Menschen. Wir haben in den vorhergehenden Kapiteln gesehen, wie sie vor sich geht, wie sie neue Produktionsformen schafft, welche die Nothwendigkeit neuer Gesellschaftsformen mit sich bringen; wie sie neue Bedürfnisse erzeugt, welche die Menschen zwingen, über ihre gesellschaftlichen Verhältnisse nachzudenken und Mittel zu ersinnen, die Gesellschaft den neuen Produktionsbedingungen anzupassen. Denn von selbst geht diese Anpassung nicht vor sich; sie bedarf der Vermittlung des denkenden Menschenkopfes, der Ideen. Ohne Denken, ohne Ideen giebt es keinen Fortschritt. Aber die Ideen sind blos die Vermittler des gesellschaftlichen Fortschritts; nicht von ihnen geht der erste Anstoß dazu aus, wie man früher meinte und Viele jetzt noch meinen, sondern von der Veränderung der ökonomischen Verhältnisse.

Es sind demnach auch nicht die Denker, die Philosophen, welche die Richtung des gesellschaftlichen Fortschritts bestimmen; diese wird gegeben durch die ökonomische Entwicklung. Die Denker können diese Richtung *erkennen*, und zwar um so schärfer, je tiefer ihre Einsicht in die bisherige Entwicklung; sie können sie aber nicht nach Belieben *vorzeichnen*.

Aber auch das Erkennen der Richtung des geschichtlichen Fortschritts hat seine Grenzen. Denn das Getriebe der menschlichen Gesellschaft ist ein ungemein verwickeltes, und für den schärfsten Denker ist es unmöglich, alle ihre Seiten so eingehend zu erforschen, alle Kräfte, die in ihr wirken, so genau zu bemessen, daß er mit Sicherheit voraussehen könnte, welche gesellschaftlichen Formen aus dem Zusammen- und Aufeinanderwirken dieser Kräfte sich ergeben werden.

Eine neue Gesellschaftsform kommt nicht in der Weise zu Stande, daß einzelne besonders schlaue Köpfe einen Plan entwerfen, wie sie am besten einzurichten wäre, daß sie dann nach und nach die Andern von der Nützlichkeit dieses Planes überzeugen und, wenn sie die nöthigen Machtmittel gewonnen haben, nun daran gehen, schön gemächlich das soziale Gebäude nach diesem Plan aufzubauen und einzurichten.

Eine neue Gesellschaftsform ist bisher stets das Ergebniß langer, wechselvoller Kämpfe gewesen. Es kämpften die ausgebeuteten Klassen gegen die ausbeutenden; es kämpften die untergehenden, reaktionären gegen die aufstrebenden, revolutionären Klassen. In diesen Kämpfen verbinden sich die verschiedenen Klassen in der verschiedensten Weise miteinander, um andere, ihnen entgegenstehende Klassen zu bekämpfen: das Lager der Ausgebeuteten vereinte mitunter Revolutionäre und Reaktionäre; das Lager der Revolutionäre mitunter Ausbeuter und Ausgebeutete. Innerhalb der einzelnen Klassen selbst finden sich oft verschiedene Richtungen je nach der Verschiedenheit der Einsicht, des Temperaments, der Lebensstellung der Einzelnen und ganzer Schichten. Die Macht jeder einzelnen Klasse endlich war stets etwas höchst wechselndes; sie stieg oder sank, je nachdem ihre Einsicht in die wirklichen Verhältnisse, die Geschlossenheit und der Umfang ihrer Organisationen und ihre Wichtigkeit im ökonomischen Getriebe zu- oder abnahmen.

In den wechselvollen Kämpfen dieser Klassen zerfielen nach und nach die alten, unhaltbar gewordenen gesellschaftlichen Formen und wurden durch neue verdrängt. Nicht immer war das Neue, welches man an die Stelle des Alten setzte, gleich das Richtige: das setzte ja voraus, daß die revolutionären Klassen im Besitz der Alleinherrschaft und der höchsten gesellschaftlichen Einsicht gewesen wären. Wo und so lange dies nicht der Fall, mußten stets Fehler gemacht werden; oft erwies sich das Neue ganz oder zum Theil als fast ebenso haltlos, wie das überwundene Alte. Aber je stärker die ökonomische Entwicklung drängte, desto klarer wurde das, was sie erheischte, und desto größer die Kraft der revolutionären Klassen, das Nothwendige durchzuführen. Diejenigen Einrichtungen der revolutionären Klassen, die im Widerspruch zu den Geboten der ökonomischen Entwicklung standen, verfielen und geriethen bald in Vergessenheit; diejenigen ihrer Einrichtungen dagegen, die nothwendig gewesen waren, wurzelten sich rasch fest und konnten von den Anhängern des Alten nicht wieder ausgerottet werden.

Auf diese Weise ist bisher jede neue Gesellschaftsordnung entstanden; sogenannte revolutionäre Zeiten unterschieden sich von anderen Zeiten gesellschaftlicher Entwicklung nur dadurch, daß diese Vorgänge dann viel rascher und heftiger sich abspielten als sonst.

Man sieht, Gesellschaftsformen kommen in anderer Weise zu Stande als Gebäude. Vorher angefertigte Pläne gelangen bei dem Aufbau der ersteren nicht zur Geltung. Heute, angesichts dieser Erkenntniß, noch „positive Vorschläge" zum Aufbau des Zukunftsstaates zu entwerfen, ist ungefähr ebenso nützlich und tiefsinnig als etwa im Vorhinein eine Geschichte des nächsten Krieges zu schreiben.

Der Gang der Entwicklung ist keineswegs unabhängig von den einzelnen Persönlichkeiten. Ein Jeder, der in der Gesell-

schaft wirkt, beeinflußt ihn mehr oder weniger. Einzelne Personen, die durch ihre Begabung oder ihre soziale Stellung besonders hervorragen, können den Gang der Dinge für ganze Staaten auf Jahrzehnte beeinflussen; die Einen durch Förderung des Fortschritts, indem sie neue Einsichten in die gesellschaftlichen Zusammenhänge eröffnen oder dieselben den Massen zugänglich machen, oder indem sie die revolutionären Klassen organisiren, ihre Kraft zusammenfassen und deren zweckentsprechende Anwendung veranlassen; die Anderen durch Lähmung des Fortschritts, indem sie in entgegengesetzter Richtung sich geltend machen. Die Ersteren wirken dahin, die Entwicklung zu beschleunigen, die Leiden und Opfer, die sie verursacht, zu vermindern; die Anderen wirken dahin, sie zu hemmen, die Leiden und Opfer zu vermehren, die sie mit sich bringt. Was aber keiner kann, weder der mächtigste Monarch, noch der tiefste Denker, ist, die Richtung der Entwicklung nach seinem Willen bestimmen und die Formen, welche sie annehmen wird, genau vorhersagen.

Es ist demnach nichts lächerlicher, als von uns zu verlangen, wir sollten ein Bild des „Zukunftsstaates“ geben, den wir anstreben. So lächerlich ist diese Forderung, die noch an keine andere Partei je gestellt worden, daß es unnütz wäre, so viele Worte darüber zu verlieren, wenn nicht diese lächerliche Forderung den ernsthaftesten Einwand bildete, den unsere Gegner heute gegen uns erheben. Die anderen Einwände sind noch um ein gut Theil lächerlicher.

Es ist noch nie in der Weltgeschichte dagewesen, daß eine revolutionäre Partei auch nur voraussehen, geschweige willkürlich bestimmen konnte, welche Formen die neue, von ihr angestrebte Gesellschaft annehmen werde. Für die Sache des Fortschritts war schon viel gewonnen, wenn es ihr gelang, die Tendenzen zu erkennen, welche zu dieser Gesellschaft hinführten, so daß ihre politische Thätigkeit eine bewußte, keine blos instinktive

war. Mehr kann man auch von der Sozialdemokratie nicht verlangen.

Es hat aber noch nie eine Partei gegeben, welche die gesellschaftlichen Tendenzen ihrer Zeit so tief erforscht und so genau begriffen hätte, wie die Sozialdemokratie.

Das ist nicht ihr Verdienst, sondern ihr Glück. Sie hat es dem zu verdanken, daß sie auf den Schultern der bürgerlichen Oekonomie steht, welche die erste wissenschaftliche Untersuchung gesellschaftlicher Zusammenhänge und Zustände unternahm und welcher es zuzuschreiben ist, daß die revolutionären Klassen, welche die feudale Produktionsweise umstürzten, ein viel klareres Bewußtsein ihrer gesellschaftlichen Aufgaben besaßen, viel weniger an Selbsttäuschungen litten, als irgend eine revolutionäre Klasse vor ihnen. Aber die Denker der Sozialdemokratie haben die Erforschung der gesellschaftlichen Zusammenhänge noch weiter geführt, sie sind viel tiefer eingedrungen, als irgend einer der bürgerlichen Oekonomen vor ihnen. Das „Kapital“ von Marx ist anerkanntermaßen der Angelpunkt der heutigen ökonomischen Wissenschaft geworden, und so hoch dasselbe über den Werken der Quesnay, Adam Smith und Ricardo steht, ebenso hoch steht die Einsicht und Zielbewußtheit der Sozialdemokratie über der Einsicht und Zielbewußtheit der revolutionären Klassen zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts. Wenn die Sozialdemokratie sich weigert, dem geehrten Publikum einen Prospekt des Zukunftsstaates zur gefälligen Ansicht vorzulegen, so haben die bürgerlichen Schriftsteller gar keine Veranlassung, darüber zu spötteln und daraus zu schließen, wir wüßten nicht, was wir wollen. Die Sozialdemokratie sieht klarer in die Zukunft, als die Bahnbrecher der heutigen Gesellschaftsordnung, die Oekonomisten und Aufklärer, zu ihrer Zeit sehen konnten.

Wir haben gesagt, daß ein Denker wohl die Tendenzen der ökonomischen Entwicklung seiner Zeit erkennen könne, daß er aber

unmöglich die Formen vorhersehen könne, in welchen dieselben zum Ausdruck gelangen werden. Die Richtigkeit dieses Satzes beweist ein Blick auf die bestehenden Verhältnisse. Die Tendenzen der kapitalistischen Produktionsweise sind in allen Ländern, in denen sie herrscht, dieselben; und doch, wie verschieden sind die staatlichen und gesellschaftlichen Formen der verschiedenen kapitalistischen Länder, wie ganz anders in England als in Frankreich, anders in Frankreich als in Deutschland und wieder gänzlich verschieden von diesen in Amerika! Die geschichtlichen Tendenzen der durch die bestehende Produktionsweise erzeugten Arbeiterbewegung sind auch überall dieselben, die Formen aber, welche diese Bewegung annimmt, sind in jedem Lande besonderer Art.

Die Tendenzen der kapitalistischen Produktionsweise sind heute genau bekannt. Und doch vermag Niemand zu sagen, welche Formen sie in 10, 20 oder 30 Jahren angenommen haben wird — vorausgesetzt, daß sie so lange noch ihr Dasein fristet. Von uns aber verlangt man eine Darstellung gesellschaftlicher Formen noch über das Bestehen der heutigen Produktionsweise hinaus!

Wenn wir das Verlangen nach Aufstellung eines Plans des „Zukunftsstaates" und der Uebergangsmaßregeln dazu zurückweisen, so soll damit nicht gesagt sein, daß wir überhaupt jedes Nachdenken über die sozialistische Gesellschaft für unnütz oder gar schädlich halten. Das hieße das Kind mit dem Bade ausschütten. Unnütz und schädlich ist es blos, bestimmte positive Vorschläge für die Anbahnung und Organisation der sozialistischen Gesellschaft zu machen. Vorschläge zur bestimmten Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse kann man nur machen für Gebiete, die man zeitlich und räumlich völlig übersieht und beherrscht. Positive Vorschläge kann also die Sozialdemokratie blos für die heutige Gesellschaft, nicht für die kommende, machen. Vorschläge, die darüber hinausgehen, können, statt mit Thatsachen, blos mit erdachten Voraussetzungen rechnen, sind also Phantastereien,

Träume, die im besten Falle wirkungslos bleiben. Ist ihr Urheber begabt und thatkräftig genug, ihnen zu einiger Wirkung auf die Geister zu verhelfen, dann kann dieselbe blos in Irreführung und Kraftvergeudung bestehen.

Mit diesen entschieden zu bekämpfenden Träumereien nicht zu verwechseln sind dagegen die Versuche, zu erforschen, welche Richtung die Tendenzen der ökonomischen Entwicklung annehmen dürften, sobald diese von der kapitalistischen auf die sozialistische Grundlage gestellt worden sein wird. Hier handelt es sich nicht um das Erfinden von „Rezepten für die Garküche der Zukunft," sondern um die wissenschaftliche Verarbeitung von Ergebnissen, welche die Untersuchung bestimmter Thatsachen zu Tage gefördert hat. Forschungen dieser Art sind keineswegs unnütz, denn je klarer wir in die Zukunft sehen, desto zweckentsprechender werden wir unsere Kräfte in der Gegenwart anwenden. Die bedeutendsten Denker der Sozialdemokratie haben solche Forschungen angestellt. In den Werken von Marx und Engels finden sich zahlreiche Ergebnisse derartiger Untersuchungen zerstreut. Bebel hat uns eine zusammenfassende Darstellung seiner diesbezüglichen Forschungen gegeben in seinem Buch „Die Frau und der Sozialismus."

Eine ähnliche Arbeit hat wohl jeder denkende Sozialist im Stillen für sich vollbracht, denn Jeder, der sich ein großes Ziel gesetzt hat, empfindet das Bedürfniß, über die Umstände Klarheit zu erhalten, unter denen es erreicht werden dürfte. Je nach der Verschiedenheit der ökonomischen Einsicht, der Lebenslage, des Temperaments, der Phantasie, der Bekanntschaft mit anderen, nichtkapitalistischen, namentlich kommunistischen Gesellschaftsformen haben sich da die mannigfachsten Anschauungen gebildet und geäußert. Diese Verschiedenheiten und Widersprüche stören nicht im Geringsten die Geschlossenheit und Einigkeit der Sozialdemokratie. Wie verschieden auch der Anblick sein mag, den unser Ziel für die verschiedenen Augen gewährt, wenn nur die Richtung die-

selbe ist, in der sie es sehen — dieselbe und die richtige, darauf kommt es an.

Wir könnten hier dieses Kapitel schließen, denn die verschiedenen Anschauungen innerhalb der Sozialdemokratie über den „Zukunftsstaat“ haben nichts mit der Frage zu thun, was die Sozialdemokraten wollen. Was wir wollen, ist die Umwandlung des Staates in eine sich selbst genügende Wirthschaftsgenossenschaft. Darüber herrscht innerhalb der Sozialdemokratie keine Meinungsverschiedenheit. Wie diese Genossenschaft sich entwickeln und welche Tendenzen sie erzeugen wird, darüber nachzudenken ist keineswegs überflüssig; aber was bei diesem Nachdenken herauskommt, ist Privatsache jedes Einzelnen, ist nicht Parteisache und braucht es nicht zu sein, weil die Parteithätigkeit dadurch unmittelbar nicht beeinflußt wird.

Indessen sind, theils aus der Zeit des utopistischen Sozialismus her überliefert, theils von unwissenden oder übelwollenden Literaten erfunden, so zahlreiche irrige Anschauungen über die Art, wie die Sozialdemokraten ihren „Zukunftsstaat“ einrichten wollen, verbreitet, daß es einem Ausweichen gleich sähe, wenn wir nicht wenigstens einige derselben hier streiften, obwohl für jeden Denkenden aus den bisherigen Ausführungen ausreichend klar geworden sein dürfte, was vom „Zukunftsstaat“ zu halten. Wir wollen demnach an einigen Beispielen zeigen, wie sich die Tendenzen der ökonomischen Entwicklung in einem sozialistischen Gemeinwesen gestalten dürften.

7. Die „Abschaffung der Familie.“

Eines der verbreitetsten Vorurtheile gegen die Sozialdemokratie besteht in der Ansicht, sie wolle die Familie abschaffen. Wir sind darauf schon im zweiten Kapitel (S. 40 ff.) zu sprechen gekommen und können uns daher kurz fassen.

An die „Abschaffung“ der Familie, an die gesetzliche Aufhebung und gewaltsame Auflösung derselben denkt Niemand in der Partei. Nur die gröbste Fälschung kann ihr diese Absicht unterschieben und nur ein Narr kann sich einbilden, daß eine Familienform durch Dekrete geschaffen oder beseitigt werden könne.

Dem Wesen der genossenschaftlichen Produktion widerspricht keineswegs die heutige Familie. Die Durchführung der sozialistischen Gesellschaft bedarf also an sich keineswegs der Auflösung der bestehenden Familienform.

Was zu dieser Auflösung führt, ist nicht das Wesen der genossenschaftlichen Produktion, sondern die ökonomische Entwicklung. Wir haben bereits in dem oben erwähnten Kapitel gesehen, in welcher Weise heutzutage die Familie aufgelöst wird, Mann, Weib und Kind auseinandergerissen, Ehelosigkeit und Prostitution zu Massenerscheinungen gemacht werden.

Die sozialistische Gesellschaft hemmt die ökonomische Entwicklung nicht; sie wird derselben vielmehr einen neuen Anstoß geben. Diese Entwicklung wird daher fortfahren, nach wie vor eine der Arbeiten des Haushalts nach der anderen in Arbeiten besonderer industrieller Betriebe zu verwandeln, die Frau aus einer Arbeiterin im Einzelhaushalt zu einer Arbeiterin im Großbetrieb zu machen. Aber dieser Uebergang wird für die Frau nicht mehr den Uebergang von der Haussklaverei in die Lohnsklaverei bedeuten; er wird sie nicht mehr aus den schützenden Schranken der Familie in die schutz- und wehrlosesten Schichten des Proletariats hinauswerfen. Durch ihre Arbeit im genossenschaftlichen Großbetrieb wird die Frau dem Manne wirthschaftlich gleichgestellt werden und den gleichen Antheil an der Genossenschaft erlangen, wie er; sie wird seine freie Genossin sein, befreit (emanzipirt) nicht blos von der Knechtschaft des Hauses, sondern auch von der des Kapitals. Frei über sich verfügend, gleich dem Manne, wird sie jeder Art von Prostitution, der gesetzlichen wie

der ungesetzlichen, ein Ende machen und zum ersten Mal in der Weltgeschichte die für Mann und Weib gleich geltende Einehe zu einer wirklich, nicht blos dem Buchstaben nach, bestehenden Einrichtung erheben.

Das sind nicht utopistische Vorschläge, sondern wissenschaftliche Ueberzeugungen, begründet durch bestimmte Thatsachen. Wer sie widerlegen will, muß diese Voraussetzungen als nicht bestehend erweisen. Da das bisher nicht gelungen ist, bleibt freilich den Herrn und Damen, die von dieser Entwicklung nichts wissen wollen, keine andere „Widerlegung" übrig, als die, sich sittlich zu entrüsten und ihre Sittlichkeit durch Lügen und Fälschungen in möglichst günstiges Licht zu stellen. Damit werden sie allerdings die unvermeidliche Entwicklung nicht um eine Minute aufhalten.

Fest steht, daß nicht durch die Sozialdemokratie oder das Wesen der sozialistischen Produktion die Auflösung der überlieferten Familienform herbeigeführt wird, sondern durch die schon seit Jahrzehnten vor unseren Augen vor sich gehende ökonomische Entwicklung. Die sozialistische Gesellschaft wird und kann dieselbe nicht aufhalten, aber sie wird den Folgen der Entwicklung alle die quälenden und entwürdigenden Seiten nehmen, die sie in der kapitalistischen Gesellschaft naturnothwendig begleiten. Und während diese zur Auflösung jeglichen Familienverbandes, jeglicher geordneten Ehe führt, vollzieht sich in der sozialistischen Gesellschaft die Auflösung der heutigen Familienform nur in dem Maße, in dem sie von einer höheren verdrängt wird.

Das ist die Wahrheit darüber, daß die Sozialdemokratie die Aufhebung der Ehe und Familie anstrebt.

8. Die Konfiskation des Eigenthums.

Unsere Gegner, die besser wissen, was wir wollen, als wir selbst, und die den „Zukunftsstaat" mit größerer Bestimmtheit zu schildern vermögen, als wir, haben ferner herausgefunden, daß

die Sozialdemokratie ihre Herrschaft nicht anders werde antreten können, als durch Expropriation (Enteignung) der Handwerker und Bauern, denen Alles konfiszirt (ohne Entschädigung genommen) werden soll, nicht blos Haus und Hof, sondern auch die entbehrlichen Mobilien und — die Sparkasseneinlagen. Neben der angeblichen gewaltsamen Zerreißung aller Familienbande ist dies einer der Haupttrümpfe, der gegen uns ausgespielt wird.

Darauf ist zu bemerken, daß das Wesen einer sozialistischen Gesellschaft in keiner Weise eine solche Konfiskation bedingt.

Ueber die Konfiskation besagt das sozialdemokratische Programm nichts. Nicht aus Aengstlichkeit, um nicht abstoßend zu wirken, sondern einfach deshalb, weil sich darüber mit Bestimmtheit nichts sagen läßt. Mit Bestimmtheit kann man nur erklären, daß die Tendenz der ökonomischen Entwicklung es nothwendig macht, daß die Großbetriebe in gesellschaftliches Eigenthum übergehen und von Gesellschafts wegen bewirthschaftet werden. Auf welche Weise dieser Uebergang sich vollzieht, ob die unvermeidliche Expropriation eine Konfiskation oder eine Ablösung wird, ob sie friedlich oder gewaltsam vor sich geht, das sind Fragen, auf die kein Mensch eine Antwort ertheilen kann. Auch die Berufung auf die Vergangenheit hilft da wenig. Der Uebergang kann sich in der verschiedenartigsten Weise vollziehen, wie sich auch die Aufhebung der Feudallasten in den verschiedenen Ländern in der verschiedensten Weise vollzogen hat. Die Art des Uebergangs hängt ab von der allgemeinen Lage, in der er vor sich geht, von der Kraft und Einsicht jeder der in Betracht kommenden Klassen u. s. w., lauter Verhältnisse, die von vornherein nicht zu berechnen sind. In der geschichtlichen Entwicklung spielt das Unerwartete die größte Rolle.

Es ist ganz selbstverständlich, daß die Sozialdemokraten wünschen, die unvermeidlich gewordene Expropriation der Großbetriebe möge so schmerzlos als möglich vor sich gehen, friedlich

und unter allseitiger Zustimmung. Aber die historische Entwicklung wird durch unsere Wünsche ebensowenig bestimmt wie durch die unserer Gegner.

Auf keinen Fall kann man sagen, die Durchführung des sozialdemokratischen Programms erheische unter allen Umständen, daß jenes Eigenthum, dessen Expropriation nothwendig geworden, konfiszirt werde.

Wohl aber kann man mit Bestimmtheit sagen, daß die ökonomische Entwicklung nur die Expropriation eines Theils des bestehenden Eigenthums nothwendig macht. Was sie erheischt, das ist das genossenschaftliche Eigenthum an den Produktionsmitteln; das Privateigenthum an den Mitteln des persönlichen Verbrauchs wird dadurch in keiner Weise berührt. Das gilt nicht blos von Lebensmitteln, Möbeln u. s. w. Erinnern wir uns des im vorigen Kapitel über die Sparbanken Gesagten. Sie sind Mittel, die Besitzthümer der nichtkapitalistischen Klassen den Kapitalisten zur Verfügung zu stellen. Jede der kleinen Spareinlagen ist für sich allein zu unbedeutend zum Betrieb eines kapitalistischen Unternehmens. Erst durch ihre Vereinigung sind sie im Stande, die Funktionen eines Kapitals zu erfüllen. In dem Maße, in dem die kapitalistischen Unternehmungen in das Eigenthum der Gesellschaft übergehen, wird die Möglichkeit sich verringern, die Sparkasseneinlagen zinstragend anzulegen. Sie werden aufhören, Kapital zu sein und bloßer unverzinster Schatz, Konsumtionsfonds, werden. Aber das ist doch etwas ganz anderes als die Konfiskation der Spareinlagen.

Eine solche Konfiskation ist aber nicht blos aus ökonomischen Gründen nicht nothwendig, sie ist auch aus politischen Gründen ganz unwahrscheinlich. Denn die kleinen Spareinlagen rühren ja zum großen Theil von den ausgebeuteten Klassen her, denjenigen, deren Kraft allein den Sozialismus in die Gesellschaft einführen kann. Nur wer diese Klassen für absolut unzurechnungs-

fähig hält, wird glauben, sie würden, um die Produktionsmittel in ihre Hände zu bekommen, damit beginnen, daß sie sich selbst ihrer Nothgroschen beraubten!

Aber der Uebergang zur sozialistischen Produktion bedingt nicht nur nicht die Expropriation der Konsumtionsmittel, er erfordert auch nicht die Expropriation sämmtlicher Besitzer von Produktionsmitteln.

Es ist der Großbetrieb, der die sozialistische Gesellschaft nothwendig macht. Die genossenschaftliche Produktion erfordert auch das genossenschaftliche Eigenthum an den Produktionsmitteln. Aber so wie das Privateigenthum an den Produktionsmitteln in Widerspruch steht zu der genossenschaftlichen Arbeit im Großbetrieb, so ist das genossenschaftliche oder gesellschaftliche Eigenthum an den Produktionsmitteln im Widerspruch zum Kleinbetrieb.

Dieser erfordert, wie wir gesehen, das Privateigenthum an den Produktionsmitteln. Die Aufhebung desselben für die Kleinbetriebe wäre um so zweckloser, da ja die Tendenz des Sozialismus dahin geht, die Arbeiter in den Besitz der nöthigen Produktionsmittel zu setzen. Für die Kleinbetriebe liefe also die Expropriation der Produktionsmittel darauf hinaus, daß man sie ihren bisherigen Besitzern nähme, um sie ihnen wieder zu geben, ein sinnloses Vorgehen.

Der Uebergang zur sozialistischen Gesellschaft bedingt demnach keineswegs die Expropriation der Kleinhandwerker und Kleinbauern. Dieser Uebergang wird ihnen nicht nur nichts nehmen, er dürfte ihnen vielmehr gewisse Vortheile bringen. Denn da die sozialistische Gesellschaft die Tendenz nach Ersetzung der Waarenproduktion durch Produktion für den direkten Verbrauch mit sich bringt, wie wir gesehen, muß sie auch das Bestreben haben, alle Leistungen an die Gesellschaft, die Steuern oder die etwaigen Zinsen der in gesellschaftliches

Eigenthum übergegangenen Hypotheken, soweit diese nicht ganz aufgehoben werden, aus Geldleistungen in Leistungen an Naturalien — Getreide, Wein, Vieh u. s. w. — zu verwandeln. Das bedeutet aber für die Bauern eine ungeheure Erleichterung. Sie streben dieselbe heute schon vielfach an. Aber sie ist unmöglich unter der Herrschaft der Waarenproduktion. Nur die sozialistische Gesellschaft kann sie bringen und damit eine Hauptursache des Ruins der bäuerlichen Wirthschaft beseitigen.

Die Kapitalisten sind es, welche thatsächlich Bauern und Handwerker expropriiren, wie wir gesehen. Die sozialistische Gesellschaft macht dieser Expropriation ein Ende.

Freilich, die ökonomische Entwicklung wird durch den Sozialismus nicht aufgehalten. Im Gegentheil, dieser ist das einzige Mittel, deren Fortgang über ein gewisses Maß hinaus zu ermöglichen. Wie in der heutigen Gesellschaft wird auch in der sozialistischen der Großbetrieb sich immer mehr entwickeln und die Kleinbetriebe immer mehr aufsaugen. Aber auch hier gilt, was von der Familie und Ehe. Die Richtung der Entwicklung bleibt dieselbe, aber der Sozialismus hebt alle die scheußlichen und schmerzlichen Erscheinungen auf, von denen in der heutigen Gesellschaft der Gang der Entwicklung begleitet ist, indeß er deren Vortheile Allen zu Gute kommen läßt.

Heute bedeutet die Verwandlung des Bauern oder Handwerkers aus dem Arbeiter eines Kleinbetriebs in den Arbeiter eines Großbetriebs seine Verwandlung aus einem Besitzenden in einen Proletarier. In einer sozialistischen Gesellschaft wird dagegen der Bauer oder Handwerker, der zur Arbeit in einem genossenschaftlichen Großbetrieb übergeht, zum Theilhaber an allen Vortheilen des Großbetriebs; seine Stellung verbessert sich bedeutend; sein Uebergang vom Kleinbetrieb zum Großbetrieb ist nicht mehr zu vergleichen der Verwandlung eines Besitzenden in einen Proletarier, sondern eher der eines wenig Besitzenden in einen viel Besitzenden.

Der Kleinbetrieb ist dem Untergang unrettbar verfallen. Aber nur die Sozialdemokratie ermöglicht es den Bauern und Handwerkern in ihrer Gesammtheit zu Arbeitern des Großbetriebs zu werden, ohne daß sie ins Proletariat versinken. Nur in einer sozialistischen Gesellschaft bedeutet die unvermeidlich gewordene Auflösung der bäuerlichen Landwirthschaft und des Handwerks eine Hebung der Lage der Bauern und Handwerker.

Die Triebkraft der ökonomischen Entwicklung wird nicht mehr die Konkurrenz bilden, welche die rückständigen Betriebe ausmerzt und ihre Besitzer expropriirt, sondern die Anziehungskraft, welche die höher entwickelten Betriebe und Betriebsformen auf die Arbeiter der rückständigen Betriebe und Betriebsformen ausüben.

Diese Art der Entwicklung ist nicht allein schmerzlos, sie geht auch viel rascher vor sich als die durch die Konkurrenz bewirkte. Heute, wo die Einführung neuer, höherer Betriebsformen nicht vor sich gehen kann ohne die Expropriirung von Besitzern rückständiger Betriebe, ohne die Entbehrungen und Leiden großer Arbeitermassen, die überflüssig werden, begegnet jeder ökonomische Fortschritt einem hartnäckigen Widerstand. Wir haben gesehen, wie zäh die Produzenten noch vielfach an den überlebtesten Produktionsformen festhalten, wie verzweifelt sie sich an dieselben anklammern, so lange nur ein Hauch von Kraft in ihnen ist. Noch nie ist eine Produktionsweise so revolutionär gewesen, wie die heutige, noch nie hat eine Produktionsweise binnen einem Jahrhundert auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit so riesenhafte Umwälzungen verursacht, und doch wie viele Ruinen veralteter, überlebter Produktionsformen haben sich noch erhalten!

Sobald die Angst verschwindet, durch das Aufgeben eines selbständigen Betriebs in das Proletariat geschleudert zu werden, sobald die Vortheile des gesellschaftlichen Großbetriebs für alle daran Betheiligten auf den verschiedensten Gebieten sich geltend

machen, sobald Jedem die Möglichkeit geboten ist, diese Vortheile mit zu genießen, werden nur noch Narren bestrebt sein, veraltete Betriebsformen zu erhalten.

Was der kapitalistischen Großindustrie binnen einem Jahrhundert nicht gelungen, wird der sozialistische Großbetrieb binnen Kurzem erreichen: die Aufsaugung der rückständigen Kleinbetriebe. Er wird es erreichen ohne Expropriation, durch die Anziehungskraft des vortheilhafteren Betriebs.

Wo die bäuerliche Produktion noch nicht Waarenproduktion, sondern vorwiegend Produktion zum Selbstgebrauch ist, wird vielleicht die bäuerliche Landwirthschaft noch einige Zeit lang fortbestehen in der sozialistischen Gesellschaft. Schließlich wird man auch in diesen Kreisen die Vortheile des gesellschaftlichen Großbetriebs verstehen lernen.

Der Uebergang vom Kleinbetrieb zum Großbetrieb in der Landwirthschaft wird beschleunigt und erleichtert werden durch die fortschreitende Aufhebung des Gegensatzes zwischen Stadt und Land, durch die Tendenz zur Verlegung der Industrie auf das flache Land, welche der sozialistischen Gesellschaft nothwendigerweise eigen sein muß. Wir müssen uns leider hier mit dieser Andeutung begnügen, da eine eingehendere Darlegung zu weit ab führen würde.

9. Die Vertheilung der Produkte im „Zukunftsstaat."

Wir wollen nur noch einen Punkt bezüglich des „Zukunftsstaates" in Betracht ziehen, denjenigen, der der wichtigste von allen erscheint. Die erste Frage, die von Dritten an einen Sozialisten gerichtet wird, ist in der Regel die: „Wie werdet Ihr die Theilung Eures Reichthums vornehmen? Soll Jeder gleichviel bekommen und Jeder dasselbe?"

Das Theilen! Das steckt dem Philister in den Gliedern. Im Theilen erschöpfen sich seine ganzen Vorstellungen vom Sozialismus.

Es ist nicht lange her, daß in Deutschland noch die gebildetsten Leute annahmen, die Kommunisten wollten alle Reichthümer, die in der Nation vorhanden seien, unter das Volk vertheilen.

Daß diese Anschauung sich trotz aller Proteste seitens der Sozialdemokratie so hartnäckig erhalten konnte, daran ist wohl die Böswilligkeit unserer Gegner nicht allein Schuld, sondern, und zwar vielleicht zum größeren Theil, ihre Unfähigkeit, die durch die Entwicklung der Großindustrie geschaffenen Verhältnisse zu verstehen. Ihr geistiger Gesichtskreis geht immer noch vielfach über die Anschauungen nicht hinaus, die dem Kleinbetrieb entsprechen. Vom Standpunkt des Kleinbetriebs aus ist aber das Theilen die einzig mögliche Form einer Art von Sozialismus. Das Theilen liegt in der That dem Kleinbürger und Bauern sehr nahe. Seit dem Erstehen der Waarenproduktion im Alterthum ist es unzähligemale vorgekommen, so oft einige Familien — Kaufleute oder Grundbesitzer — große Reichthümer aufgehäuft und Handwerker oder Bauern in Abhängigkeit und Noth gebracht hatten, daß diese sich zu helfen suchten durch Vertreibung der Reichen und Vertheilung ihres Eigenthums. Erst vor hundert Jahren, in der französischen Revolution, die das Recht des Privateigenthums so scharf betonte, haben Handwerker und Bauern getheilt — z. B. die Kirchengüter. *Das Theilen, das ist der Sozialismus des Kleinbetriebs, der Sozialismus der „konservativen," „staatserhaltenden" Volksschichten, nicht der Sozialismus des großindustriellen Proletariats.*

Es hat lange gebraucht, aber schließlich ist es doch gelungen, selbst den Denkerschädeln der deutschen Nation die Erkenntniß einzubläuen, daß die Sozialdemokraten nicht *theilen* wollen, sondern vielmehr das Gegentheil davon anstreben, die *Vereinigung* der bisher unter mehrere Besitzer vertheilten Produktionsmittel in den Händen der Gesellschaft.

Aber damit ist die Frage des Theilens nicht aus der Welt geschafft. Wenn die Produktionsmittel der Gesellschaft gehören, so fällt ihr natürlich auch die Verfügung über die Produkte zu, die mit Hilfe dieser Produktionsmittel erzeugt werden. In welcher Weise wird sie dieselben unter ihre Mitglieder vertheilen? Nach dem Maßstabe der Gleichheit oder nach Maßgabe der von Jedem geleisteten Arbeit? Und wird in letzterem Falle jede Arbeit die gleiche Entlohnung erhalten, einerlei ob sie angenehm oder unangenehm, schwierig oder leicht ist, ob sie Vorkenntnisse erheischt oder nicht?

Die Beantwortung dieser Frage scheint der Kernpunkt des Sozialismus zu sein. Nicht blos unsere Gegner reiten darauf am eifrigsten herum, die früheren Sozialisten selbst haben der Frage der Vertheilung der Produkte die größte Aufmerksamkeit geschenkt. Von Fourier bis Weitling und von diesem bis Bellamy läuft eine Reihe der mannigfaltigsten Lösungsversuche, die oft von bewunderungswürdigem Scharfsinn zeugen. An „positiven Vorschlägen“ ist kein Mangel, viele davon sind ebenso einfach wie praktisch.

Die Frage hat jedoch bei Weitem nicht die Wichtigkeit, die ihr so vielfach beigemessen wird.

Man pflegte früher die Vertheilung der Produkte als etwas von der Produktion ganz Unabhängiges zu betrachten. Und da die Widersprüche und Mißstände der kapitalistischen Produktionsweise zunächst in der ihr eigenthümlichen Art der Vertheilung der Produkte zu Tage traten, so war es ganz natürlich, daß die Ausgebeuteten und ihre Freunde in der „ungerechten“ Vertheilung der Produkte die Wurzel alles Uebels sahen.

Selbstverständlich nahmen sie an, entsprechend den Anschauungen, die zu Anfang unseres Jahrhunderts herrschten, daß diese Vertheilung eine Folge der herrschenden Ideen sei, der Rechtsanschauungen. Um die ungerechte Vertheilung zu beseitigen,

galt es also, eine bessere und gerechtere zu ersinnen, und die Welt von deren Vortheilen zu überzeugen. Die gerechte Vertheilung konnte keine andere sein, als das Gegentheil der bestehenden. Heute herrscht die krasseste Ungleichheit; das Prinzip der Vertheilung sollte daher den Einen zufolge die Gleichheit sein. Heute sitzt der Müssiggänger im Reichthum, der Arbeiter darbt, daher riefen Andere: Jedem nach seinen Leistungen (oder in neuerer Form: Jedem der Ertrag seiner Arbeit). Aber gegen die eine wie gegen die andere Formel erhoben sich Bedenken, und so erstand eine dritte: Jedem nach seinen Bedürfnissen.

Seitdem sind die Sozialisten zur Erkenntniß gekommen, daß die Vertheilung der Produkte in einer Gesellschaft bedingt wird nicht durch die in ihr herrschenden Rechtsanschauungen und Rechtsformeln, sondern durch die in ihr herrschende Produktionsweise. Der Antheil der Grundbesitzer, Kapitalisten und Lohnarbeiter an dem Gesammtprodukt in der heutigen Gesellschaft wird bestimmt durch die Rolle, welche Grund und Boden, die Gegenstände des Kapitalbesitzes und die Arbeitskraft in der heutigen Produktionsweise spielen. In einer sozialistischen Gesellschaft wird freilich die Vertheilung der Produkte nicht nach blindwirkenden Gesetzen vollzogen werden, die sich durchsetzen, ohne den Betheiligten recht zum Bewußtsein zu kommen. So wie heute in einem großen industriellen Unternehmen Produktion und Lohnauszahlung wohlüberdacht und planmäßig geordnet sind, so wird dies auch in einer sozialistischen Gesellschaft der Fall sein müssen, die nichts ist, als ein einziger, riesiger industrieller Betrieb. Die Regeln, nach denen sich die Vertheilung der Produkte vollzieht, werden von den Betheiligten selbst aufgestellt sein. Aber es wird nicht in ihrem Belieben stehen, welche Regeln sie aufstellen wollen, diese werden nicht willkürlich diesem oder jenem „Prinzip" zu liebe ausgedacht werden können, sondern werden bestimmt werden

durch die thatsächlichen Verhältnisse, welche in der Gesellschaft herrschen, vor Allem durch die Verhältnisse der Produktion.

So wird z. B. die jeweilige Höhe der Produktivität der Arbeit von größtem Einfluß sein auf die Art der Vertheilung des Produkts der Arbeit. Man kann sich vorstellen, daß die Anwendung der Wissenschaft in der Industrie einmal eine so hohe Produktivität der Arbeit zeitigt, daß die Menschen Alles was sie brauchen in Ueberfluß besitzen; dann würde die Formel: „Jedem nach seinen Bedürfnissen“ ohne Schwierigkeit, fast von selbst, zur Durchführung gelangen. Dagegen würde die tiefste Ueberzeugung von der Gerechtigkeit dieser Formel ihre Durchführung nicht bewirken können, wenn die Produktivität der Arbeit eine so geringe bliebe, daß man ohne übermäßigen Arbeitsaufwand nicht mehr erzeugt, als man gerade braucht.

Die Formel: „Jedem sein Arbeitsertrag“ wird auf jeden Fall scheitern an den Bedürfnissen der Produktion. Denn wenn diese Formel einen Sinn haben soll, dann setzt sie voraus, daß das gesammte jeweilige Produkt der gesellschaftlichen Arbeit an die Mitglieder des sozialistischen Gemeinwesens vertheilt wird. Diese Anschauung bewegt sich ebenso wie die von der großen Theilung, mit der angeblich das Regiment des Sozialismus eingeleitet werden soll, im Gedankenkreise des heutigen Privateigenthums. Jahraus, jahrein alle Produkte vertheilen, hieße nach und nach das Privateigenthum an den Produktionsmitteln wieder herstellen.

Das Wesen der sozialistischen Produktion bringt es nothwendigerweise mit sich, daß nur ein Bruchtheil der jeweilig hergestellten Produkte zur Vertheilung kommt. Alle jene Produkte, die zur Fortführung und Erweiterung der Produktion (sowie zur Deckung etwaiger Ausfälle) bestimmt sind, kommen selbstverständlich nicht zur Vertheilung. Ebenso nicht jene Produkte, die dem gemeinschaftlichen Konsum, das heißt zur Einrichtung, Erhaltung

oder Erweiterung öffentlicher Erziehungs-, Lehr-, Heil-, Erholungs-, Vergnügungs- und ähnlicher Anstalten dienen.

Die Zahl und Ausdehnung solcher Institute ist bereits in der heutigen Gesellschaft in stetem Wachsthum begriffen; auch auf diesen Gebieten drängt der Großbetrieb den Kleinbetrieb — hier namentlich die Familie — immer mehr zurück. In einer sozialistischen Gesellschaft wird diese Entwicklung naturgemäß nicht gehemmt, sondern gefördert werden.

Die Zahl der Produkte, die in privaten Konsum, in Privateigenthum übergehen können, wird demnach in einer sozialistischen Gesellschaft im Verhältniß zur Menge des Gesammtprodukts eine viel geringere sein, als in der heutigen Gesellschaft, wo fast alle Produkte Waaren, Privateigenthum sind. Es kommt nicht, wie heutzutage, fast das gesammte Produkt zur Vertheilung, sondern nur ein Rest.

Aber auch über diesen Rest wird die sozialistische Gesellschaft nicht ganz nach Belieben verfügen können; auch bei dessen Vertheilung werden die Bedürfnisse der Fortführung der Produktion maßgebend sein. Und da die Produktion in steter Umwandlung und Entwicklung begriffen sein wird, werden schon aus diesem Grunde die Formen und Arten der Vertheilung der Produkte in einer sozialistischen Gesellschaft mannigfaltigen Aenderungen unterworfen sein.

Es ist ganz utopistisch gedacht, wenn man meint, es gälte ein besonderes System der Vertheilung auszutifteln, das dann für ewige Zeiten maßgebend sein solle. Auch auf diesem Gebiete wie auf allen anderen wird die sozialistische Gesellschaft keinen Sprung machen, sondern an das anknüpfen, was sie vorfindet. Die Vertheilung der Güter in einer sozialistischen Gesellschaft dürfte in absehbarer Zeit nur in Formen vor sich gehen, welche eine Fortentwicklung der heute bestehenden Lohnformen darstellen. Von diesen wird sie ausgehen müssen. Und so wie die Formen

des Arbeitslohns nicht blos der Zeit nach wechseln, sondern auch gleichzeitig für verschiedene Arbeitszweige und in verschiedenen Gegenden verschiedene sind, so ist es gar nicht ausgeschlossen, daß in einer sozialistischen Gesellschaft, je nach den verschiedenen historischen Ueberlieferungen und den Gewohnheiten, die in der Bevölkerung fortbestehen, und nach den wechselnden Bedürfnissen der Produktion die mannigfaltigsten Formen der Vertheilung der Produkte nebeneinander vorkommen werden. Man muß sich eine sozialistische Gesellschaft weder als etwas Starres noch als etwas Einförmiges vorstellen, sondern als etwas in vollem Flusse der Entwicklung Begriffenes und mit jenem Reichthum an wechselnden Formen Begabtes, der naturnothwendig folgt aus der Zunahme der Arbeitstheilung, des Weltverkehrs und der Herrschaft von Wissenschaft und Kunst in der Gesellschaft.

Neben dem „Theilen“ ist es die „Gleichheit,“ was unseren Gegnern die meisten Kopfschmerzen verursacht. „Die Sozialdemokraten,“ sagen sie, „wollen, daß Jeder einen gleichen Antheil am Gesammtprodukt bekommt. Es soll also der Fleißige ebensoviel bekommen, wie der Faule; die schwere und unangenehme Arbeit soll ebenso belohnt werden wie die leichte und angenehme; die einfache Handreichung ebenso wie das kunstvollste Schaffen, das jahrelange Vorbereitung erfordert u. s. w. Natürlich wird unter diesen Umständen Jeder so wenig arbeiten als möglich, Niemand wird die schwierigen und unangenehmen Arbeiten verrichten, Niemand noch etwas lernen wollen und das Ende wird sein die völlige Zerrüttung der Gesellschaft, die Barbarei. Daraus ersieht man deutlich die Undurchführbarkeit der sozialdemokratischen Bestrebungen.“

Wie unsinnig diese Behauptung ist, braucht nach dem Gesagten kaum eingehend erörtert zu werden. Wir sind nicht so weitsichtig wie unsere Gegner und können daher keineswegs mit derselben Bestimmtheit wie sie, uns darüber aussprechen, ob der

„Zukunftsstaat“ die volle Gleichheit aller Einkommen dekretiren werde oder nicht. Sollte es aber einer sozialistischen Gesellschaft einmal einfallen, eine solche Bestimmung zu erlassen, und sollte diese Bestimmung wirklich anfangen, die von unseren Gegnern so klar gesehenen entsetzlichen Folgen nach sich zu ziehen, dann würde die natürliche Folge die sein, daß nicht die sozialistische Produktion, sondern — das Prinzip der Gleichheit über Bord geworfen würde.

Unsere Gegner hätten nur dann ein Recht, aus der Gleichheit der Einkommen auf die Undurchführbarkeit der sozialistischen Gesellschaft zu schließen, wenn es ihnen gelänge, nachzuweisen, 1) daß diese Gleichheit mit dem Fortgang der Produktion unter allen Umständen unvereinbar sei. Diesen Nachweis haben sie bisher nicht geliefert und werden sie nie liefern können, da die Bethätigung des Einzelnen in der Produktion nicht blos von seiner Entlohnung abhängt, sondern von den verschiedensten Umständen, wie Pflichtgefühl, Ehrgeiz, Wetteifer, Gewohnheit, Anziehungskraft der Arbeit u. s. w., über deren Gestaltung in der zukünftigen Gesellschaft wir nur Vermuthungen, aber keine Gewißheit haben können — Vermuthungen, nebenbei gesagt, die gegen und nicht für die Ansicht unserer Gegner sprechen; die Gegner müßten aber außerdem auch noch 2) nachweisen, daß die Gleichheit der Einkommen nothwendig durch das Wesen einer sozialistischen Gesellschaft bedingt werde, so daß eine derartige Gesellschaft ohne diese Gleichheit undenkbar sei. Auch diesen Nachweis können sie unmöglich erbringen, denn schon ein Blick auf die verschiedenen Formen kommunistischer Produktion, die bisher bestanden haben, vom urwüchsigsten Kommunismus der frühesten Wilden an bis zu den Markgenossenschaften und Hausgenossenschaften unserer Bauern, zeigt, wie mannigfaltige Formen der Vertheilung der Produkte mit dem Gemeineigenthum an den Produktionsmitteln vereinbar sind. Alle Formen der heutigen Lohnzahlung — fester Gehalt, Zeitlohn, Stücklohn, Prämien für Leistungen, die über

ein gewisses Durchschnittsmaß hinausgehen, verschiedene Bezahlung verschiedener Thätigkeiten — alle diese Lohnformen sind — natürlich entsprechend umgestaltet — mit dem Wesen einer sozialistischen Gesellschaft vereinbar und jede derselben dürfte je nach den verschiedenen Bedürfnissen und Gewohnheiten der Gesellschaftsmitglieder und den Bedürfnissen der Produktion in den verschiedenen sozialistischen Gesellschaften zeitweise eine mehr oder weniger große Rolle spielen.

Damit soll jedoch nicht behauptet werden, daß nicht auch das Prinzip der Gleichheit (welche nicht nothwendig Gleichförmigkeit sein muß) der Einkommen oder der materiellen Lebensbedingungen in den sozialistischen Gesellschaften eine Rolle spielen wird, jedoch nicht als Ziel einer gewaltsamen Gleichmacherei, die ohne Weiteres unvermittelt erzwungen wird, sondern als Ziel einer natürlichen Entwicklung, als Tendenz.

In der kapitalistischen Produktionsweise herrscht sowohl die Tendenz nach Vergrößerung wie auch die nach Verminderung der Unterschiede in den Einkommen, nach Vergrößerung und nach Verkleinerung der Ungleichheit.

Indem sie die Mittelschichten auflöst und die großen Kapitalien immer mehr anschwellen läßt, erweitert sie zusehends die Kluft, die zwischen der Masse der Bevölkerung und ihren Spitzen besteht. Diese ragen immer höher über jene empor, immer unnahbarer und schroffer. Gleichzeitig geht aber die Tendenz der kapitalistischen Produktionsweise dahin, innerhalb der Masse der Bevölkerung selbst die bestehenden Einkommensunterschiede immer mehr und mehr auszugleichen. Sie wirft nicht nur Bauern und Kleinbürger ins Proletariat oder drückt ihre Einkünfte auf ein proletarierhaftes Maß herab, sie hebt auch die im Schooße des Proletariats bestehenden Unterschiede immer mehr auf. Die Maschine strebt immer mehr dahin, die Unterschiede aufzuheben, welche längere oder kürzere Lehrzeit, größeres oder

geringeres Angebot von Arbeitskräften, strammere oder losere Organisation unter der Herrschaft des Handwerks und auch noch der Manufaktur in den Löhnen der verschiedenen Arbeiterschichten hervorriefen und die Angesichts der Ständigkeit in den Produktionsformen, welche vor der Einführung des Maschinenwesens bestand, zu stehenden, festwurzelnden Unterschieden wurden. Heute sind die Unterschiede in den Lohnhöhen der verschiedenen Arbeiterschichten unaufhörlich wechselnde und immer mehr sich ausgleichende. Gleichzeitig beginnt auch, wie wir gesehen, das Einkommen der Kopfarbeiter immer mehr dem der Proletarier gleich zu werden: diese Gleichsetzung, die unsere Gegner mit größter sittlicher Entrüstung als Absicht der Sozialdemokratie brandmarken, geht vor ihren Augen in der heutigen Gesellschaft vor sich!

In der sozialistischen Gesellschaft finden natürlich alle jene Tendenzen zur Vermehrung der Ungleichheit, die aus dem Privateigenthum an den Produktionsmitteln entspringen, ein Ende. Dagegen wird in ihr die Tendenz zur Ausgleichung der Unterschiede in den Einkommen um so stärker zum Ausdruck gelangen. Aber auch hier gilt wieder, was wir oben bemerken konnten, als wir von der Auflösung der überlieferten Familienform und dann vom Untergang des Kleinbetriebs sprachen: die Tendenz der ökonomischen Entwicklung bleibt in gewisser Beziehung dieselbe in der sozialistischen wie in der kapitalistischen Gesellschaft, aber sie äußert sich in anderer Weise. Heute geht die Ausgleichung der Einkommen der großen Masse der Bevölkerung dadurch vor sich, daß die höheren Einkommen auf die Stufe der niedrigen herabgedrückt werden. In einer sozialistischen Gesellschaft wird sie naturgemäß in der Weise zu Stande kommen, daß die niederen Einkommen erhöht und den höheren gleichgemacht werden.

Unsere Gegner suchen den Arbeitern und Kleinbürgern dadurch bange zu machen, daß sie sagen, eine Ausgleichung der Einkommen würde ihre Lage nur verschlimmern, denn das Ge-

sammteinkommen der wohlhabenden Klassen reiche nicht hin, das der schlechtestgestellten Klassen, wenn unter diese vertheilt, auf die Höhe des Durchschnittseinkommens der Arbeiterklasse zu bringen. Im Interesse der „Gleichheit" müßten also auch die bessergestellten Arbeiter und Kleinbürger etwas von ihrem Einkommen abgeben. Sie würden durch den Sozialismus verlieren, statt gewinnen.

Daran ist so viel wahr, daß die Elendesten, vor Allem die Lumpenproletarier heute allerdings so zahlreich sind und ihre Noth so groß ist, daß es kaum genügen würde, die ungeheuren Einkommen der Reichen unter sie zu vertheilen, um ihnen die Existenz eines bessergestellten Arbeiters zu ermöglichen. Ob das gerade ein Grund ist, der die Erhaltung unserer herrlichen Gesellschaft besonders dringend nothwendig macht, erscheint uns allerdings fraglich. Wir dächten, daß bereits eine Besserung der Nothlage, die durch eine solche Vertheilung bewirkt würde, einen Fortschritt bedeuten müßte.

Aber es handelt sich ja, wie wir wissen, gar nicht um das „Theilen," sondern um die Aenderung der Produktionsweise. Der Uebergang von der kapitalistischen zur sozialistischen Produktion muß aber unbedingt ein rasches Emporschnellen der jährlich erzeugten Produktenmasse bewirken. Vergessen wir nicht, daß die kapitalistische Waarenproduktion ein Hinderniß der ökonomischen Entwicklung, ein Hinderniß der vollen Entfaltung der Produktivkräfte der modernen Gesellschaft geworden ist. Sie ist nicht nur nicht im Stande, die Kleinbetriebe in dem Maße aufzusaugen, in dem die technische Entwicklung es ermöglicht, ja erfordert, sie hat auch gar nicht mehr die Möglichkeit, alle vorhandenen Arbeitskräfte zu beschäftigen. Sie vergeudet sie, indem sie einen stets wachsenden Bruchtheil derselben in die Reihen der Arbeitslosen, der Lumpenproletarier, der Schmarotzer, der unproduktiven Zwischenhändler drängt, und

einen anderen Bruchtheil in den stehenden Heeren ohne Nutzen für die Produktion füttert.

Eine sozialistische Gesellschaft würde für alle diese Arbeitskräfte produktive Arbeit finden; sie würde die Zahl der in der Produktion thätigen Arbeiter erheblich vermehren, vielleicht verdoppeln, in demselben Maße aber auch die Gesammtmenge der jährlichen Produkte anschwellen lassen. Diese Erweiterung der Produktion würde allein schon genügen, die Einkommen sämmtlicher Arbeiter, nicht blos die der elendesten unter ihnen, zu erhöhen.

Durch den Uebergang zu einer sozialistischen Produktion würde aber auch, wie wir schon ausgeführt, die Aufsaugung der Kleinbetriebe und deren Ersetzung durch Großbetriebe sehr gefördert, damit aber die Produktivität der Arbeit im Allgemeinen erheblich gesteigert. Es wäre möglich, nicht blos die Einkommen der Arbeiter zu erhöhen, sondern auch die Arbeitszeit zu verringern.

Es ist demnach ganz unsinnig, zu behaupten, der Sozialismus bedeute die Gleichheit des Bettelsacks für Alle. Diese Gleichheit ist nicht die Tendenz des Sozialismus, sondern die der heutigen Produktionsweise. Der Uebergang zur sozialistischen Produktion muß naturnothwendig eine Erhöhung des Wohlstandes *aller arbeitenden Klassen*, auch der Bauern und der Kleinbürger, mit sich bringen. Je nach den Umständen und den ökonomischen Verhältnissen, unter denen dieser Uebergang vor sich geht, wird diese Erhöhung eine größere oder kleinere, auf jeden Fall aber eine *merkliche* sein. Und jeder weitere ökonomische Fortschritt wird von da an eine *Vermehrung*, nicht, wie heutzutage, eine *Verminderung* des allgemeinen Wohlstandes bewirken.

Diese Umkehr in der Richtung der Einkommensentwicklung erscheint uns noch wichtiger für das Wohlbefinden der Gesellschaft

als die absolute Vermehrung der Einkommen. Denn der denkende Mensch lebt mehr in der Zukunft als in der Gegenwart; was jene ihm droht oder verspricht, beschäftigt ihn mehr, als der Genuß des Augenblicks. Nicht das Sein, sondern das Werden, nicht Zustände, sondern Tendenzen entscheiden über Glück und Unglück des Einzelnen und ganzer Gesellschaften.

Wir lernen hier eine neue Seite der Ueberlegenheit einer sozialistischen Gesellschaft über die kapitalistische kennen. Sie bietet nicht blos erhöhten Wohlstand, sondern auch Sicherheit der Existenz, eine Sicherheit, wie sie der größte Reichthum heute nicht gewähren kann. Wenn die Vermehrung des Wohlstandes blos die bisher Ausgebeuteten trifft, so ist die Sicherung des Lebensunterhaltes eine dankenswerthe Gabe auch für die heutigen Ausbeuter, für die, deren Wohlleben einer Steigerung nicht mehr bedarf, oft nicht mehr fähig ist. Die Unsicherheit schwebt über den Reichen, wie über den Armen, und sie ist vielleicht noch quälender als die Noth; sie läßt im Geiste auch Jene die Noth empfinden, die von ihr noch nicht ergriffen sind; sie ist ein Gespenst, das auch Paläste nicht verschont.

Allen Forschern, die kommunistische Gemeinwesen kennen gelernt haben, etwa indische oder russische Dorfgemeinden (vor ihrer Auflösung durch Waarenproduktion, staatliche Eingriffe, Geldwirthschaft und daraus folgenden Wucher) oder bäuerliche Hausgenossenschaften, wie sie bei den Südslaven sich heute noch finden, ist vor Allem aufgefallen das Gefühl der Ruhe, der Sicherheit, des Gleichmuthes, das allen ihren Mitgliedern eigen war. Völlig unabhängig von allen Schwankungen des Waarenmarktes, in vollem Besitz ihrer Produktionsmittel genügen sie sich selbst, regeln sie ihre Arbeit nach ihren Bedürfnissen, und wissen von vornherein, was sie zu erwarten haben.

Und doch war die Sicherheit keine vollständige, welche diese urwüchsigen kommunistischen Gesellschaften boten. Ihre Herrschaft

über die Natur war gering, die Gemeinwesen selbst waren klein. Verluste durch Viehseuchen, Mißernten, Ueberschwemmungen u. dgl. traten nicht selten ein und trafen dann die ganze Genossenschaft. Wie viel sicherer steht dagegen ein sozialistisches Gemeinwesen von der Ausdehnung eines modernen Staates da, das über die ganzen Errungenschaften der heutigen Wissenschaft verfügt!

10. Der Sozialismus und die Freiheit.

Daß eine sozialistische Gesellschaft ihren Mitgliedern Wohlstand und Sicherheit bietet, haben selbst viele unserer Gegner erkannt und anerkannt. Aber, wenden sie ein, diese Vortheile sind zu theuer erkauft, denn sie werden bezahlt mit dem völligen Verlust der Freiheit. Der Vogel im Käfig darf täglich auf genügendes Futter rechnen; er ist gesichert vor Hunger, Unwetter und Feinden. Aber die Freiheit fehlt ihm und darum ist er doch ein bedauernswerthes Geschöpf, das sich hinaussehnt in die Welt der Gefahren und der Noth, hinaus in den Kampf ums Dasein.

Der Sozialismus, sagen sie, vernichtet die wirthschaftliche Freiheit, die Freiheit der Arbeit. Er führt einen Despotismus ein, dem gegenüber der schrankenloseste politische Absolutismus ein freier Zustand ist, da dieser nur eine Seite des Menschen gefangen nimmt, dieser den ganzen Menschen.

So groß ist die Furcht vor der Knechtschaft des Kommunismus, daß es selbst Sozialisten giebt, die davon ergriffen sind, die Anarchisten. Dieselben verabscheuen den Kommunismus ebenso sehr wie die Waarenproduktion, und suchen den Gefahren Beider dadurch zu entgehen, daß sie — Beide gleichzeitig wollen. Sie wollen einen Kommunismus mit Waarenproduktion. Das ist in der Theorie absurd, in der Praxis läuft es auf die schon gekennzeichneten Arbeitergenossenschaften der liberalen „Selbsthilfe“ hinaus.

Es ist richtig, wenn gesagt wird, die sozialistische Produktion sei unvereinbar mit der vollen Freiheit der Arbeit, das heißt, der Freiheit des Arbeiters zu arbeiten, wann, wo und wie er wolle. Aber diese Freiheit des Arbeiters ist unvereinbar mit jedem planmäßigen Zusammenarbeiten Mehrerer, in welcher Form immer dasselbe stattfinde, ob auf kapitalistischer oder genossenschaftlicher Grundlage. Die Freiheit der Arbeit ist blos möglich für den Kleinbetrieb, und auch für diesen nur bis zu einem gewissen Grad. Selbst wo der Kleinbetrieb von allen beengenden Vorschriften — Flurzwang, Zunftzwang u. dgl. — befreit ist, bleibt der einzelne Arbeiter doch abhängig von natürlichen und gesellschaftlichen Einflüssen — der Bauer z. B. von der Witterung, der Handwerker vom Stand des Marktes u. s. w. Immerhin bietet der Kleinbetrieb die Möglichkeit einer gewissen Freiheit der Arbeit, dieselbe ist sein Ideal, das revolutionärste Ideal, dessen der Kleinbürger fähig ist, der nicht über den Gesichtskreis des Kleinbetriebs hinausschauen kann.

Dieses Ideal war vor hundert Jahren, zur Zeit der französischen Revolution, noch wohlbegründet in den wirthschaftlichen Verhältnissen. Heute hat es allen Halt verloren und kann nur noch in den Köpfen von Leuten spuken, die nicht sehen, welche wirthschaftliche Umwälzung seitdem vor sich gegangen. Mit dem Untergang des Kleinbetriebs ist auch der Untergang der Freiheit der Arbeit nothwendig verknüpft. Es sind nicht die Sozialdemokraten, die sie vernichten, sondern die unaufhaltsamen Fortschritte der Großindustrie. Gerade Diejenigen, die das Wort von der Nothwendigkeit der Freiheit der Arbeit am meisten im Munde führen, die Kapitalisten, sind Diejenigen, die am meisten dazu beitragen, sie zu beseitigen.

Nicht blos für die Fabrikarbeit hört die Freiheit der Arbeit auf, sondern für jede Arbeit, in der der Einzelne nur als Glied eines großen Ganzen wirkt. Sie besteht nicht für die Theil=

arbeiter der Manufaktur und der Hausindustrie, aber auch nicht für alle jene Kopfarbeiter, die als Angestellte in Anstalten, nicht als Einzelne auf eigene Faust thätig sind. Der Spitalarzt wie der Schullehrer, der Eisenbahnbeamte wie der Zeitungsschreiber u. s. w., sie Alle haben nicht die Freiheit der Arbeit, sondern sind an bestimmte Regeln gebunden, müssen an bestimmten, ihnen vorgeschriebenen Orten zu bestimmten Zeiten arbeiten u. s. w. Und da, wie schon bemerkt, auf den Gebieten der geistigen Thätigkeit der Großbetrieb den Kleinbetrieb ebenso verdrängt, wie auf anderen Gebieten menschlichen Wirkens, so nimmt auch für die Kopfarbeiter schon in der heutigen Gesellschaft die Freiheit der Arbeit immer mehr ab.

Allerdings besitzt der Arbeiter unter der Herrschaft der kapitalistischen Großindustrie immer noch eine gewisse Freiheit. Wenn ihm heute die Arbeit in einem Unternehmen nicht paßt, so steht es ihm frei, sich Arbeit in einem anderen zu suchen; er kann aus einem Dienst in den anderen treten. In einem sozialistischen Gemeinwesen sind alle Produktionsmittel in einer Hand vereinigt, es giebt da nur einen einzigen „Arbeitgeber," den zu wechseln unmöglich ist.

In dieser Beziehung hat der heutige Lohnarbeiter also vor dem Arbeiter der sozialistischen Gesellschaft eine Freiheit voraus, aber man kann dieselbe doch nicht die Freiheit der Arbeit nennen. Mag er noch so oft aus einer Fabrik in die andere übergehen, die Freiheit der Arbeit wird er in keiner finden, in jeder werden die Verrichtungen jedes einzelnen Arbeiters genau bestimmt und geregelt sein. Es ist das eine technische Nothwendigkeit.

Die Freiheit, deren Verlust dem Arbeiter in der sozialistischen Produktion droht, ist also nicht die Freiheit der Arbeit, sondern nur die Freiheit, seinen Herrn selbst auszusuchen. Diese Freiheit ist heute keineswegs bedeutungslos; sie bildet eine Schutzwehr des Arbeiters, wie Jeder weiß, der in einem Monopolbetrieb

beschäftigt war oder ist. Aber auch diese Freiheit wird durch die ökonomische Entwicklung immer mehr in Frage gestellt; die wachsende Arbeitslosigkeit bewirkt, daß die Zahl der frei werdenden Stellen viel geringer ist als die Zahl der Bewerber darum. Der Arbeitslose muß in der Regel froh sein, überhaupt einen Posten zu finden. Und die zunehmende Vereinigung der Produktionsmittel in wenigen Händen wirkt darauf hin, daß schließlich der Arbeiter in jedem Betrieb denselben „Arbeitgeber" oder zum mindesten dieselben Arbeitsverhältnisse wiederfindet.

Was unsere Gegner als böse Absicht der kultur- und freiheitsfeindlichen Sozialdemokratie ausschreien, ist eine naturnothwendige Tendenz der ökonomischen Entwicklung in der heutigen Gesellschaft. Das gilt, wie auf so vielen anderen Gebieten, so auch hier.

Es ist nicht die Sozialdemokratie, sondern die ökonomische Entwicklung, wodurch die Freiheit der Wahl der Arbeitsgelegenheit ebenso beseitigt wird, wie die Freiheit während der Arbeit. Die Sozialdemokratie will allerdings nicht und kann auch gar nicht diese Entwicklung hemmen; aber, wie wir es schon auf anderen Gebieten gesehen, so wird sie auch hier der Entwicklung eine andere, für die Arbeiter günstigere Gestalt geben. Sie kann die Abhängigkeit des Arbeiters von dem wirthschaftlichen Getriebe, in dem er ein Rädchen bildet, nicht beseitigen, aber an Stelle der Abhängigkeit des Arbeiters von einem Kapitalisten, dessen Interessen den seinen feindlich gegenüber stehen, setzt sie seine Abhängigkeit von einer Gesellschaft, deren Mitglied er selbst ist, einer Gesellschaft gleichberechtigter Genossen, die *gleiche Interessen* haben.

Eine solche Abhängigkeit mag einem liberalen Advokaten oder Literaten unerträglich erscheinen, sie ist es nicht für einen modernen Proletarier, wie ein Blick auf die *gewerkschaftliche Bewegung* zeigt. Die Gewerkschaften geben uns bereits ein Bild jener „Tyrannei des sozialistischen Zwangsstaates," von

der unsere Gegner faseln. Da werden bereits die Arbeitsbedingungen des Einzelnen auf das Genaueste und Strengste geregelt, es ist aber bisher noch keinem Mitglied einer dieser Gesellschaften eingefallen, darin eine unerträgliche Beeinträchtigung seiner persönlichen Freiheit zu erblicken. Wer es nothwendig fand, gegenüber diesem „Terrorismus“ die „Freiheit der Arbeit“ zu vertheidigen — oft mit Waffengewalt, unter Blutvergießen — das waren nicht die Arbeiter, sondern ihre Ausbeuter. Arme Freiheit, die heute keine Vertheidiger mehr findet, als die Sklavenhalter!

Aber die Unfreiheit der Arbeit verliert in einem sozialistischen Gemeinwesen nicht nur ihren drückenden Charakter, sie wird auch die Grundlage werden der höchsten Freiheit, die im Menschengeschlecht bisher möglich gewesen.

Das klingt widerspruchsvoll. Aber der Widerspruch ist nur ein scheinbarer.

Bis zum Auftreten der Großindustrie hat die Arbeit zur Erzeugung und Erwerbung der zur Lebenserhaltung nothwendigen Produkte, sagen wir kurz, die Erwerbsarbeit, die damit Beschäftigten völlig in Anspruch genommen; sie erforderte die Anspannung aller Kräfte nicht blos des Körpers, sondern auch des Geistes. Das gilt nicht blos vom Jäger und Fischer, es gilt auch noch vom Bauern, vom Handwerker und vom Kaufmann: Das Leben des erwerbenden Menschen ging fast völlig in seiner Erwerbsthätigkeit auf. Die Arbeit war es, die seine Sehnen und Nerven stählte, die sein Gehirn erfindungsreich und wißbegierig machte. Aber je mehr die Arbeitstheilung sich entwickelte, desto einseitiger mußte sie den erwerbenden Menschen machen. Geist und Körper hören auf, sich auf den verschiedensten Gebieten zu bethätigen und alle ihre Fähigkeiten zu entwickeln. Gänzlich von der augenblicklichen Theilarbeit in Anspruch genommen, verloren die Erwerbsthätigen den Sinn für die Gesammtheit der Erscheinungen ihrer Umgebung. Eine harmonische, allseitige Ent-

wicklung der geistigen und körperlichen Kräfte, eine eindringende Beschäftigung mit den Fragen nach den Zusammenhängen in der Gesellschaft und der Natur, ein philosophisches Denken, das heißt ein Suchen nach den höchsten Wahrheiten um ihrer selbst willen, konnte unter diesen Umständen nur noch bei Jenen gefunden werden, die frei blieben von der Erwerbsarbeit. Das war bis zum Erstehen des Maschinenwesens nur möglich durch die Abwälzung dieser Arbeit auf Andere, durch die Ausbeutung

Das idealste, philosophischste Geschlecht, das die Geschichte bisher kennt, eine einzig dastehende Gesellschaft von Denkern und Künstlern, die der Wissenschaft und Kunst um ihrer selbst willen diente, war die athenische Aristokratie, waren die sklavenhaltenden Grundbesitzer Athens.

Die Arbeit — nicht blos die Sklavenarbeit, sondern auch die freie Arbeit — galt bei ihnen als etwas Erniedrigendes, und das mit Recht. Es war keine Ueberhebung, wenn Sokrates sagte: „Den Krämern und Handwerkern (Banausen) fehlt es an Bildung, schon wegen Mangels an Muße, ohne welche eine gute Erziehung unmöglich ist. Sie lernen nur, was ihr Beruf erfordert, das Wissen an sich hat keinen Reiz für sie. So beschäftigen sie sich mit der Rechenkunst nur des Handels wegen, nicht um mit der Natur der Zahlen vertraut zu werden. Sie haben nicht die Kraft, etwas Höheres zu erstreben. Der Gewerbetreibende spricht: die Freude an der Ehre und am Lernen ist im Vergleich mit dem Geldgewinn ohne Werth. Mögen die Schmiede, Zimmerleute und Schuster in ihrem Fache geschickt sein, die meisten sind Sklavenseelen, sie wissen nicht, was schön, gut und gerecht ist."

Seitdem ist die ökonomische Entwicklung fortgeschritten, die Arbeitstheilung hat eine unglaubliche Höhe erreicht, und das Ueberwuchern der Waarenproduktion hat die Ausbeuter und die Gebildeten in den Kreis der Erwerbenden getrieben. Gleich den

Handwerkern und Bauern gehen heute auch die Reichen ganz in ihrer Erwerbsthätigkeit auf. Nicht in Gymnasien und Akademien versammmeln sie sich, sondern auf Börsen und Märkten; die Spekulationen, in die sie versunken sind, betreffen nicht die Begriffe der Wahrheit und Gerechtigkeit, sondern Wolle und Schnaps, russische Anleihen und portugiesische Coupons. Ihre geistigen Kräfte erschöpfen sich in diesen Spekulationen. Nach gethaner „Arbeit“ bleibt ihnen nur noch Kraft und Interesse zu möglichst geistlosen Vergnügungen.

Für die Gebildeten aber ist die Bildung eine Waare geworden, wie wir gesehen. Auch sie haben keine Zeit und keinen Antrieb mehr zum selbstlosen Suchen nach der Wahrheit, zum Streben nach dem Ideal. Jeder begräbt sich in seine Spezialität und hält jede Minute für verloren, die er aufwendet, etwas zu lernen, das er nicht verwerthen kann. Daher jetzt die Sucht, das Griechische und Lateinische aus den Mittelschulen zu entfernen. Da sprechen weniger pädagogische Gründe dagegen als das Streben, die Jungen ja nur lernen zu lassen, was sie einmal „brauchen,“ das heißt, in Geld umsetzen können.

Auch bei den Männern der Wissenschaft wie der Kunst geht der Sinn für das Ganze, das Streben nach allseitiger, harmonischer Entwicklung verloren. Ueberall nur einseitiges Fachstudium. Wissenschaft und Kunst sinken zum Handwerk herab. Auch für sie gilt, was Sokrates von den banausischen Beschäftigungen sagte. Der philosophische Sinn ist im Aussterben begriffen — das heißt, innerhalb der hier erwähnten Klassen.

Inzwischen ist aber eine neue Art von Arbeit erstanden, die *Arbeit an der Maschine*, und eine neue Klasse, das *Proletariat*.

Die Maschine raubt der Arbeit jeden geistigen Inhalt. Der Arbeiter an der Maschine hat nicht mehr zu denken,

nicht zu überlegen, er hat willenlos der Maschine zu gehorchen. Sie schreibt ihm vor, was er zu thun hat, er wird ihr Anhängsel.

Was für die Arbeit an der Maschine, gilt, wenn auch in der Regel in geringerem Grade, ebenfalls für die Theilarbeiten der Manufaktur und Hausindustrie. Die Zerlegung der Arbeit des Handwerkers, der etwas Ganzes schafft, in eine Reihe von Theilarbeiten, von denen jede mittelst eines oder mehrerer ganz einfacher Handgriffe nur den Theil eines ganzen Produkts hervorbringt, bildet bekanntlich die Vorstufe und Einleitung zum Maschinenwesen.

Die erste Folge, welche die Eintönigkeit und Geistlosigkeit der Arbeit für den Proletarier nach sich zieht, ist die anscheinende Ertödtung seines Geistes.

Aber die nächste Folge ist die, daß er sich zur Empörung getrieben fühlt gegen die überlange Ausdehnung der Arbeit. Für ihn ist Arbeiten nicht gleichbedeutend mit Leben. Das Leben beginnt für ihn erst, wenn die Arbeit zu Ende. Für jenen Arbeiter, dem Arbeit und Leben eins sind, kann die Freiheit der Arbeit ein freies Leben bedeuten. Derjenige Arbeiter, der nur lebt, wenn er nicht arbeitet, kann ein freies Leben nur erlangen durch Befreiung von der Arbeit. Natürlich kann das Streben der letzteren Klasse von Arbeitern nicht dahin gehen, sich jeder Arbeit zu entledigen. Die Arbeit ist ja die Vorbedingung des Lebens. Aber ihr Streben muß naturnothwendig dahin gehen, die Arbeit, die sie zu leisten haben, soweit einzuschränken, daß sie ihnen Raum läßt zum Leben.

Dieß ist eine der stärksten Wurzeln des Kampfes um die Verkürzung der Arbeitszeit der modernen Proletarier, eines Kampfes, dem die Bauern und Handwerker vom alten Schlag verständnißlos gegenüber stehen. Es ist nicht ein Kampf um kleine ökonomische Vortheile, um etwas Lohnerhöhung, um Ver-

minderung der Zahl der Arbeitslosen; diese Zwecke spielen mit, aber im Grunde ist es ein Kampf ums Leben.

Indeß noch eine weitere Folge entspringt daraus, daß die Arbeit durch die Maschine ihres geistigen Inhalts entkleidet worden: die Geisteskräfte des Proletariers werden nicht, wie die der anderen Erwerbsthätigen, durch die Erwerbsthätigkeit erschöpft; sie liegen während derselben brach. Um so mächtiger ist der Drang der Proletarier nach Bethätigung ihres Geistes außerhalb der Arbeit, wenn diese nur einigermaßen Raum dazu gewährt. Eine der auffallendsten Erscheinungen der heutigen Gesellschaft ist der Wissensdurst des Proletariats. Während alle anderen Klassen ihre Mußezeit so geistlos als möglich todtzuschlagen suchen, strebt das Proletariat mit einer wahren Gier nach Bildung. Nur wer Gelegenheit gehabt hat, unter Proletariern zu wirken, kann die Kraft dieses Dranges nach Wissen und Aufklärung völlig ermessen. Aber ahnen kann sie auch der Fernerstehende, wenn er die Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren der Arbeiter mit der Literatur vergleicht, die in anderen Gesellschaftskreisen beliebt ist.

Und dieser Drang nach Wissen ist ein völlig interesseloser. Dem Arbeiter an der Maschine kann das Wissen nicht helfen, sein Einkommen zu erhöhen. Wenn er die Wahrheit sucht, so sucht er sie um ihrer selbst willen, nicht um irgend eines materiellen Gewinnes halber. Darum beschränkt er sich auch nicht auf ein einzelnes, kleineres Gebiet; sein Blick richtet sich aufs Ganze; die ganze Gesellschaft, die ganze Welt will er begreifen. Die schwierigsten Räthsel locken ihn am meisten, mit Vorliebe wendet er sich Fragen der Philosophie, der Metaphysik zu, es hält oft schwer, ihn aus den Wolken wieder auf die Erde herabzubringen.

Nicht der Besitz des Wissens, sondern das Streben nach Wissen macht den Philosophen aus. Es sind die verachteten,

unwissenden Proletarier, in denen der philosophische Geist der glänzenden Denker der athenischen Aristokratie wieder auflebt. Aber eine freie Entfaltung dieses Geistes ist in der heutigen Gesellschaft nicht möglich. Sind doch die Proletarier ohne Mittel, sich zu unterrichten, ohne Anleitung zu systematischem Studium, allen Zufällen und Hindernissen einer planlosen Selbstausbildung überlassen, und vor Allem ohne genügende Muße! Wissenschaft und Kunst bleiben für sie ein gelobtes Land, das sie von ferne schauen, um dessen Besitz sie kämpfen, das sie aber nicht betreten können.

Erst der Sieg des Sozialismus erschließt dem Proletariat alle Quellen der Bildung; erst der Sieg des Sozialismus ermöglicht es, die Zeit der Arbeit zur Gewinnung des Lebensunterhalts so weit zu verkürzen, daß dem Arbeiter die nöthige Muße gegeben wird, sich ein ausreichendes Wissen anzueignen. Die kapitalistische Produktionsweise weckt den Wissensdurst des Proletariats, die sozialistische Produktionsweise allein kann ihn stillen.

Nicht die Freiheit der Arbeit, sondern die **Befreiung von der Arbeit**, wie sie das Maschinenwesen in einer sozialistischen Gesellschaft in weitgehendem Maße ermöglicht, wird der Menschheit die **Freiheit des Lebens** bringen, die **Freiheit künstlerischer und wissenschaftlicher Bethätigung**, die **Freiheit des edelsten Genusses**.

Jene glückliche harmonische Bildung, die nur einmal in der Weltgeschichte bisher aufgetreten ist als das Vorrecht einer kleinen Schaar auserlesener Aristokraten, wird das Gemeingut aller Völker der Zivilisation werden; was für jene die Sklaven, werden für diese die Maschinen leisten; sie werden alle erhebenden Einflüsse der Befreiung von der Erwerbsarbeit empfinden, ohne eine jener herabwürdigenden Einwirkungen mit in Kauf nehmen zu müssen, durch welche die Sklavenwirthschaft die Aristokraten

Athens schließlich entnervte. Und so wie die heutigen Hilfsmittel der Wissenschaft und Kunst weit überlegen sind denen, die vor zwei Jahrtausenden bekannt waren; und so wie die heutige Kulturwelt das kleine Griechenland weit überragt, so wird die sozialistische Gesellschaft das glänzendste Gemeinwesen, das die Geschichte bisher kennt, an sittlicher Größe und materieller Wohlfahrt weit übertreffen.

Glücklich Jeder, dem es beschieden, seine Kraft einzusetzen im Kampfe für die Verwirklichung dieses herrlichen Ideals!

V. Der Klassenkampf.

1. Der Sozialismus und die besitzenden Klassen.

Die letzten Absätze des allgemeinen Theils unseres jetzigen Programms lauten:

Diese gesellschaftliche Umwandlung bedeutet die Befreiung nicht blos des Proletariats, sondern des gesammten Menschengeschlechts, das unter den heutigen Zuständen leidet. Aber sie kann nur das Werk der Arbeiterklasse sein, weil alle anderen Klassen, trotz der Interessenstreitigkeiten unter sich, auf dem Boden des Privateigenthums an Produktionsmitteln stehen und die Erhaltung der Grundlagen der heutigen Gesellschaft zum gemeinsamen Ziel haben.

Der Kampf der Arbeiterklasse gegen die kapitalistische Ausbeutung ist nothwendiger Weise ein politischer Kampf. Die Arbeiterklasse kann ihre ökonomischen Kämpfe nicht führen und ihre ökonomische Organisation nicht entwickeln ohne politische Rechte. Sie kann den Uebergang der Produktionsmittel in den Besitz der Gesammtheit nicht bewirken, ohne in den Besitz der politischen Macht gekommen zu sein.

Diesen Kampf der Arbeiterklasse zu einem bewußten und einheitlichen zu gestalten und ihm sein naturnothwendiges Ziel zu weisen — das ist die Aufgabe der Sozialdemokratischen Partei.

Die Interessen der Arbeiterklasse sind in allen Ländern mit kapitalistischer Produktionsweise die gleichen. Mit der Ausdehnung des Weltverkehrs und der Produktion für den Weltmarkt wird die Lage der Arbeiter eines jeden Landes immer abhängiger von der Lage der Arbeiter in den anderen Ländern. Die Befreiung der Arbeiterklasse ist also ein Werk, an dem die Arbeiter aller Kulturländer gleichmäßig betheiligt sind. In dieser Er-

kenntniß fühlt und erklärt die Sozialdemokratische Partei Deutschlands sich eins mit den klassenbewußten Arbeitern aller übrigen Länder.

Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands kämpft also nicht für neue Klassenprivilegien und Vorrechte, sondern für die Abschaffung der Klassenherrschaft und der Klassen selbst und für gleiche Rechte und gleiche Pflichten Aller ohne Unterschied des Geschlechts und der Abstammung. Von diesen Anschauungen ausgehend bekämpft sie in der heutigen Gesellschaft nicht blos die Ausbeutung und Unterdrückung der Lohnarbeiter, sondern jede Art der Ausbeutung und Unterdrückung, richte sie sich gegen eine Klasse, eine Partei, ein Geschlecht oder eine Rasse.

Der Einleitungssatz des ersten dieser Absätze bedarf kaum noch einer Erläuterung. Wir haben bereits eingehend nachgewiesen, daß die Verdrängung der kapitalistischen durch die sozialistische Produktion nicht blos im Interesse der Besitzlosen und Ausgebeuteten liegt, sondern auch im Interesse der ganzen gesellschaftlichen Entwicklung, damit aber in gewissem Sinne sogar im Interesse der Besitzenden und Ausbeuter. Auch diese leiden unter den Widersprüchen, welche die moderne Produktionsweise zeitigt. Die Einen von ihnen verkommen in Trägheit, die Anderen reiben sich auf in athemloser Hetzjagd nach dem Profit, und über ihnen Allen schwebt stets das Damoklesschwert des Bankerotts, des Versinkens im Proletariat.

Aber der Augenschein lehrt uns, daß die große Masse der Besitzenden und Ausbeutenden dem Sozialismus nicht nur zweifelnd und mißtrauisch, sondern sogar in erbittertster Feindschaft gegenübersteht.

Sollte blos Mangel an Wissen und Einsicht Schuld daran sein? Aber die Wortführer unter den Gegnern des Sozialismus sind gerade Diejenigen, deren Stellung im Staat, in der Gesellschaft, in der Wissenschaft sie am meisten befähigen sollte, die gesellschaftlichen Zusammenhänge zu begreifen und die Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung zu verstehen.

Und so schreiend sind die Zustände der heutigen Gesellschaft, daß es Niemand mehr wagt, der in der Politik oder der Wissenschaft ernsthaft genommen werden will, die Berechtigung der sozialistischen Kritik zu leugnen. Im Gegentheil, die erleuchtetsten Köpfe in allen nichtsozialistischen Parteien erkennen an, daß sie einen „berechtigten Kern" habe, ja manche von ihnen erklären sogar den Sieg des Sozialismus für unvermeidlich — aber nur bedingungsweise, nämlich nur dann unvermeidlich, wenn nicht die Gesellschaft plötzlich Umkehr macht und sich bessert, was ganz nach Belieben und mit Leichtigkeit geschehen kann, wenn man sich beeilt, den besonderen Wünschen der einen oder der anderen dieser Parteien gerecht zu werden.

Auf diese Weise entziehen sich selbst diejenigen Mitglieder der nichtsozialistischen Parteien, welche die sozialistische Kritik am besten begriffen haben, durch einen logischen Seitensprung gerade an der entscheidenden Stelle der Nothwendigkeit, die Konsequenzen dieser Kritik zu ziehen.

Der Grund dieser sonderbaren Erscheinung ist unschwer zu erkennen. Wenn auch gewisse, nicht zu unterschätzende Interessen selbst der Besitzenden gegen das Privateigenthum an den Produktionsmitteln sprechen, so fordern andere, viel näher liegende und leichter begreifliche Interessen derselben die Aufrechthaltung dieses Privateigenthums.

Vor Allem gilt dies natürlich von den Reichen. Unmittelbar können diese durch Aufhebung des Privateigenthums an den Produktionsmitteln nichts gewinnen. Wohl müssen sich daraus wohlthätige gesellschaftliche Folgen ergeben, die auch ihnen zu gute kommen, aber dieselben liegen verhältnißmäßig fern. Dagegen sind die Nachtheile von vornherein einleuchtend, welche die Aufhebung dieses Privateigenthums ihnen bringen muß; an Macht und Ansehen müssen sie entschieden verlieren, manche von ihnen vielleicht auch an Bequemlichkeit und Wohlleben, je nach den Umständen, unter denen sich die soziale Revolution vollzieht.

Anders steht es mit den niederen Schichten der Besitzenden, mit den Ausgebeuteten unter ihnen, den kleinen Handwerkern, Kleinbauern u. s. w. Diese haben an Macht und Ansehen nichts einzubüßen, an Wohlleben können sie durch die Einführung und Entwicklung der sozialistischen Produktionsweise nur gewinnen. Aber um das begreifen zu können, müssen sie sich über den Gesichtskreis der Klassen erheben, denen sie angehören. Vom Standpunkt des beschränkten Kleinbürgers oder Kleinbauern ist die kapitalistische Produktionsweise unbegreiflich, deren Wirkungen sie doch am eigenen Leib empfinden, und noch unbegreiflicher ist für sie der moderne Sozialismus. Was sie dagegen ohne Weiteres begreifen, ist die Nothwendigkeit des Privateigenthums an den Produktionsmitteln für ihre Betriebsweise.

So lange der Handwerker als Handwerker, der Bauer als Bauer, der Kleinhändler als Kleinhändler fühlt, so lange sie ein kräftiges Klassenbewußtsein haben, müssen sie an dem Privateigenthum an den Produktionsmitteln festhalten und dem Sozialismus unzugänglich sein, wie schlecht es ihnen auch gehen mag.

Wir haben in einem früheren Kapitel gesehen, wie das Privateigenthum an den Produktionsmitteln die untergehenden Kleinbürger und Kleinbauern an ihre rückständigen Betriebe fesselt, selbst wenn diese längst nicht mehr im Stande sind, ihnen eine einigermaßen auskömmliche Existenz zu verschaffen, und selbst wenn sie durch den Uebergang zur Lohnarbeit ihre Lage verbessern würden. So ist das Privateigenthum auch die Macht, welche alle besitzenden Klassen an die heutige Produktionsweise fesselt, selbst diejenigen, die gleichzeitig zu den ausgebeuteten gehören, selbst diejenigen, deren Besitzthum nur noch eine hohnvolle Karrikatur des Begriffes „Besitz" ist.

Nur diejenigen unter den Kleinbürgern und Kleinbauern, die an dem Fortbestand ihrer Klasse verzweifeln, die sich nicht länger der Ueberzeugung verschließen, daß die Betriebsformen

dem Untergang geweiht sind, auf denen ihre Existenz beruht, nur sie sind im Stande, die Lehren des Sozialismus zu erfassen. Aber Unbildung und Enge des Gesichtskreises, die natürlichen Folgen ihrer Lebensbedingungen, erschweren es sehr, daß sie zu der nöthigen Einsicht in die Hoffnungslosigkeit ihrer Klassenlage gelangen. Ihr Elend, ihr krampfhaftes Suchen nach einem Mittel, das sie daraus erlösen könnte, bewirkte bisher meist nichts Anderes, als daß es sie zu einer leichten Beute jedes Demagogen machte, der das nöthige Selbstbewußtsein zur Schau trug und es an glänzenden Versprechungen nicht fehlen ließ.

In den höheren Schichten der Besitzenden ist mehr Bildung und ein weiterer Blick zu finden. Auch wirkt in manchem Gebildeten noch ein Rest des alten Idealismus nach aus der Zeit der revolutionären Kämpfe des aufstrebenden Bürgerthums, der Zeit der Aufklärung. Aber wehe dem Bourgeois, der sich verleiten läßt, Interesse am Sozialismus zu nehmen und dasselbe zu bethätigen! Er steht bald vor der Wahl, entweder seine Ideen aufzugeben oder alle gesellschaftlichen Bande zu zerreißen, die ihn bis dahin nicht blos gefesselt, sondern auch aufrecht erhalten haben. Nur Wenige bewahren so viel Muth und Selbständigkeit, bis zu diesem Scheidewege vorzudringen, und nur die Wenigsten dieser Wenigen besitzen die Kraft, wenn sie dort angelangt sind, entschieden mit ihrer Klasse zu brechen. Von diesen Wenigen der Wenigen aber pflegten bisher die Meisten gar bald zu ermatten; sie sahen ihre „Jugendeseleien“ später ein und wurden „vernünftig.“

Die bürgerlichen Idealisten sind unter den Mitgliedern der höheren Bourgeoisie die einzigen, von denen es überhaupt möglich ist, daß sie Anhänger des Sozialismus werden. Aber für die große Mehrzahl derjenigen dieser Idealisten, welche sich eine tiefere Einsicht in die gesellschaftlichen Verhältnisse und in die daraus hervorgehenden Probleme verschafft haben, bildet die gewonnene

Einsicht nur die Veranlassung, sich in fruchtlosem Suchen nach einer sogenannten „friedlichen“ Lösung der „sozialen Frage“ zu erschöpfen, nach einer Lösung, welche die Forderungen ihres mehr oder weniger sozialistischen Wissens und Gewissens versöhnt mit den Klasseninteressen der Bourgeoisie, was ebenso unmöglich ist, wie ein nasses Feuer oder ein brennendes Wasser.

Nur diejenigen bürgerlichen Idealisten, die nicht blos die nöthige theoretische Einsicht erlangt, sondern auch mit der Bourgeoisie wenigstens innerlich bereits gebrochen haben, und die den Muth und die Kraft besitzen, auch äußerlich mit ihr zu brechen, sind im Stande, sich zu wahrhaften Sozialisten zu entwickeln.

Von den besitzenden Klassen hat also die Sache des Sozialismus nicht viel zu erwarten. Einzelne ihrer Mitglieder können für den Sozialismus gewonnen werden, aber nur solche, die ihrem Bewußtsein nach zu der Klasse nicht mehr gehören, welcher ihre ökonomische Stellung sie zuweist. Das wird stets eine kleine Minderheit sein, ausgenommen in revolutionären Zeiten, wenn die Wagschale sich auf Seiten des Sozialismus zu neigen scheint. Dann allerdings dürfte eine arge Fahnenflucht in den Reihen der besitzenden Klassen einreißen.

Aber bisher sind die einzig ergiebigen Rekrutirungsgebiete der sozialistischen Armeen nicht die Klassen Derjenigen gewesen, die noch etwas, wenn auch vielleicht nicht viel, zu verlieren hatten, sondern Derjenigen, die „nichts zu verlieren haben, als ihre Ketten, die eine Welt zu gewinnen haben.“

2. Gesinde und Bediententhum.

Es sind jedoch keineswegs alle Schichten der Besitzlosen als ergiebige Rekrutirungsgebiete für die Sozialdemokratie zu betrachten.

Wir können hier natürlich nicht eine Naturgeschichte des Proletariats geben; das Wichtigste darüber haben wir schon im II. Kapitel gesagt, wo wir die Rolle des Proletariats in der

heutigen Produktionsweise betrachteten. Hier seien nur noch einige ergänzende Bemerkungen gegeben, die uns nöthig erscheinen, um die Rolle zu erklären, welche die verschiedenen Schichten des Proletariats in den ökonomischen und politischen Kämpfen unserer Zeit spielen.

Wir wissen bereits, daß, wenn auch der beim Philister beliebte Ausspruch falsch ist, daß es immer Arme gegeben hat, doch anerkannt werden muß, daß die Armuth so alt ist, wie die Waarenproduktion. Allerdings bildete sie früher in der Regel nur eine vereinzelte Erscheinung. Im Mittelalter z. B. war die Zahl Derjenigen gering, die nicht die zum eigenen Wirthschaftsbetrieb nöthigen Produktionsmittel besaßen. Von den wenigen Besitzlosen gelang es der Mehrzahl leicht, in einer besitzenden Familie Aufnahme zu finden als Helfer, Knechte, Gesellen, Mägde; zum größten Theil waren das jüngere Leute, denen noch die Aussicht winkte, dereinst einen eigenen Wirthschaftsbetrieb und einen eigenen Herd begründen zu können. Auf alle Fälle arbeiteten sie gemeinsam mit dem Familienvorstand oder seiner Gattin, genossen gemeinsam mit ihnen die Früchte ihrer Arbeit. Als Mitglieder einer besitzenden Familie waren sie keine Proletarier; sie fühlten sich solidarisch mit dem Besitz der Familie, an dessen Vortheilen sie theilnahmen, durch dessen Schädigungen sie mit benachtheiligt wurden. Und dies gilt bis heute noch in jenen abgelegenen Gegenden, wo sich ein solches patriarchalisches Verhältniß erhalten hat. Wo das Gesinde noch zur Familie des Besitzenden gehört, da vertheidigt es den Besitz, obwohl es selbst besitzlos ist, da findet der Sozialismus keinen Boden.

Aehnlich stand es mit den Handwerksgesellen. (Vgl. Kap. II, 1.)

Neben dem Knechts- und Gesellenthum entstand das B e d i e n t e n t h u m. Ein Theil der Besitzlosen wandte sich den Familien der größeren A u s b e u t e r zu, im Mittelalter und den Anfängen der Neuzeit namentlich den Adeligen und Fürsten, den

höheren Geistlichen und den Kaufleuten. Sie traten in deren Sold, nicht um ihnen bei der Arbeit zu helfen, sondern um sie zu schützen und ihrer Ueppigkeit zu dienen, als Kriegsknechte und Lakaien. Die Gemeinsamkeit der Arbeit und des Genusses, das patriarchalische Verhältniß, fehlte hier und damit auch die daraus hervorgehende Solidarität zwischen Herr und Knecht. Aber eine Solidarität anderer Art entwickelte sich zwischen dem Herrn und dem Bedienten. Wo eine größere Dienerschaft gehalten wird, da giebt es auch Rangunterschiede innerhalb derselben. Der Einzelne hat auf Beförderung zu hoffen, auf Vermehrung an Einkommen, Macht und Ansehen. Diese Vermehrung hängt indeß ab von der Laune seines Herrn. Je geschickter er sich dieser anpaßt und unterwirft und je mehr er seine Mitdiener aussticht, desto besser seine Aussichten. So fühlt sich der Bediente solidarisch mit dem Herrn, dagegen als geheimer Feind aller seiner Mitarbeiter. Und noch eine andere Solidarität zwischen dem Herrn und dem Bedienten bildet sich. Je größer Einkommen, Macht und Ansehen des Herrn, desto mehr fällt von alledem für den Bedienten ab. Namentlich gilt dies von den eigentlichen Luxusbedienten, die nichts zu thun haben, als zu „repräsentiren," zu beweisen, wie viel überflüssiges Geld ihrem Herrn zur Verfügung steht, und ihm zu helfen, dasselbe möglichst rasch und angenehm durchzubringen, indem sie ihm bei allen seinen Thorheiten und Lastern unerschrocken und „treu" dienen. Der Bediente fühlt sich daher mit dem Ausbeuter und Unterdrücker solidarisch den Ausgebeuteten und Unterdrückten gegenüber; ja er benimmt sich ihnen gegenüber leicht noch rücksichtsloser als der Herr selbst. Denn dieser wird, wenn er einigermaßen vernünftig ist, nicht das Huhn schlachten, welches ihm goldene Eier legt; er will es nicht nur für sich, sondern auch für seine Nachkommen erhalten. Für den Bedienten besteht diese Rücksicht nicht.

Kein Wunder, daß im Volke nichts verhaßter ist, als das Bedienententhum, daß dessen Kriecherei nach Oben und Brutalität nach Unten sprüchwörtlich sind. Unter einer Bedientenseele versteht man den Inbegriff aller Erbärmlichkeit.

Natürlich sind diese Einwirkungen auf den Charakter des Bedienententhums nicht blos bei dem Besitzlosen aus den unteren Ständen wirksam, sondern auch bei dem Besitzlosen oder wenig Besitzenden aus den höheren Ständen, etwa dem verarmten Edelmann, der sein Glück als ein höherer Bedienter, ein Höfling an einem fürstlichen Hofe sucht.*)

Wir haben es indeß hier nur mit der niederen Dienerschaft zu thun und müssen daher, so verlockend es auch wäre, davon abstehen, den Vergleich mit der adeligen Dienerschaft zu verfolgen — ein Vergleich, der übrigens nahe liegt und den weiter auszuspinnen nicht schwer ist. — Worauf es hier ankommt, ist der Nachweis, warum das Bedienententhum, trotzdem es zu den Besitzlosen gehört, kein besonders viel versprechendes Rekrutirungsgebiet für den Sozialismus bildet. Es ist vielmehr ein Bollwerk der bestehenden Gesellschaft.

Das Anwachsen der Ausbeutung, der Masse des jährlich erzeugten Mehrwerths, und die daraus folgende Zunahme des Luxus begünstigt eine stete Vermehrung des Bedienententhums. Aber zum Glück für die gesellschaftliche Entwicklung ist seine kriegerische Abart, das Landsknechtwesen, seit der Umwälzung der Wehrverfassung, welche die französische Revolution angebahnt hat, seit

*) Wie nahe der Bediente und der Höfling einander sind, zeigt uns in amusanter Weise Le Sage's Roman „Gil Blas,“ diese klassische Naturgeschichte des Bedienententhums. Auf der andern Seite reicht der Bediente dem Lumpenproletarier die Hand. Gil Blas steigt, ohne sich in seinem Wesen zu verändern, vom niedrigsten Bedienten und Gaunergenossen zum Sekretär und Günstling des ersten Ministers am spanischen Hofe auf.

der Ersetzung des Söldnerheeres durch das Heer der allgemeinen Wehrpflicht, sehr zurückgegangen. Völlig verschwunden ist es freilich keineswegs und seinen Ueberresten in den modernen Armeen ist es nicht zum wenigsten zu danken, wenn das „Volk in Waffen" sich bisher in den meisten Fällen als eine keineswegs demokratische Einrichtung erwiesen hat.

Aber auch dem Anwachsen des eigentlichen Bedierntenthums und des Gesindes überhaupt wirkt trotz der stetigen Zunahme des Luxus eine starke Tendenz entgegen: die Auflösung der überkommenen Familienform und die Arbeitstheilung, welche immer mehr Arbeiten des Haushalts und der persönlichen Bedienung besondern, unabhängigen Berufen zuweist: Friseuren, Kellnern, Lohnfuhrleuten, Dienstmännern u. s. w. Diese vom Bediententhum abgezweigten Berufe zeigen zwar noch lange, nachdem sie selbständig geworden, die Charaktermerkmale ihres Ursprungs auf, aber allmälig beginnen sie doch, die Eigenschaften und Anschauungen der industriellen Lohnarbeiterschaft anzunehmen.

3. Das Lumpenproletariat.

So zahlreich zeitweise das Wirthschafts- und Luxusgesinde, sowie das Gesellen- und Söldnerthum auch sein mochte, so war es doch in der Regel nicht im Stande, alle Besitzlosen aufzunehmen. Die besitzlosen Arbeitsunfähigen — Kinder, Greise, Kranke, Krüppel — waren von vornherein nicht in der Lage, in einem dieser Berufe ihr Fortkommen zu finden. Zu ihnen gesellte sich aber, wie wir gesehen, von den Anfängen der neueren Zeit an eine solche Menge Arbeitsuchender — namentlich von ihren Höfen verjagte oder vor Mißhandlungen geflohene Bauern — daß zahlreiche Arbeitsfähige in die gleiche Lage geriethen, wie die Arbeitsunfähigen. Ihnen blieb nichts übrig, als zu betteln, zu stehlen oder sich zu prostituiren. Man stellte sie vor die Wahl, zu verhungern, oder allen herrschenden Begriffen von

Scham, Ehre und Würde zuwiderzuhandeln. Sie konnten ihr Leben nur dadurch fristen, daß sie fortdauernd die Sorge um die nächsten persönlichen Bedürfnisse höher stellten, als die Sorge um ihren guten Ruf. Daß ein solcher Zustand im höchsten Grade entsittlichend und korrumpirend wirken muß, ist klar.

Diese Korruption wurde und wird noch vermehrt dadurch, daß die arbeitslosen Armen für die Gesellschaft höchst überflüssig sind, daß diese ihrer nicht nur nicht bedarf, sondern im Gegentheil durch ihre Beseitigung einer unerwünschten Last ledig würde. Es muß aber eine jede Klasse verkommen, die überflüssig ist, die in der Gesellschaft keine nothwendigen Funktionen zu vollziehen hat; das gilt von den niedrigsten, wie von den höchsten.

Und die Bettler können sich nicht einmal an der Selbsttäuschung erheben, daß sie nothwendig seien; sie besitzen keine Erinnerungen an eine Zeit, wo ihre Klasse der Gesellschaft einen Dienst erwiesen; sie können nicht, auf ihre Macht pochend, ihr Schmarotzerthum der Gesellschaft aufzwingen.

Sie sind blos geduldet: Die Demuth ist daher die erste Pflicht des Bettlers, sie gilt als die höchste Tugend des Armen. Gleich den Bedienten ist auch diese Art von Proletariern kriechend gegenüber den Mächtigen; sie bilden keine Opposition gegen die bestehende Gesellschaftsordnung. Im Gegentheil. Sie sind angewiesen auf die Brosamen, die vom Tische des Reichen fallen: wie könnten sie wünschen, daß der Reiche verschwinde! Sie selbst werden nicht ausgebeutet; aber je größer der Grad der Ausbeutung des Arbeiters, je größer das Einkommen des Reichen, desto freigebiger kann dieser sein, desto mehr haben die Armen von ihm zu erwarten. Sie nehmen theil an der Ausbeutung, gleich den Bedienten, welche Ursache hätten sie, dieselbe zu bekämpfen? In den Anfängen der Reformation in Deutschland, als die katholische Kirche bei allen Klassen aufs Aeußerste verhaßt war, weil sie sie alle ausbeutete, waren es diese Proletarier, die ihr treu

anhingen, denn sie erhielten von ihr reichlichere Almosen, als von den knauserigen Stadtbürgern und den ausgeplünderten Bauern.

Diese Art von Proletariat — das Lumpenproletariat — ist der Ausbeutung noch nie aus eigenem Antrieb entgegen getreten. Aber freilich, ein Bollwerk derselben, gleich der kriegerischen Abart des Bediententhums, ist es auch nicht. Feig und gesinnungslos, läßt es ohne Zaudern Diejenigen im Stich, deren Almosen es eingesteckt, sobald Reichthum und Macht ihnen verloren gehen. Es ist nie im Vorkampf einer revolutionären Bewegung gestanden, aber es war bei allen Unruhen sofort bei der Hand im Trüben zu fischen. Es hat mitunter beigetragen, einer im Fallen begriffenen herrschenden Klasse den letzten Stoß zu geben. In der Regel hat es sich in einer Revolution damit begnügt, sie auszubeuten und zu kompromittiren, um sie bei der ersten Gelegenheit zu verrathen.

Die kapitalistische Produktionsweise hat das Lumpenproletariat stark vermehrt; sie führt ihm immer wieder neue Rekruten zu; es bildet namentlich in den Großstädten einen bedeutenden Theil der Bevölkerung.

Im Charakter und den Anschauungen steht ihm sehr nahe jener Theil des Kleinbauern- und Kleinbürgerthums, der aufs Aeußerste herabgekommen ist, der an der eigenen Kraft verzweifelt und trachtet, sich durch Almosen, die ihm von den oberen Klassen zugeworfen werden, über Wasser zu halten.

4. Die Anfänge des Lohnproletariats.

Diese letzteren Schichten sind es, denen die aufkeimende kapitalistische Produktion, namentlich aber die Großindustrie, ihre Arbeitskräfte mit Vorliebe entnahm. Weniger nach gelernten Arbeitern verlangt diese, als nach geduldigen, widerstandslosen Arbeitern, die sich willenlos dem großen Getriebe einer

modernen Fabrik einfügen, das nur dann ohne Störung funktioniren kann, wenn jedes seiner zahllosen Rädchen pünktlich und stetig die ihm zugewiesenen Bewegungen vollzieht. Und wie die dem Lumpenproletariat zunächst stehenden Schichten der arbeitenden Klassen, ja manche Theile des Lumpenproletariats selbst, die Mehrzahl der Arbeiter der erstehenden kapitalistischen Großindustrie lieferten, so wurde auch die Behandlung, welche diese Schichten sich gefallen ließen, maßgebend für die Behandlung, welche die Kapitalisten ihren Arbeitern überhaupt angedeihen lassen wollten. Die Arbeit selbst, deren veredelnden Einfluß bürgerliche Oekonomen und Moralisten so gern schildern, wurde für die Proletarier zunächst eine Quelle weiterer Erniedrigung, nicht Erhebung. Die Widerstandslosigkeit der Arbeiter ermöglichte es den Kapitalisten, die Arbeitszeit aufs Aeußerste auszudehnen. Welche starke Beweggründe in der kapitalistischen Großindustrie dazu antrieben, haben wir schon im II. Kapitel gesehen. Zeit zu leben, sich zu bilden, gönnt das Kapital dem Proletarier nicht, wenn es nicht muß. Wo es keine Schranken findet, da läßt es die Arbeit bis zu völliger Erschöpfung fortsetzen. Bleibt ja eine kurze Pause zwischen Arbeit und Schlaf übrig, dann reicht sie gerade nur zu den flüchtigsten Genüssen, um damit das Bewußtsein des Elends zu betäuben, zum Rausch des Alkohols oder des geschlechtlichen Verkehrs. Das Zusammenarbeiten von Männern und Weibern, von Erwachsenen und Kindern, das unter frohen, freien und pflichtbewußten Menschen eine Quelle höchster geistiger Anregung und sittlicher Veredlung für alle Betheiligten sein kann, wurde in der kapitalistischen Fabrik zunächst nur ein Mittel, die Gefahr der Verpestung durch deren entsittlichende und entnervende Einflüsse zu vermehren, die Verkommenheit noch rascher im Proletariat um sich greifen zu lassen.

Kein Wunder, daß sich die arbeitenden Proletarier in den Anfängen der kapitalistischen Großindustrie kaum von den Lumpen-

proletariern unterschieden. Wie tief sie versunken waren in Verbrechen, Trunksucht, Rohheit und Schmutz — körperlichen und geistigen — ersieht man am besten aus der klassischen Schilderung, die Friedrich Engels von der Lage der arbeitenden Klassen Englands in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts gegeben hat.*)

5. Die Erhebung des Lohnproletariats.

Der Begriff des Proletariers schien gleichbedeutend zu sein mit dem der äußersten Verkommenheit. Es giebt heute noch Leute, die dieser Ansicht sind, darunter solche, die sich sehr modern zu sein dünken. Und doch bildete sich bereits zu der Zeit, wo das arbeitende Proletariat äußerlich so viele Merkmale mit dem Lumpenproletariat gemein hatte, eine tiefe Kluft zwischen Beiden aus.

Das Lumpenproletariat ist wesentlich immer dasselbe geblieben, wann und wo immer es als Massenerscheinung auftrat. Das Lumpenproletariat des heutigen Berlin oder London unterscheidet sich nicht allzusehr von dem des alten Rom. Das moderne arbeitende Proletariat dagegen ist eine ganz eigenartige Erscheinung, wie sie die Weltgeschichte bisher noch nicht gesehen.

Zwischen dem Lumpenproletariat und dem arbeitenden Proletariat der kapitalistischen Produktion besteht vor Allem der ungeheure, fundamentale Unterschied, daß ersteres ein Schmarotzer ist, letzteres eine der Wurzeln der Gesellschaft, und zwar eine Wurzel, die immer mehr nicht nur zur wichtigsten, sondern schließlich auch zur einzigen wird, aus der die Gesellschaft ihre Kraft saugt. Der arbeitende Proletarier ist ein Besitzloser, aber kein Almosenempfänger. Weit entfernt, von der Gesellschaft erhalten zu werden, erhält er sie durch seine Arbeit. In den Anfängen der kapitalistischen Produktion fühlt sich freilich der arbeitende Prole-

---

*) Dieses hochwichtige Buch wurde 1845 zum erstenmale veröffentlicht. Eben erscheint die dritte Auflage desselben im Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart.

tarier noch als Armer; in dem Kapitalisten, der ihn ausbeutet, sieht er seinen Wohlthäter, der ihm Arbeit und damit auch Brot giebt, den Brotgeber, den Arbeitgeber. Dieses „patriarchalische" Verhältniß ist natürlich den Kapitalisten sehr angenehm. Sie fordern heute noch von ihren Arbeitern für den Lohn, den sie ihnen zahlen, nicht blos die bedungene Arbeitsleistung, sondern auch Unterwürfigkeit und Dankbarkeit.

Aber die kapitalistische Produktion kann nirgends lange währen, ohne daß die schönen patriarchalischen Zustände ihrer Anfänge zum Teufel gehen. So verknechtet und abgestumpft die Arbeiter auch sein mögen, früher oder später merken sie doch, daß sie die Brotgeber des Kapitalisten sind und nicht umgekehrt. Während sie arm bleiben oder womöglich noch immer ärmer werden, wird der Kapitalist immer reicher. Und wenn sie den Fabrikanten, diesen angeblichen Patriarchen, um mehr Brot bitten, giebt er ihnen einen Stein.

Von den Lumpenproletariern und den Bedienten unterscheiden sich die arbeitenden Proletarier dadurch, daß sie nicht von der Ausbeutung der Ausbeuter leben; von dem Wirthschaftsgesinde und den Handwerksgesellen (vgl. Kapitel II) unterscheiden sie sich dadurch, daß sie mit ihrem Ausbeuter nicht zusammenarbeiten und zusammenleben, daß jedes persönliche Verhältniß zwischen dem Ausgebeuteten und dem Ausbeuter für sie verschwunden ist. Sie leben in elenden Löchern und bauen ihrem Ausbeuter einen Palast; sie hungern und bereiten ihm ein üppiges Mahl. Sie schanzen, bis sie erschöpft zusammenbrechen, um ihm und den Seinen die Mittel zu schaffen, die Zeit todtzuschlagen.

Das ist ein ganz anderer Gegensatz als der zwischen dem Reichen und dem „kleinen Mann," dem Armen der vorkapitalistischen Zeit. Dieser beneidet den Reichen, zu dem er bewundernd aufblickt, der sein Vorbild, sein Ideal ist. Er möchte an seiner Stelle sein, ein Ausbeuter gleich ihm. Es fällt ihm nicht ein,

die Ausbeutung beseitigen zu wollen. Der arbeitende Proletarier beneidet den Reichen nicht, er wünscht sich nicht an seine Stelle; er haßt ihn und verachtet ihn; er haßt ihn als seinen Ausbeuter und verachtet ihn als eine Drohne. Er haßt zunächst blos denjenigen Kapitalisten, mit dem er es gerade zu thun hat, aber er erkennt bald, daß sie alle im Ganzen und Großen in derselben Weise gegen ihn verfahren, und sein anfänglicher persönlicher Haß entwickelt sich zur bewußten Gegnerschaft gegen die ganze Kapitalistenklasse.

Diese Gegnerschaft gegen das Ausbeuterthum ist eines der frühesten Kennzeichen des arbeitenden Proletariats. Der Klassenhaß ist keineswegs ein Ergebniß der sozialistischen Propaganda — schon lange vor ihrem Wirken in der Arbeiterklasse machte er sich bemerkbar. Bei den Bedienten, dem Wirthschaftsgesinde und den Handwerksgesellen ist ein so hochgradiger Klassenhaß unmöglich. Bei den innigen persönlichen Beziehungen der Mitglieder dieser Berufe zu ihren „Herrn" würde ein derartiger Haß jede ersprießliche Thätigkeit für sie unmöglich machen. In diesen Berufen giebt es genug Kämpfe der Lohnarbeiter mit den Betriebs- und Haushaltungsleitern; aber man versöhnt sich immer wieder. In der kapitalistischen Produktionsweise können die Arbeiter die erbittertste Feindseligkeit gegen den Unternehmer hegen, ohne daß die Produktion dadurch gestört wird, ja sogar ohne daß dieser davon etwas merkt.

Dieser Haß äußert sich anfänglich nur schüchtern und nur vereinzelt. Bedarf es einiger Zeit, bis die Proletarier merken, daß es nichts weniger als Edelmuth ist, was die Fabrikanten bewegt, sie zu beschäftigen, so dauert es noch länger, bis sie den Muth finden, in einem Konflikt offen dem „Herrn" entgegenzutreten.

Der Lumpenproletarier ist feig und demüthig, weil er sich überflüssig fühlt und jedes materiellen Rückhalts beraubt ist. Die

gleichen Charaktereigenschaften weist anfänglich auch das arbeitende Proletariat auf, soweit es sich aus dem Lumpenproletariat und den ihm naheliegenden Schichten rekrutirt. Wohl empfindet es alle Mißhandlungen, die ihm zu Theil werden, aber es protestirt nur heimlich dagegen; es ballt die Faust im Sack. Daneben macht sich die Empörung besonders thatkräftiger und leidenschaftlicher Naturen Luft in heimlichen Verbrechen.

Das Bewußtsein der eigenen Kraft und der Geist des Widerstandes entwickeln sich in den hier in Rede stehenden Schichten der Lohnarbeiterschaft erst dann, wenn sie zum Bewußtsein der Interessengemeinschaft, der Solidarität gelangen, die unter ihren Mitgliedern herrscht. Mit der Erweckung des Solidaritätsgefühls beginnt die moralische Wiedergeburt des Proletariats, die Erhebung des arbeitenden Proletariats aus dem Sumpf des Lumpenproletariats.

Die Arbeitsbedingungen der kapitalistischen Produktion weisen die Proletarier von selbst auf die Nothwendigkeit des festen Zusammenhaltens, der Unterordnung des Einzelnen unter die Gesammtheit hin. Während im Handwerk in seiner klassischen Form jeder Einzelne für sich allein ein Ganzes schafft, beruht die kapitalistische Industrie auf dem Zusammenarbeiten, der Kooperation. Der einzelne Arbeiter vermag da nichts ohne seine Genossen. Greifen sie vereint und planmäßig die Arbeit an, dann verdoppelt und verdreifacht sich die Leistungsfähigkeit jedes Einzelnen von ihnen. So bringt ihnen die Arbeit die Macht der Vereinigung zum Bewußtsein, so entwickelt die Arbeit in ihnen eine freiwillige, freudige Disziplin, welche die Vorbedingung ist einer genossenschaftlichen, einer sozialistischen Produktion, welche aber auch eine Vorbedingung jedes erfolgreichen Kampfes des Proletariats gegen die Ausbeutung in der kapitalistischen Produktion ist. Diese selbst erzieht derart das Proletariat zu ihrem eigenen Sturz und zur Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft.

Vielleicht noch mächtiger als die Kooperation wirkt die Gleichheit der Arbeitsbedingungen darauf hin, das Gefühl der Solidarität im Proletariat zu erwecken. In einer Fabrik giebt es unter den Arbeitern meist so gut wie keine Rangstufen, keine Hierarchie. Die höheren Posten sind den Proletariern in der Regel unzugänglich, immer aber so wenig zahlreich, daß sie für die Masse der Arbeiter nicht in Betracht kommen. Nur einige Wenige können durch diese Günstlingsposten korrumpirt werden. Für die große Mehrheit herrschen die gleichen Arbeitsbedingungen, und der Einzelne hat keine Möglichkeit, sie für sich allein zu verbessern; er kann seine Lage nur heben, wenn die der Gesammtheit, die aller seiner Mitarbeiter sich hebt. Wohl versuchen die Fabrikanten, Zwietracht unter den Arbeitern zu säen, durch künstliche Herbeiführung von Ungleichheiten in den Arbeitsbedingungen. Aber die ausgleichende Wirkung der modernen Großindustrie ist zu stark, als daß dergleichen Behelfe — Stückarbeit, Prämien u. dgl. — auf die Dauer das Bewußtsein der Interessensolidarität unter den Arbeitern ertödten könnten. Je länger die kapitalistische Produktion dauert, desto kräftiger entwickelt sich die proletarische Solidarität, desto tiefer wurzelt sie sich im Proletariat ein, desto mehr wird sie sein hervorstechendstes Merkmal.

Wir brauchen nur darauf hinzuweisen, was wir oben von der Bedientenschaft gesagt, um zu zeigen, wie sehr sich das arbeitende Proletariat in diesem Punkte von ihr unterscheidet. Aber auch das Wirthschaftsgesinde steht darin dem Proletariat der kapitalistischen Produktion nach, ja sogar das Gesellenthum des Handwerks.

Die Solidarität der Handwerksgesellen machte an einem Punkt Halt, den die Solidarität der Proletarier überschritten hat. Die Solidarität der Einen wie der Anderen beschränkt sich nicht auf die Arbeiter des gleichen Unternehmens; wie die Prole-

tarier, gelangten auch schon die Handwerksgesellen nach und nach zu der Erkenntniß, daß die Arbeiter überall auf die gleichen Gegner stoßen, überall die gleichen Interessen haben. Die Handwerksgesellen errichteten nationale, das ganze Bereich der Nation umfassende Organisationen zu einer Zeit, als das Bürgerthum noch tief in Kleinstädterei und Kleinstaaterei befangen war. Das Proletariat von heute ist völlig international in seinem Fühlen und Handeln; inmitten der erbittertsten Nationalitätenkämpfe, der eifrigsten Kriegsrüstungen der herrschenden Klassen haben sich die Proletarier aller Länder vereinigt.

Anfänge von internationalen Organisationen finden wir bereits bei den Handwerksgesellen; sie zeigten sich fähig, die nationale Beschränktheit zu überwinden. Aber über eine Schranke vermochten sie sich nicht zu erheben: den Beruf. Der deutsche Hutmacher oder Kupferschmied mochte auf der Wanderschaft bei seinen Kollegen in Schweden oder der Schweiz gastliche Aufnahme finden; dagegen blieben ihm die Schuster oder Schreiner seines Landes, seiner eigenen Vaterstadt fremd. Die Berufe waren im Handwerk eben streng getrennt. Jahre lang mußte der Lehrling lernen, bis er es zur Gesellenschaft brachte, und sein Leben lang blieb er dann seinem Handwerk treu. Dessen Blüthe und Macht war auch die seine. Stand der Geselle in einem gewissen Gegensatz zu dem Meister seines Handwerks, so nicht minder zu den Meistern wie Gesellen anderer Handwerke. Wir finden in der Blüthezeit des Handwerks die Gesellenschaften der verschiedenen Handwerke in heftige Kämpfe und Feindseligkeiten unter einander verwickelt.

Die kapitalistische Produktion würfelt dagegen die verschiedenen Berufe bunt durcheinander. In einem kapitalistischen Unternehmen arbeiten meist Arbeiter verschiedener Berufe nebeneinander und miteinander zur Erreichung eines gemeinsamen Zweckes. Auf der anderen Seite hat sie die Tendenz, den Begriff des Berufs in der Produktion überhaupt aufzuheben. Die

Maschine verkürzt die ehemalige jahrelange Lehrzeit des Arbeiters zu einer Anlernzeit von wenigen Wochen, oft Tagen. Sie ermöglicht es dem einzelnen Arbeiter, ohne allzugroße Schwierigkeit von einer Hantirung zur anderen überzugehen. Sie zwingt ihn oft dazu, indem sie ihn in seiner bisherigen Thätigkeit überflüssig macht, aufs Pflaster wirft und nöthigt, sich nach einer anderen umzusehen. Die Freiheit der Berufswahl, die der Philister im „Zukunftsstaat“ zu verlieren fürchtet, hat für den Arbeiter heute schon jeden Sinn verloren.

Unter diesen Umständen wird es ihm leicht, die Schranke zu überschreiten, vor der die Handwerksgesellen Halt machten. Ist das Solidaritätsbewußtsein des modernen Proletariers ein internationales, so erstreckt es sich auch auf die gesammte Arbeiterklasse.

Verschiedene Formen von Lohnarbeit hat es schon im Alterthum und Mittelalter gegeben. Auch die Kämpfe zwischen Lohnarbeitern und deren Ausbeutern sind nichts Neues. Aber erst unter der Herrschaft der kapitalistischen Großindustrie sehen wir eine einheitliche Klasse von Lohnarbeitern erstehen, die sich der Gemeinsamkeit ihrer Interessen wohl bewußt sind und die nicht nur ihre persönlichen, sondern auch ihre lokalen und — soweit sie noch bestehen — ihre beruflichen Sonderinteressen immer mehr unterordnen den großen Gesammtinteressen der Klasse. Erst in unserem Jahrhundert bekommen die Kämpfe der Lohnarbeiter gegen die Ausbeutung den Charakter eines Klassenkampfes. Und erst dadurch ist es möglich, daß diese Kämpfe ein weiteres, höheres Ziel erhalten, als das der Abstellung augenblicklicher Mißstände, daß die Arbeiterbewegung eine revolutionäre Bewegung wird.

Der Begriff der Arbeiterklasse wird aber ein immer weiterer. In erster Linie gilt das hier Gesagte von den arbeitenden Proletariern der Großindustrie. Aber so wie das industrielle Kapital

immer maßgebender wird für das gesammte Kapital, ja für alle wirthschaftlichen Unternehmungen im Bereich der kapitalistischen Nationen, so wird das Denken und Fühlen des in der Großindustrie arbeitenden Proletariats immer mehr maßgebend für das Denken und Fühlen der Lohnarbeiter überhaupt. Das Bewußtsein der allgemeinen Interessengemeinschaft ergreift auch die Arbeiter der kapitalistischen Manufaktur und des Handwerks, und zwar die letzteren um so eher, je mehr das Handwerk seinen ursprünglichen Charakter verliert und sich der Manufaktur nähert oder zur kapitalistisch ausgebeuteten Hausindustrie herabsinkt.

Ihnen schließen sich nach und nach die Arbeiter der nichtindustriellen städtischen Gewerbe an, die des Handels, des Verkehrs, der „Beherbergung und Erquickung,“ wie die deutsche Berufsstatistik sagt. Auch die ländlichen Arbeiter werden sich allmälig ihrer Interessengemeinschaft mit den übrigen Lohnarbeitern bewußt, sobald die kapitalistische Produktion den alten patriarchalischen Betrieb der Landwirthschaft auflöst und diese zu einer Industrie macht, welche mit Lohnproletariern produzirt, nicht mehr mit Gesinde, das zur Familie des Landwirths gehört. Ja, schließlich beginnt das Gefühl der Solidarität die schlechter gestellten unter den selbständigen Handwerkern zu ergreifen, unter Umständen sogar Bauern anzustecken: so werden immer mehr die arbeitenden Klassen zu einer einzigen einheitlichen Arbeiterklasse zusammengeschweißt, die beseelt wird vom Geist des Proletariats der Großindustrie, das an Zahl und ökonomischer Bedeutung stetig zunimmt. Immer mehr verbreitet sich in ihr der dem großindustriellen Proletariat eigenthümliche Geist des kameradschaftlichen Zusammenhalts, der genossenschaftlichen Disziplin, der Gegnerschaft gegen das Kapital; es verbreitet sich aber auch in ihren Reihen jener dem Proletariat eigenthümliche unersättliche Durst nach Wissen, auf den wir am Schluß des vorigen Kapitels hingewiesen.

So ersteht allmälig aus dem verachteten, mißhandelten, verkommenen Proletariat eine neue weltgeschichtliche Macht, vor der die alten Mächte zu zittern beginnen: es erwächst eine neue Klasse mit einer neuen Moral und neuen Philosophie, täglich an Zahl, an Geschlossenheit, an ökonomischer Unentbehrlichkeit, an Selbstbewußtsein und Einsicht zunehmend.

6. Der Widerstreit der das Proletariat erhebenden und der es herabdrückenden Tendenzen.

Die Erhebung des Proletariats aus seiner Erniedrigung ist ein unvermeidlicher, naturnothwendiger Prozeß. Aber derselbe ist weder ein friedlicher noch ein gleichmäßiger. Die Tendenzen der kapitalistischen Produktionsweise gehen, wie wir im II. Kapitel gesehen haben, dahin, die arbeitende Bevölkerung immer mehr herabzudrücken. Die moralische Wiedergeburt des Proletariats ist nur möglich im Widerstreit gegen diese Tendenzen und ihre Träger, die Kapitalisten. Sie ist nur dadurch möglich, daß die Gegenwirkungen, die Gegentendenzen genügend erstarken, die im Schooße des Proletariats durch die neuen Bedingungen erzeugt werden, unter denen es arbeitet und lebt. Die herabdrückenden Tendenzen der kapitalistischen Produktionsweise sind aber zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Gegenden, in den verschiedenen Industriezweigen sehr verschieden; sie hängen ab vom Stand des Marktes, vom Grad der Konkurrenz der einzelnen Unternehmungen untereinander, von der Höhe der Entwicklung des Maschinenwesens in den betreffenden Industriezweigen, vom Maß der Einsicht der Kapitalisten in ihre dauernden Interessen u. s. w. u. s. w. Die Gegenwirkungen, die sich im Schooß der einzelnen Proletarierschichten entwickeln, hängen ebenfalls von den mannigfaltigsten Bedingungen ab, von den Gewohnheiten und Bedürfnissen der Bevölkerungsklassen, aus denen die betreffenden Proletarier sich

vorzugsweise rekrutiren; von dem Grad der Geschicklichkeit oder Kraft, welche die Arbeit in jenem Industriezweige erfordert, in dem sie thätig sind; von der Ausdehnung der Frauen- und Kinderarbeit, von der Größe der industriellen Reservearmee, die keineswegs für alle Beschäftigungen die gleiche ist, von der Einsicht der Arbeiter, endlich davon, ob die Arbeit eine Zerstreuung und Absonderung oder eine Vereinigung und Zusammenfassung der Arbeiter mit sich bringt u. s. w.

Jede dieser Bedingungen ist für die verschiedenen Industriezweige und Arbeiterschichten höchst verschieden und einem steten Wechsel unterworfen, da die technische und ökonomische Revolution ununterbrochen fortgeht. Täglich werden neue Gegenden und neue Berufszweige der Ausbeutung und Proletarisirung durch das Kapital unterworfen, täglich werden neue Produktionszweige geschaffen, ununterbrochen werden die bestehenden umgewälzt. Wie in den Anfängen der kapitalistischen Produktionsweise sehen wir auch heute noch immer wieder neue Schichten der Bevölkerung im Proletariat versinken, im Lumpenproletariat untergehen, immer wieder neue Schichten daraus sich erheben; im arbeitenden Proletariat selbst ist ein stetes Auf- und Abwogen bemerkbar, die einen Schichten bewegen sich in aufsteigender, die anderen in absteigender Richtung, je nachdem die niederdrückenden oder die erhebenden Tendenzen bei ihnen überwiegen.

Aber zum Glück für die Weiterentwicklung der menschlichen Gesellschaft tritt bei den meisten Proletarierschichten früher oder später der Moment ein, wo die erhebenden Tendenzen entschieden die Oberhand gewinnen, und wenn diese Tendenzen in einer Proletarierschicht einmal so weit wirksam gewesen sind, daß sie in ihr das Selbstbewußtsein geweckt haben, das Klassenbewußtsein, das Bewußtsein der Solidarität aller ihrer Mitglieder untereinander und mit der gesammten Arbeiterklasse, das Bewußtsein der Kraft, die aus dem festen Zusammenhalt ent-

springt; sobald sie in dieser Proletarierschicht das Bewußtsein ihrer ökonomischen Unentbehrlichkeit und die Selbstachtung großgezogen, sobald sie einmal in ihr die Ueberzeugung wachgerufen haben, daß die Arbeiterklasse einer besseren Zukunft entgegen geht: sobald eine Proletarierschicht einmal so weit sich erhoben, dann hält es unendlich schwer, sie wieder in die stumpfe Masse jener verkommenen Existenzen hinabzustoßen, die wohl hassen, aber nicht zu ausdauerndem Kampfe sich zusammengesellen können, die an sich und ihrer Zukunft verzweifelnd im Rausch Vergessen suchen, die aus ihren Leiden nicht den Drang zu trotziger Empörung, sondern zu furchtsamer Unterwerfung schöpfen. Es ist fast unmöglich, das Klassenbewußtsein in einer Proletarierschicht wieder auszurotten, nachdem es sich einmal in ihr festgewurzelt. Mögen dann die niederdrückenden Tendenzen der kapitalistischen Produktionsweise noch so schwer sich geltend machen, sie können diese Schicht ökonomisch herunterbringen, nicht aber moralisch — es sei denn, daß der Druck nicht mehr blos ein niederdrückender, sondern ein völlig erdrückender sei, wie in manchen verkommenden Hausindustrien. In jedem anderen Fall wird der Druck nur die Wirkung haben, Gegendruck zu erzeugen; er wirkt nun weniger verkümmernd, als erbitternd; der Proletarier wird dadurch nicht mehr zum Lumpen herabgedrückt, sondern zum Märtyrer erhoben.

7. Die Philanthropie und die Arbeiterschutzgesetzgebung.

Wäre jede Proletarierschicht auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, dann würde bei der Mehrzahl von ihnen der Prozeß der Erhebung viel später beginnen und noch langwieriger und schmerzlicher sich gestalten, als thatsächlich der Fall. Ohne fremde Hilfe wäre manche Proletarierschicht, die jetzt eine achtungswerthe Stellung einnimmt, gar nie dahin gelangt, die Schwierigkeiten zu überwinden, die wie allen Anfängen, so auch den Anfängen der

Erhebung aus dem Sumpf innewohnen, in den das Proletariat durch die kapitalistische Entwicklung geschleudert wird. Die Hilfe kam diesen Proletarierschichten aus manchen über ihnen stehenden Schichten der Gesellschaft, aus den höheren Schichten des arbeitenden Proletariats sowohl als aus den besitzenden Klassen.

Letztere Hilfe ist namentlich in den Anfängen der kapitalistischen Großindustrie nicht ohne Bedeutung gewesen.

Im Mittelalter war die Armuth so gering, daß die öffentliche (namentlich kirchliche) und private Wohlthätigkeit genügte, mit ihr fertig zu werden. Sie gab keine Räthsel zu lösen auf; soweit sie zum Nachdenken Veranlassung gab, regte sie höchstens zu erbaulichen Betrachtungen an. Sie galt als ein pädagogisches Hilfsmittel des lieben Gottes; sie galt, wenn die von ihr Betroffenen sündhaft waren, als Zuchtruthe, wenn sie fromm waren, als Prüfung, um ihr Gottvertrauen noch glänzender triumphiren zu lassen. Für die Reichen aber war die Armuth ein Exerzierfeld ihrer Tugenden, das für das Heil ihrer Seele ebenso nothwendig erschien, wie etwa ein Turnierplatz für die Stählung ihres Körpers.

Als aber durch die Entwicklung der Waarenproduktion die altfeudale Landwirthschaft zersetzt wurde, der Zug der freigesetzten Bauern nach den Städten begann und dort die „Uebervölkerung," die Arbeitslosigkeit, die Massenarmuth anfing, sich breit zu machen, da lenkte diese ebenso neue wie furchtbare und gefahrvolle Erscheinung die Aufmerksamkeit aller denkenden und fühlenden Menschen auf sich. Gegen die Massenarmuth reichten die mittelalterlichen Mittel der Mildthätigkeit nicht aus: die Reformation verstopfte noch die wichtigste Quelle der Almosen, die Armenpflege der katholischen Kirche. Für alle die Armen zu sorgen, erschien immer mehr als eine die Kräfte der Gesellschaft überragende Aufgabe, ein neues gesellschaftliches Problem erstand: die Auf-

hebung der Armuth. Die verschiedensten Lösungen desselben wurden erfunden, je nach der Einsicht und der Menschlichkeit der Erfinder, von der bequemen Methode, die Armuth zu beseitigen, indem man die Armen aus dem Wege räumte (etwa durch den Galgen oder die Deportation) bis zu den tiefdurchdachten Plänen einer neuen, einer kommunistischen Gesellschaft. Diese letzteren fanden großen Beifall bei den Gebildeten, aber die bequemen Methoden waren die einzigen, zu denen sich die diversen Landesväter und Staatsweisen verstanden. Indeß wuchsen der Armuth umsomehr Köpfe nach, je mehr Proletarier man köpfte und brandmarkte.

Aber allmälig bekam die Frage der Armuth wieder ein anderes Gesicht. Die kapitalistische Produktionsweise war erstanden und begann sich immer weiter auszudehnen, immer mehr zur herrschenden in der Gesellschaft zu werden. Damit hörte für die Denker der Bourgeoisie das Problem der Aufhebung der Armuth auf zu bestehen. Die kapitalistische Produktion beruht auf dem Proletariat; dies beseitigen, heißt die kapitalistische Produktion unmöglich machen. Die Massenarmuth ist die Grundlage des kapitalistischen Massenreichthums; wer der Massenarmuth steuern will, vergreift sich am Reichthum. Wer heute der Eigenthumslosigkeit der Arbeiter abhelfen will, der untergräbt das Eigenthum, er ist ein Umstürzler, ein Feind der Gesellschaft.

Wohl wirken nach wie vor Mitleid und Furcht — denn die Armuth ist gefährlich für die ganze Gesellschaft; sie erzeugt Seuchen und Verbrechen — in den bürgerlichen Kreisen zu Gunsten des Proletariats und machen viele der tiefer denkenden und besser empfindenden Bourgeois geneigt, etwas für die Proletarier zu thun: aber für die große Masse dieser Bourgeois, die es nicht wagen oder vermögen, mit ihrer Klasse zu brechen, kann das Problem nicht mehr lauten: Aufhebung des Proletariats, sondern nur noch: Hebung der Proletarier. Diese

sollen arbeitsfähig bleiben und zufrieden werden — aber sie dürfen nicht aufhören, willfährige Proletarier zu sein. Ueber diese Grenze kommt die bürgerliche Philanthropie (Menschenfreundlichkeit) nicht mehr hinaus.

Innerhalb dieser Grenzen kann sich natürlich die Philanthropie in der mannigfaltigsten Weise bethätigen. Die meisten ihrer Methoden sind entweder völlig nutzlos oder höchstens im Stande, einzelnen Individuen eine vorübergehende Erleichterung zu verschaffen. Als aber in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts in England die kapitalistische Großindustrie (zunächst in der Textilindustrie) ihren Einzug hielt mit allen Schrecken, die sie hervorzurufen fähig ist, da gelangten die einsichtigsten unter den Philanthropen zur Ueberzeugung, daß nur eines im Stande sei, dem völligen Verkommen der Arbeiter dieser Industrie entgegenzuwirken: ein staatlicher Arbeiterschutz wenigstens für die wehrlosesten Arbeiterschichten, die Kinder und die Frauen.

Die Kapitalisten der Großindustrie bildeten damals noch nicht einen so maßgebenden Theil der besitzenden Klassen, wie heute. Für die Beschränkung ihrer Macht über die Arbeiter sprachen verschiedene ökonomische wie politische Interessen der Nichtkapitalisten unter den besitzenden Klassen — Grundbesitzer und Kleinbürger —; es sprach ferner dafür die Erkenntniß, daß ohne diese Beschränkung die Grundlage der Industrieblüthe Englands, seine Arbeiterklasse untergehe, eine Erwägung, die jedes einsichtige, über Augenblicksinteressen erhabene Mitglied der herrschenden Klassen für den Arbeiterschutz gewinnen mußte; es sprachen endlich dafür sogar die Sonderinteressen einzelner großen Fabrikanten selbst, welche die Mittel besaßen, diese Beschränkungen leicht zu ertragen und die Produktion ihnen anzupassen, indessen jene ihrer kleineren Konkurrenten, die sich nur noch mühsam durch die ärgste Arbeiterschinderei über Wasser hielten, durch den Arbeiterschutz dem Ruin entgegengetrieben wurden. Trotzdem,

und obwohl in der Arbeiterklasse selbst eine mächtige Bewegung für den Arbeiterschutz sich entwickelte, kostete es harte Kämpfe, um auch nur die ersten schüchternen Schutzgesetze zu erlangen und dieselben dann immer weiter auszubauen.

Indessen, so geringfügig auch Anfangs die erreichten Errungenschaften waren, sie bildeten bereits für die Proletarierschichten, denen sie zu Gute kamen, einen Anstoß, der sie aus ihrer Stumpfheit erweckte und die erhebenden Tendenzen ihrer sozialen Stellung in ihnen entfesselte. Ja, ehe noch irgend ein Sieg in der Sache erfochten worden war, genügten schon die Kämpfe, die darum geführt wurden, den Proletariern zu zeigen, wie wichtig, wie nothwendig sie seien, daß sie eine Macht bedeuteten. Bereits diese Kämpfe rüttelten sie auf, verliehen ihnen Selbstbewußtsein und Selbstachtung, ertödteten ihre Hoffnungslosigkeit und gaben ihnen ein über das Nächstliegende hinausreichendes Ziel ihres Strebens.

Ein anderes jener Mittel zur Hebung der Arbeiterklasse, die auch von bürgerlicher Seite unterstützt werden, ist die Volksschule. Ein näheres Eingehen auf diese fällt jedoch nicht in den Rahmen vorliegender Arbeit. Sie ist ein wichtiges Mittel, dessen Bedeutung nicht unterschätzt werden darf, aber zur Hebung des Proletariats als Klasse doch weniger wirksam als eine entschiedene Arbeiterschutzgesetzgebung.

Je mehr die kapitalistische Produktionsweise sich entwickelt, je mehr die Großindustrie die anderen Produktionsformen verdrängt oder in ihrem Wesen verändert, desto nothwendiger wird eine stete Verschärfung des Arbeiterschutzes und eine stete Ausdehnung desselben nicht blos über sämmtliche Zweige der Großindustrie, sondern auch über das Handwerk und die Hausindustrie, sowie die Landwirthschaft. Aber in demselben Maße wächst auch der Einfluß der industriellen Kapitalisten in der bürgerlichen Gesellschaft, werden auch die nichtkapitalistischen be-

sitzenden Klassen, Kleinbürger und Grundbesitzer von kapitalistischer Gesinnung angesteckt und werden die Denker und Staatsmänner der Bourgeoisie aus ihren vorschauenden Leitern zu ihren Klopffechtern, die für jedes ihrer Augenblicksinteressen einzutreten bereit sind.

Die Verheerungen, welche die kapitalistische Produktion unter ihren Arbeitern anrichtet, sind so grauenhafte, daß ein gewisses, dürftiges Maß von gesetzlichem Arbeiterschutz nur die gierigsten und schamlosesten Kapitalisten und Kapitalsfreunde zu weigern wagen. Jedoch für einen ausgiebigen Arbeiterschutz, der über dies geringe Maß hinausgeht, wie z. B. für den Achtstundentag, der heute dasselbe bedeutet, was in den vierziger Jahren für die englische Industrie der Zehnstundentag war, sind gegenwärtig in den Reihen der Besitzenden nur noch wenige Verfechter zu finden. Die bürgerliche Philanthropie wird immer zaghafter. Sie überläßt es immer mehr den Arbeitern allein, den Kampf für einen ausreichenden Arbeiterschutz zu führen. Der jetzige Kampf um den Achtstundentag in England hat ein ganz anderes Gesicht, als der Kampf, der dort vor einem halben Jahrhundert um den Zehnstundentag geführt wurde. Soweit heute bürgerliche Politiker für jenen eintreten, thun sie es nicht aus Menschenfreundlichkeit, sondern weil sie von den Arbeitern, ihren Wählern, gedrängt werden. Der Kampf um den Arbeiterschutz wird immer mehr zu einem reinen *Klassenkampf* zwischen *Proletariat* und *Bourgeoisie*. Auf dem Festland von Europa, wo der Kampf um Arbeiterschutzgesetze viel später begann als in England, hat er von vorneherein diesen Charakter getragen. Das Proletariat hat von den besitzenden Klassen keine Förderung mehr in seinem Ringen nach gesellschaftlicher Hebung zu erwarten. Es ist ganz auf seine eigene Kraft angewiesen, das heißt zunächst auf die Kraft derjenigen seiner vielen Schichten, die Kampffähigkeit und Kampfesfreude sich bewahrt oder neu errungen haben.

8. Die Gewerkschaftsbewegung.

Kämpfe zwischen Lohnarbeitern und ihren Ausbeutern sind nichts Neues. Wir finden sie schon am Ausgange des Mittelalters im Handwerk, zwischen Gesellen und Meistern, sobald diese unter dem Einfluß der damals vor sich gehenden Entfaltung der Waarenproduktion und des Weltverkehrs anfingen, kapitalistische Ahnungen und Neigungen zu empfinden. Mancher von ihnen versuchte im 15. Jahrhundert schon die Zahl der Gesellen, die er beschäftigte, so zu vermehren, daß er von ihrer Arbeit leben konnte, ohne selbst mit zu arbeiten, oder er versuchte mindestens den Gesellen den Löwenantheil der Arbeit zuzuschieben. Bestrebungen nach Vermehrung der Arbeitstage, nach Einschränkung der Feiertage, ja sogar nach Sonntagsarbeit machten sich bemerkbar. Dabei suchten die Herrn Meister sich von den Gesellen abzusondern; diese sollten mit schlechterer Kost vorlieb nehmen u. s. w. Der familiäre Zusammenhang wurde gelockert. Endlich begannen die zünftigen Meister sich abzuschließen, den Gesellen, die nicht Söhne oder Schwiegersöhne von Meistern waren, wurde das Meisterwerden sehr erschwert, oft geradezu unmöglich gemacht. So wurde der Gesellenstand immer mehr ein eigener Stand, er hörte auf, blos eine Zwischenstation zwischen Lehrlingthum und Meisterschaft zu sein.

Wenn die Meister anfingen, sich auf Kapitalisten hinauszuspielen, so war die naturnothwendige Folge davon, daß das Verhältniß zwischen ihnen und ihren Arbeitern etwas von der Schärfe des späteren Gegensatzes zwischen kapitalistischem Unternehmer und Lohnproletarier annahm. Aber die Gesellen waren nicht zu vergleichen mit den demüthigen, herabgedrückten Proletariern der beginnenden Großindustrie. Trotzig und kampflustig, parirten sie nicht blos jeden Schlag, der gegen sie geführt wurde, sondern beantworteten ihn womöglich mit einem noch derberen Schlag

ihrerseits. Die Städte waren klein, die Zahl der Gesellen jeden Berufs in einer Stadt daher verhältnißmäßig gering. Sie waren um so leichter zu vereinigen, als in der Regel jedes Gewerbe in einer besonderen Straße betrieben wurde. Die Arbeit sonderte freilich den einen vom anderen ab, nur wenige, selten mehr als einer bis zwei arbeiteten bei einem Meister. Aber die Arbeit füllte nicht ihr Leben aus. Die Zahl der Feiertage im Jahr war Legion, die Geselligkeit spielte im Leben jedes Einzelnen damals eine ebenso große Rolle, wie die Arbeit, und die Geselligkeit vereinte die Gesellen. Ihre Trinkstuben wurden die Mittelpunkte ihrer Organisationen, die Ausgangspunkte der Schlachten, die sie den Meistern lieferten. Wer von den Gesellen nicht mitthat, war geächtet. Angesichts der Abschließung der Berufe von einander war der Ausschluß aus der Gesellenschaft seines Handwerks für den Gesellen gleichbedeutend mit dem Ausschluß aus der Gesellschaft. Die Gesellenorganisation eines Gewerbes umfaßte daher sämmtliche Gesellen desselben. Eine industrielle Reservearmee blieb so gut wie unbekannt, Arbeiter aus fremden Berufen heranzuziehen, war aus den verschiedensten Gründen unmöglich, kein Wunder, daß die Stellung der Gesellen den Meistern gegenüber eine verhältnißmäßig höchst günstige war. Die Waffen, welche sie anwendeten, waren die Arbeitseinstellung und die Verrufserklärung — Strike und Boykott — und diese Waffen wurden nicht geschont. Unseren Innungsschwärmern, die von der Wiederherstellung des mittelalterlichen Handwerks träumen und die dadurch die Herstellung des Friedens zwischen den Arbeitern und ihren Ausbeutern erhoffen, würden die Haare zu Berge stehen, wenn heute im Verhältniß zur Ausdehnung der Industrie so oft und so hartnäckig gestrikt würde, wie in den maßgebenden Handwerken während des 15. und 16. Jahrhunderts.

Erst die aufkommende moderne Staatsgewalt vermochte es, die Gesellen Mores zu lehren. Die Niederhaltung der Arbeiter war einer der ersten Liebesdienste, die sie der Bourgeoisie erwies

und ist bis heute ein ihrer Hauptaufgaben geblieben. Es begann die Zeit der Lohntaxen (das heißt der Maximallöhne) und des Verbots oder mindestens der polizeilichen Niederhaltung aller Organisationen von Lohnarbeitern. Indeß gelang es auch dem Staat nicht, mit den Gesellen völlig fertig zu werden. Ebenso gut wie ihre Gegner, wußten auch sie, welche Macht sie durch Zusammenfassung ihrer Kräfte besäßen, wie wehrlos sie ohne Organisation seien. Sie versuchten überall aufs Zäheste an denselben festzuhalten. Wo ihnen öffentliche Organisationen unmöglich gemacht wurden, gründeten sie geheime. Die furchtbarsten Strafen und Mißhandlungen wurden deswegen über sie verhängt, vermochten aber ihren Zusammenhang nicht zu lockern. Die Leiden und Entbehrungen, die das Sozialistengesetz dem deutschen Proletariat gebracht, waren, obwohl an und für sich schlimm genug, Kinderspiel gegen das, was die Arbeiter während der letzten Jahrhunderte und bis in die Mitte des jetzigen in manchen Ländern zu erdulden gehabt. Und doch haben sie alle Verfolgungen siegreich überwunden.

Nicht die gleiche Widerstandskraft wie die Gesellen des Handwerks besaß die Mehrzahl der Arbeiter der auftauchenden kapitalistischen Manufaktur. Die zur Herstellung eines ganzen Produkts nothwendigen Hantirungen sind, wie wir schon bemerkt, in der Manufaktur verschiedenen Arbeitern zugetheilt, von denen jeder nur einen oder mehrere verhältnißmäßig einfache Handgriffe zu verrichten hat. Die Lehrzeit des Arbeiters wird dadurch verkürzt, die Arbeit von Frauen und Kindern beginnt bereits einzudringen. Ferner finden wir unter der Herrschaft der Manufaktur in den industriellen Städten große Arbeiterarmeen. Da ist es unmöglich, daß ein Arbeiter den anderen persönlich kennt, was in den mittelalterlichen Kleinstädten bei den Gesellen sich von selbst ergeben hatte. Unter der Entwicklung der Großstädte litten freilich zum Theil auch die Handwerksgesellen, aber nicht so stark, denn

in demselben Maße, in dem sie an Zahl zunahmen, wuchs auch die Vielköpfigkeit und damit die Uneinigkeit ihrer Gegner, der Meister. In den kapitalistischen Betrieben dagegen stehen zahlreiche Arbeiter wenigen Unternehmern gegenüber, die sich leicht verständigen können.

Dazu kam noch, daß die Herrschaft des Zunftzwanges die Entwicklung der Manufakturen in den alten Städten hinderte. Diese Unternehmungen mußten außerhalb des Bereichs des Zunftzwangs angelegt werden, meist auf dem flachen Lande, wo die Arbeiter leichter zu überwachen waren, keinen Rückhalt in anderen Schichten der arbeitenden Bevölkerung fanden und einzig auf die Arbeitsgelegenheit der Manufaktur angewiesen blieben.

Endlich aber wurde den Arbeitern die Zeit zu geselligen Zusammenkünften, diesem wichtigen Mittel der Vereinigung und daraus hervorgehender Einheitlichkeit im Handeln, sehr verkürzt, namentlich durch die Aufhebung der mittelalterlichen Feiertage.

Wohl vereinigt die Manufaktur größere Arbeitermassen bei der Arbeit und zwingt sie zum Zusammenarbeiten, zur Kooperation. Aber die wohlthätigen Folgen, die daraus für den Zusammenhalt der Arbeiter sich ergeben, werden zum Theil dadurch wett gemacht, daß nicht nur die Arbeiter sich aus den verschiedensten Bevölkerungsschichten rekrutirten, sondern daß auch die verschiedenen Hantirungen sehr verschieden entlohnt werden; wir finden da eine Reihe von Rangstufen unter den Arbeitern, wie bei den Bedienten eines großen Luxushaushalts. Wohl wird bei den Arbeitern die Zugehörigkeit zu jeder einzelnen Stufe vornehmlich durch ihre Leistungen in der Produktion, nicht durch ihre persönliche Schmiegsamkeit bestimmt; die Hierarchie zeitigt also unter ihnen nicht die Eigenschaften der Bedientenhaftigkeit, aber sie erzeugt doch so große Verschiedenheiten in den Interessen der einzelnen Arbeitergruppen eines Unternehmens, daß ihre Interessengemeinschaft ihnen nur schwer zum Bewußtsein kommt.

Immerhin besitzen die Arbeiter der Manufaktur noch einen großen Vortheil: ist auch ihre Lehrzeit eine viel kürzere, als im Handwerk, so beruht doch ihre Arbeit auf einer Handfertigkeit, einer Geschicklichkeit, die nur durch längere Uebung erlangt werden kann. Sie sind daher nicht leicht zu ersetzen. Und so groß auch die Zahl der arbeitslosen, arbeitsuchenden Proletarier auf der Stufe der Entwicklung, von der wir hier handeln, schon ist, die Zahl der geübten Manufakturarbeiter unter ihnen ist noch gering. Die industrielle Reservearmee hat für die Arbeiter der Manufakturperiode im Allgemeinen noch wenig Bedeutung.

Erst die Maschine ändert das, sie macht die ganze Masse der Arbeitslosen der Industrie dienstbar und wirft auch Frauen und Kinder der Proletarier schaarenweise auf den Arbeitsmarkt. Mit welchen Ergebnissen für die Widerstandskraft der Arbeiter, haben wir gesehen.

Seit der Einführung des Maschinenwesens in die Produktion nimmt der Prozeß der Umwandlung der gesammten Industrie in eine kapitalistische ein ungemein rasches Tempo an. Aber es werden nicht sofort auf allen Produktionsgebieten die kapitalistischen Betriebe zu Fabriken, die mit Maschinenkraft produziren. Die Manufaktur hat auf manchen Gebieten, z. B. in der Setzerei, bis heute noch sich behauptet. Es giebt sogar Industriezweige, in denen auch bei kapitalistischem Betrieb die handwerksmäßige Produktion eine Zeit lang sich erhalten kann, z. B. in der Schneiderei, soweit sie nicht der Massenerzeugung dient. In der Regel freilich führt die kapitalistische Ausbeutung eines Gewerbes, das noch auf der Stufe des Handwerks steht, zum zwerghaften, hausindustriellen, nicht zum Großbetrieb. Die Arbeiter der Hausindustrie sind aber die widerstandslosesten von allen.

Es erhält sich auch unter der Herrschaft der mit Maschinen betriebenen Großindustrie in der kapitalistischen Produktionsweise eine — allerdings nach und nach zusammenschmelzende — Reihe

von Industriezweigen, die gelernter Arbeiter, welche eine gewisse Geschicklichkeit sich angeeignet haben, nicht entbehren können. Die Großindustrie selbst schafft eine Reihe neuer Arbeitszweige, oder erweitert schon bestehende, welche eine besondere Kraft oder Geschicklichkeit oder ein besonderes Wissen voraussetzen, und welche nicht die Konkurrenz ungelernter Arbeiter oder die von Frauen und Kindern zu fürchten haben. Dies galt z. B. und gilt zum größten Theil noch in manchen Zweigen der Metall-Gewinnung und -Verarbeitung.

Das arbeitende Proletariat theilt sich demnach in zwei große Schichten: eine höherstehende, durch die Verhältnisse in verschiedenen Beziehungen begünstigte, die der gelernten oder geschickten (englisch skilled) oder qualifizirten Arbeiter. Unter dieser Schicht breitet sich die große und täglich zunehmende Masse von Arbeitern aus, die in Beschäftigungen thätig sind, zu deren Erlernung keine besonderen Vorkenntnisse oder Geschicklichkeiten oder Fähigkeiten erforderlich sind: wie geschickt oder kenntnißreich oder fähig auch manche unter diesen Arbeitern sein mögen, sie fallen in die Rubrik der ungelernten, ungeschickten (unskilled) oder unqualifizirten Arbeiter, die leicht ersetzbar sind, denen man keine Rücksichten schuldet, deren Widerstandskraft gering ist.

Die bessergestellten, die qualifizirten Arbeiter sind es, denen der Vorkampf im Ringen nach Hebung der Arbeiterklasse zukommt. Sie bilden die streitbarsten Elemente des Proletariats, diejenigen, die am ehesten im Stande sind, dem Kapital Widerstand zu leisten. Und sie haben ihre Streitbarkeit in zahlreichen Kämpfen bewiesen.

Ihre Stellung weist manche Aehnlichkeit mit der der zünftigen Handwerksgesellen auf; deren Ueberlieferungen haben sich auch in ihrer Mitte vielfach erhalten, deren Organisations- und Kampfesmethoden sind für sie vorbildlich geworden. Die neuen wirthschaftlichen Kampfesorganisationen der Arbeiter — und zwar

zunächst nur der qualifizirten Arbeiter — die Gewerkschaften, bilden mitunter direkte Fortsetzungen der alten Gesellenschaften, oft, wenigstens in den Anfängen der gewerkschaftlichen Bewegungen, sind sie aus den Ueberlieferungen hervorgewachsen, die das zünftige Gesellenthum bei den Lohnarbeitern hinterlassen hat.

Die ursprüngliche Verwandtschaft der Gewerkschaftsbewegung mit der zünftigen Gesellenbewegung äußert sich nicht blos im Widerstandsgeist und der Widerstandskraft der Gewerkschaften. Mitunter tritt auch in diesen ein zünftiger Geist zu Tage, eine Tendenz nach einer kastenmäßigen Abschließung, nach einseitiger Verfolgung blos der engeren Berufsinteressen ohne Rücksicht auf die allgemeinen Arbeiterinteressen. Unter Umständen kann dies soweit führen, daß Gewerkschaften qualifizirter Arbeiter nicht nur alle Pflichten der Solidarität mit der gesammten Arbeiterklasse außer Acht lassen, sondern direkt auf Kosten der anderen Arbeiterschaft Vortheile zu erlangen suchen — etwa durch Beschränkung der Zahl der Lehrlinge, die in ihrem Beruf ausgebildet werden. Dadurch vermindern sie zwar das Angebot von Arbeitskräften im eigenen Beruf, aber nur auf Kosten der Arbeiter in anderen Arbeitszweigen, die nicht die Kraft haben, solche Beschränkungen durchzusetzen, so daß sich nun diesen Berufen umsomehr Arbeitskräfte zuwenden.

Mitunter sind es blos einzelne Gewerbe, deren organisirte Mitglieder sich als „Aristokraten" der Arbeit vom „Pöbel" absondern und auf dessen Schultern höher zu steigen suchen. Das galt z. B. in Deutschland noch vor einiger Zeit für die Mehrheit der Schriftsetzer. In England aber haben die qualifizirten Arbeiter sich in ihrer Gesammtheit von den unqualifizirten abgesondert. Zu ihnen gesellten sich noch die Arbeiter der dem Fabrikgesetz unterstellten Arbeitszweige, die durch dasselbe in eine günstigere Stellung versetzt worden waren. Diese besser gestellten Arbeiter bildeten bis vor Kurzem — und bilden zum Theil noch

heute — eine von der großen Masse des Lohnproletariats abgesonderte Arbeiteraristokratie.

Wo die Gewerkschaftsbewegung zu einer Pflege einseitigen Kastengeistes und zu aristokratischer Abschließung der besser gestellten Arbeiter führt, da trägt sie nicht nur nichts zur Hebung des gesammten Proletariats als Klasse bei, sie ist sogar im Stande, dieselbe zu hemmen und zu verzögern. Sie ist ein viel wirksameres Mittel dazu, als die brutalen und geistlosen Unterdrückungsmaßregeln, welche die herkömmliche Staatsweisheit anzuwenden liebt. Deren gegen die Kampfesorganisationen der Arbeiterklasse gerichteten Maßregeln sind im Gegentheil das wirksamste Mittel, die qualifizirten Arbeiter mit den unqualifizirten zu einem einheitlichen Widerstand gegen die Unterdrückung zusammenzuschweißen.

Es sind denn heute auch nur noch die geistlosesten und unwissendsten Staatsmänner, die vermeinen, das Proletariat durch solche Maßregeln niederhalten zu können. Die gefährlichsten Feinde des Proletariats sind dagegen diejenigen, welche, nicht als seine Gegner, sondern als seine Freunde auftretend, durch eine Gewerkschaftsbewegung in dem Geiste, wie er eben beschrieben worden, das Proletariat zu spalten und seine widerstandsfähigsten Bestandtheile aus Vorkämpfern in Unterdrücker seiner wehrloseren Bestandtheile zu verwandeln suchen. Diese falschen Freunde der Arbeiterklasse treiben auch in Deutschland ihr Unwesen; allerdings bisher zumeist nur auf den Universitäten. Aber sie machen Versuche, auch auf die Arbeiter selbst Einfluß zu gewinnen. Zum Glück sind die herrschenden Parteien zu beschränkt, die deutschen Arbeiter zu einsichtig und die ökonomischen Verhältnisse zu weit entwickelt, als daß diese Herren dauernden Schaden anrichten könnten.

Wie sehr auch eine durch die Verhältnisse begünstigte Arbeiterschicht sich überheben und von der Masse des Proletariats abschließen mag, auf die Dauer kann sie sich den Wirkungen der ökonomischen Entwicklung nicht entziehen, die sie zur Vereinigung

mit der gesammten Arbeiterklasse drängen. Je nach der Einsicht dieser Arbeiterschicht, der Höhe der ökonomischen Entwicklung ihres Gewerbes, und der Rolle, die es auf dem inneren Markt und dem Weltmarkt spielt, kann es kürzer oder länger dauern, bis ihre aristokratischen Tendenzen gebrochen werden, aber früher oder später kommt es bei jeder der in Rede stehenden Arbeiterschichten dahin.

Kein Gewerbe ist dagegen gefeit, einmal von der technischen Revolution erfaßt zu werden, welche den gelernten Arbeiter durch den ungelernten ersetzt, dem Mann eine Konkurrenz durch Weib und Kind bereitet. Trotz aller Beschränkungen der Zahl der Lehrlinge u. s. w. steigt die Zahl der Arbeitslosen in jedem Beruf, wie hohe Voraussetzungen er immer an seine Arbeiter stellen mag. Es steigt die Zahl jener gelernten Arbeiter, die, weil sie nicht genug verdienen, außerhalb der Organisationen stehen müssen und gegen die organisirten Arbeiter verwendet werden können. Immer mehr müssen auch die am strammsten organisirten Arbeiter mit den bestgefüllten Kassen erkennen, daß der Widerstand gegen die niederdrückenden Wirkungen des Kapitalismus, geschweige denn deren Ueberwindung eine Aufgabe ist, der die vereinzelten Berufsorganisationen nicht gewachsen sind. Sie müssen erkennen, daß sie um so schwächer sind, je schwächer das gesammte Proletariat, um so stärker, je stärker dieses. Sie müssen zur Einsicht kommen, daß es eine schlechte Politik ist, auf den Schultern von Leuten in die Höhe steigen zu wollen, die in einem Sumpf versinken und die man durch die Erhebung über sie noch tiefer hineindrückt. Sie müssen darnach trachten, festen Boden unter den Füßen zu bekommen, wollen sie in die Höhe gelangen und sich dort behaupten. Das können sie aber nicht, ohne den tieferen, unter ihnen stehenden Schichten zu helfen, sich aus dem Sumpf zu erheben.

So gelangt eine der „aristokratischen“ Arbeiterschichten nach der anderen dazu, ihre Kämpfe gegen die Ausbeutung nicht als

Sonderkämpfe zu betrachten, in denen es sich blos um ihre Sonderinteressen handle, sondern als Theile des großen Klassenkampfes, den das gesammte Proletariat führt. Sie gelangen zu der Erkenntniß, daß die Kämpfe der anderen Proletarierschichten keineswegs bedeutungslos für sie sind, daß es sich in denselben auch um ihre Sache handelt, daß sie daher die Pflicht haben, wo sie nur können, helfend und fördernd an ihnen Theil zu nehmen. Sie gelangen zu der Erkenntniß, daß sie, wo es möglich, auch die Interessen derjenigen Proletarierschichten zu wahren haben, die noch nicht im Stande sind, durch eigene Kraft sich ihrer Haut zu wehren, die noch außerhalb des Rahmens der Arbeiterbewegung stehen.

Gleichzeitig erhebt sich aber auch aus den Reihen der unqualifizirten Arbeiter eine Schicht nach der anderen. Schon der Anblick der großen Kämpfe der qualifizirten Arbeiter wirkt aufrüttelnd und ermuthigend auf viele ihrer „unqualifizirten" Brüder. Der ähnlichen Wirkung, welche die Kämpfe um den Arbeiterschutz üben, haben wir schon gedacht. Noch eine Reihe anderer Ursachen ist thätig, hin und wieder, in Folge eines günstigen Zusammentreffens eine Arbeiterschicht zu veranlassen, in die Reihen des kämpfenden Proletariats einzutreten.

Die direkten wirthschaftlichen Erfolge der Kämpfe der unqualifizirten Proletarier sind in der Regel gering. Ihre Geschichte ist „eine lange Reihe von Niederlagen, unterbrochen von wenigen einzelnen Siegen" (Engels). Aber gleich dem Riesen Antäus der griechischen Sage schöpfen die Proletarier auch aus der Niederlage neue Kraft. Wie immer der Ausgang des Kampfes sein mag, er selbst ist es, der die Arbeiter moralisch hebt, der alle jene Eigenschaften in ihnen hervortreten und zur Geltung kommen läßt, die wir oben als die charakteristischen des Proletariats bezeichnet haben, der dessen moralische und gesellschaftliche Wiedergeburt fördert, auch wenn er zu seiner ökonomischen Hebung

nichts beiträgt, vielleicht gar eine wirthschaftliche Schlechterstellung zur Folge hat.

So bildet sich allmälig aus qualifizirten und unqualifizirten Proletariern die Schicht der in Bewegung befindlichen Arbeiterklasse — die Arbeiterbewegung. Es ist das der für die Gesammtinteressen seiner Klasse kämpfende Theil des Proletariats, seine ecclesia militans (kämpfende Kirche). Diese Schicht nimmt zu ebenso auf Kosten der sich überhebenden, in beschränktem Egoismus versunkenen „Aristokraten" der Arbeit, wie auf Kosten des stumpfsinnigen „Pöbels," der noch in Hoffnungslosigkeit und Kraftlosigkeit dahinvegetirenden unteren Schichten des Lohnproletariats. Wir haben gesehen, daß das arbeitende Proletariat in beständiger Zunahme begriffen ist; wir wissen ferner, daß es immer bestimmender wird für die anderen arbeitenden Klassen, deren Lebensverhältnisse, deren Fühlen und Denken immer mehr von dem seinigen beeinflußt werden; nun sehen wir, daß in dieser stets wachsenden Masse der streitbare Theil nicht nur an und für sich, sondern auch verhältnißmäßig immer größer wird. So rasch auch das Proletariat zunimmt, sein kämpfender Theil ist in noch rascherer Zunahme begriffen.

Das kämpfende Proletariat ist aber das weitaus wichtigste und ergiebigste Rekrutirungsgebiet der Sozialdemokratie. Sie ist im Wesentlichen nichts anderes, als der zielbewußte Theil des kämpfenden Proletariats; dieses hat die Tendenz, immer mehr gleichbedeutend zu werden mit der Sozialdemokratie; in Deutschland und Oesterreich sind beide thatsächlich eins geworden.

9. Der politische Kampf.

Wie das Proletariat seine ursprünglichsten Widerstandsorganisationen denen der Handwerksgesellen nachbildet, so sind auch seine ursprünglichsten Kampfmittel überall dort, wo es in

geschlossenen Massen auftritt, dieselben, welche die Handwerksgesellen anwendeten: der Boykott, namentlich aber der Strike.

Das Proletariat kann jedoch bei diesen Kampfmitteln nicht stehen bleiben. Je mehr die einzelnen Schichten, aus denen es besteht, zu einer einheitlichen Arbeiterklasse sich zusammenschließen, desto mehr müssen seine Kämpfe einen politischen Charakter annehmen, denn, wie bereits das kommunistische Manifest sagt, jeder Klassenkampf ist ein politischer Kampf.

Schon die Bedürfnisse des rein gewerkschaftlichen Kampfes zwingen die Arbeiter, politische Forderungen aufzustellen. Wir haben gesehen, wie der moderne Staat es den Lohnarbeitern gegenüber als seine Hauptaufgabe betrachtet, ihre Organisirung unmöglich zu machen. Die geheime Organisation kann aber stets nur ein ungenügendes Surrogat der öffentlichen sein, und dies gilt umsomehr, je größer die Massen sind, die zu einem Körper zusammengefaßt werden sollen. Je mehr das Proletariat sich entwickelt, desto mehr bedarf es der Freiheit der Vereinigung, der Koalitionsfreiheit.

Aber diese Freiheit allein genügt nicht, soll das Proletariat in Stand gesetzt werden, seine Organisationen so vollständig als möglich auszubauen und so zweckentsprechend als möglich anzuwenden. Wir haben schon darauf hingewiesen, wie leicht es den Handwerksgesellen wurde, sich zusammenzufinden. In jeder Stadt arbeiteten verhältnißmäßig so wenige in einem jeden Beruf, und noch dazu meist zusammengedrängt in einer Straße, daß sie in steter persönlicher Verbindung mit einander waren. Eine einzige Trinkstube genügte meist, die Gesellen eines Handwerks aufzunehmen. Jede Stadt bildete aber für sich mehr oder weniger ein wirthschaftliches Ganze. Die Verkehrswege waren schlecht, der Verkehr von Stadt zu Stadt gering. Die einzelnen wandernden Handwerksburschen waren unter diesen Umständen völlig

genügend, den Zusammenhang zwischen den Gesellenorganisationen der einzelnen Städte aufrecht zu erhalten.

Heute arbeiten in den großen Industriezentren Tausende von Arbeitern, von denen jeder nur mit einigen wenigen Arbeitsgenossen, nicht aber mit der großen Masse seiner Kameraden in engerer persönlicher Fühlung steht. Diese Massen in Zusammenhang mit einander zu bringen, das Bewußtsein ihrer weiteren Interessengemeinschaft in ihnen wach zu rufen und sie für die dem Schutz ihrer Interessen dienenden Organisationen zu gewinnen, dazu gehört die Möglichkeit, zu großen Massen frei sprechen zu können, dazu gehört die Freiheit der Versammlung und der Presse. Die Handwerksgesellen bedurften der Presse nicht. Für die kleinen Verhältnisse, in denen sie lebten, genügte der mündliche Verkehr. Die ungeheuren Massen der heutigen Lohnarbeiterschaft in Organisationen zu vereinigen und zu einheitlichem Handeln zu bringen, ist ohne die Hilfe der Presse geradezu unmöglich.

Dies gilt umsomehr, je mehr sich die modernen Verkehrsmittel entwickeln. Diese bilden eine mächtige Waffe für die Kapitalisten in deren Kämpfen mit den Arbeitern. Sie ermöglichen es ihnen z. B., rasch große Arbeitermassen auf weite Entfernungen zu verschicken; gerathen sie in einen Konflikt mit ihren Arbeitern, so können sie diese leicht durch auswärtige Arbeitskräfte ersetzen, wenn dieselben in keiner Verbindung mit jenen stehen. Die Entwicklung des Verkehrs macht es daher immer nothwendiger, die einzelnen lokalen Bewegungen der Arbeiter der verschiedenen Berufe zu einer einheitlichen, die ganze kämpfende Arbeiterschaft des ganzen Landes, ja schließlich aller Industrieländer umfassenden Bewegung zu vereinigen. Diese nationale und internationale Zusammenfassung der Lohnarbeiterschaft bedarf aber noch mehr als die lokale Organisationsarbeit der Presse.

So sehen wir denn auch überall wo die Arbeiterklasse sich regt, wo sie die ersten Versuche macht, eine Hebung ihrer wirth-

schaftlichen Lage zu erringen, daß sie neben rein ökonomischen auch politische Forderungen aufstellt, namentlich die Forderungen der Freiheit der Vereinigung, der Versammlung, der Presse. Diese Freiheiten sind für die Arbeiterklasse von der größten Bedeutung; sie gehören zu ihren Lebensbedingungen, deren sie zu ihrer Entwicklung unbedingt bedarf. Sie bedeuten Licht und Luft für das Proletariat, und wer sie ihm verkümmert oder vorenthält oder die Arbeiter von dem Kampf um Gewinnung und Erweiterung dieser Freiheiten abhalten will, der gehört zu den schlimmsten Feinden des Proletariats, mag er auch noch so große Liebe für dasselbe empfinden oder heucheln, mag er sich Anarchist oder Christlich-Sozialer oder wie immer nennen. Ebenso, wie dessen offenen Feinde, schädigt auch er das Proletariat, und ob er dies aus Bosheit oder blos aus Unwissenheit thut, ist gleichgiltig, er muß eben so sehr bekämpft werden, wie die anerkannten Gegner des Proletariats.

Man hat mitunter den politischen Kampf dem wirthschaftlichen entgegengestellt und es für nothwendig erklärt, daß das Proletariat sich einseitig nur dem Einen oder dem Anderen zuwende. In Wahrheit sind beide von einander nicht zu trennen. Der wirthschaftliche Kampf erfordert die eben genannten politischen Rechte, die aber nicht vom Himmel fallen, sondern zu ihrer Erlangung und Behauptung der energischsten politischen Thätigkeit bedürfen. Der politische Kampf selbst aber ist in letzter Linie auch ein wirthschaftlicher Kampf, oft ist er geradezu direkt ein solcher, z. B. in Zoll-, Arbeiterschutz- und ähnlichen Angelegenheiten. Der politische Kampf ist nur eine besondere, die umfassendste und meist auch einschneidendste Form des wirthschaftlichen Kampfes.

Nicht nur die Gesetze, welche direkt die Arbeiterklasse besonders angehen, auch die große Mehrzahl der anderen berühren mehr oder weniger ihre Interessen. Wie jede andere Klasse muß

daher auch die Arbeiterklasse nach politischem Einfluß und politischer Macht, muß sie darnach streben, die Staatsgewalt sich dienstbar zu machen.

Dazu giebt es im modernen Staat zwei Wege: erstens die persönliche Beeinflussung des Staatsoberhauptes. Dies war (und ist) in den absolutistisch regierten Staaten die einzige Möglichkeit, auf die Staatsverwaltung einzuwirken. Sie liegt im Interesse derjenigen Klassen, die persönlichen Zutritt zum Staatsoberhaupt haben und in der Lage sind, seine Zuneigung zu erwerben, es von sich abhängig zu machen oder sich ihm nützlich zu erweisen. Diese Klassen, der Hofadel, die höhere Geistlichkeit, die Spitzen der Armee und der Bureaukratie, sowie endlich die großen Kreditgeber, die Herren von der hohen Finanz, sind daher die natürlichen Vertheidiger der absoluten Regierungsform.

Alle anderen Klassen der Bevölkerung können in einem modernen Großstaat nur vermittelst eines von ihnen gewählten Parlaments Einfluß auf die Staatsverwaltung gewinnen, eines Parlaments, das die Bedingungen feststellt, unter denen die Klassen, die es vertritt, bereit sind, die nöthigen Beiträge der Bevölkerung für den Staatshaushalt zu bewilligen. Das Recht und die Möglichkeit der Steuerverweigerung ist die Grundlage, aus der sich die Rechte, Gesetze zu machen oder abzulehnen und Ministerien zu stürzen, entwickelt haben, Rechte, die jedem Parlament zustehen, welches diesen Namen in Wirklichkeit verdient, welches mehr ist, als, wie man sich ausgedrückt hat, ein Feigenblatt des Absolutismus.

Von der direkten Gesetzgebung durchs Volk dürfen wir hier absehen. Sie kann, wenigstens in einem modernen Großstaat, und nur von solchen handeln wir hier, das Parlament nicht überflüssig machen, sie kann höchstens neben demselben in Einzelfällen zur Korrigirung desselben in Thätigkeit treten. Die gesammte staatliche Gesetzgebung durch sie besorgen zu lassen, ist absolut

unmöglich, und ebenso wenig möglich ist es, durch sie die Staatsverwaltung zu überwachen und wenn nöthig, zu lenken. So lange der moderne Großstaat besteht, wird der Schwerpunkt der politischen Thätigkeit stets in seinem Parlament liegen.

Die letzte Konsequenz des Parlamentarismus ist die parlamentarische Republik; ob diese das Königthum noch als Dekoration beibehält, wie die Engländer thun, oder nicht, ist ziemlich gleichgiltig. Thatsächlich geräth in einem wirklich parlamentarisch regierten Lande die Staatsverwaltung in völlige Abhängigkeit vom Parlament, das den Geldsack, das heißt die Seele des modernen Staates, wie jeder modernen Unternehmung, in der Hand hat. Und ein König ohne Geld ist heute noch schlimmer dran als ein König ohne Land.

Das Streben aller Klassen, die ein selbständiges kräftiges politisches Leben entwickeln, und die keine Aussicht haben, durch persönliche Beeinflussung des Staatsoberhauptes rascher zum Ziel zu kommen, geht im modernen Staat einerseits nach Vermehrung der Macht des Parlaments und andererseits nach Vermehrung ihrer Macht im Parlament. Die Macht des Parlaments hängt ab von der Kraft und dem Muth der Klassen, die hinter ihm stehen und der Kraft und dem Muth der Klassen, denen es seinen Willen aufzuzwingen hat. Die Macht einer Klasse im Parlament hängt in erster Linie ab von der Gestaltung des Wahlrechts. Klassen, die kein Wahlrecht besitzen, können natürlich im Parlament nicht vertreten sein. Dann aber hängt sie ab von der Macht und dem Einfluß, den diese Klasse auf die Kreise der Wähler übt, und endlich hängt sie ab von der Begabung der betreffenden Klasse für die parlamentarische Thätigkeit.

Die ersten Punkte bedürfen keiner Erläuterung, nur dem letzteren seien einige Worte gewidmet. Die parlamentarische Thätigkeit ist nicht Jedermanns Sache. Sie setzt eine gewisse Gewandtheit voraus, die nur durch eine längere, namentlich rednerische Wirksamkeit im öffentlichen Leben erworben wird. Sie erfordert

ferner einen weiteren Gesichtskreis, einen Blick, der im Stande ist, Fragen von allgemeiner nationaler und internationaler Bedeutung zu erfassen. Die bäuerliche Bevölkerung und ebenso der größte Theil der kleinbürgerlichen entbehrt dieser Vorbedingungen für die Theilnahme am parlamentarischen Leben. Wir haben gesehen, daß die Erwerbsarbeit diese Kreise völlig in Anspruch nimmt. Die Arbeit isolirt sie aber, sondert den Einen vom Anderen ab, beschränkt den Verkehr eines Jeden auf einen kleinen Kreis. Ihr Gesichtskreis ist nothwendig ein ungemein beschränkter, auch Fragen von allgemeinster Bedeutung messen sie mit dem Maßstab persönlicher oder höchstens lokaler, augenblicklicher Bedürfnisse. Ihre Lebensverhältnisse hindern nicht nur die Entwicklung parlamentarischer Politiker unter ihnen, sie hindern auch, daß diese Klassen zu festen nationalen (im Sinn von die Klasse im Bereich der ganzen Nation umfassenden) Parteien sich zusammenschließen. Dieselben bilden zusammenhanglose, von augenblicklichen Stimmungen beherrschte Massen; sie sind nicht nur nicht im Stande, Vertreter aus der eigenen Klasse ins Parlament zu schicken, sie sind auch nicht im Stande, die Männer ihrer Wahl unter scharfer Kontrole zu halten. Ein Handwerker oder gar ein echter Bauer in einem Parlament ist ein weißer Rabe. Wollen die Bauern und Kleinbürger im Parlament vertreten sein, dann wählen sie nicht einen ihresgleichen, sondern einen Advokaten oder Professor, wenn sie liberal, einen Großgrundbesitzer, Geistlichen oder höheren Beamten, wenn sie konservativ sind. Daß ein derartiger Abgeordneter, auch wenn er ehrliche Absichten hat, nicht den richtigsten Vertreter der Handwerker- und Bauerninteressen bildet, ist klar. Aber sehr oft hat er gar nicht ehrliche Absichten. Einmal im Parlament, kann er machen, was er will; seinen Wählern fehlen alle Mittel, ihn zu beeinflussen. Sie können höchstens den Verräther bei der nächsten Wahl durchfallen lassen, um — einen anderen Verräther zu wählen.

Kein Wunder, daß Bauern und Kleinbürger auf den Parlamentarismus schlecht zu sprechen sind. Ganz anders steht's mit der Bourgeoisie. Ihr stehen alle materiellen und geistigen Mittel zu Gebote, um sowohl bei den Wahlkämpfen als auch bei den Kämpfen im Parlament selbst ihre Interessen zu wahren. Sie verfügt nicht blos über ausreichende Geldmittel, sie findet auch in ihren Reihen zahlreiche Gebildete, Männer mit Weltkenntniß, Männer, die gewohnt sind, große gesellschaftliche Organisationen zu verwalten, Männer, die aus der Gesetzeskenntniß, ja aus dem Reden einen Beruf gemacht haben: Advokaten und Professoren. Keine andere Klasse ist ihr bisher darin gleichgekommen; sie hat daher bis in die jüngste Zeit die Parlamente beherrscht, der Parlamentarismus hat sich als das ihrem Wesen entsprechendste und wirksamste Mittel gezeigt, ihr die Herrschaft im Staate zu sichern und die Kraft der unteren Klassen ihr politisch dienstbar zu machen.

Der radikale Kleinbürger, der dem Kapitalismus den Garaus machen möchte, ist deshalb geneigt, im Parlamentarismus die Hauptursache zu sehen, welche die Knechtschaft der unteren Klassen aufrecht erhält und verewigt. Er will von ihm nichts wissen und ist überzeugt, nur bei völliger Abwendung vom Parlamentarismus könne der Sturz der Bourgeoisie bewirkt werden. Die Einen verlangen die völlige Ersetzung des Parlaments durch die direkte Gesetzgebung, die Anderen gehen noch weiter; da sie erkennen, daß im modernen Staat Politik und Parlamentarismus untrennbar verbunden sind, verurtheilen sie überhaupt jegliche politische Thätigkeit. Das mag sehr revolutionär klingen, ist aber thatsächlich nichts als eine politische Bankerotterklärung der unteren Klassen.

Das Proletariat steht dem Parlamentarismus in einer günstigeren Stellung gegenüber als Bauern und Kleinbürger. Wir haben bereits gesehen, wie die moderne Produktionsweise

den Proletarier über das Banausenthum erhebt, wie sie Durst nach Wissen und Verständniß für die Gesammtheit der Erscheinungen, für große Fragen von allgemeiner Bedeutung in ihm erweckt. Schon dadurch wird er als Politiker dem Kleinbürger und Bauern überlegen. Er ist leichter im Stande, Parteiprinzipien zu erfassen, er neigt zu einer prinzipiellen Politik, unbeeinflußt von Augenblicksstimmungen, persönlichen oder lokalen Interessen. Die Lebensbedingungen, in denen er sich befindet, zwingen ihn aber auch, sich mit seinen Genossen in großen Massen zu vereinigen, einheitlich mit ihnen vorzugehen. Seine Lebensbedingungen erzeugen in ihm eine strenge Disziplin, die er aber von seinen Vorkämpfern ebenso verlangt, wie sie von ihm gefordert wird. Und die Thätigkeit zu Gunsten der Proletarier-Organisationen sowie die Thätigkeit in ihnen ist eine vortreffliche parlamentarische Schule; sie gewöhnt an parlamentarische Formen, bildet Redner, Gesetzeskundige und Organisatoren.

Das Proletariat ist daher im Stande — und es hat es bereits bewiesen, wie man in Deutschland am besten weiß — eine eigene, von den anderen Klassen unabhängige Partei zu bilden, was weder Bauern noch Kleinbürgern bisher gelungen ist und was ihnen auch nicht mehr irgendwo gelingen dürfte; es weiß auch sehr gut seine Vertreter zu kontroliren und seinen Interessen dienstbar zu erhalten*); es findet endlich immer mehr Leute in seinen eigenen Reihen, die fähig sind, es als Abgeordnete im Parlament erfolgreich zu vertreten.

*) Man wird vielleicht dieser Behauptung die englischen „Arbeiterabgeordneten" entgegenhalten, welche die englische Arbeiterklasse so oft im Parlamente verrathen haben; aber diese Herren verdanken ihre Wahl nicht dem Einfluß der gesammten Arbeiterklasse, sondern dem einer verzünftelten, hochmüthigen Arbeiteraristokratie, die sich über das Proletariat erheben will. Die Herren Broadhurst und Konsorten haben stets nur im Sinne dieser ihrer Auftraggeber gehandelt.

Wo das Proletariat als selbstbewußte Klasse an den Kämpfen ums Parlament (namentlich den Wahlkämpfen) und im Parlament Antheil nimmt, beginnt denn auch der Parlamentarismus sein früheres Wesen zu ändern. Er hört auf, ein bloßes Herrschaftsmittel der Bourgeoisie zu sein. Gerade diese Kämpfe erweisen sich als das mächtigste Mittel, die noch indifferent gebliebenen Schichten des Proletariats aufzurütteln, ihnen Zuversicht und Hoffnungsfreudigkeit einzuflößen; sie erweisen sich als das mächtigste Mittel, die verschiedenen Proletarierschichten immer fester zu einer einheitlichen Arbeiterklasse zusammen zu schweißen, und endlich auch als das mächtigste dem Proletariat gegenwärtig zu Gebot stehende Mittel, die Staatsgewalt zu seinen Gunsten zu beeinflussen und ihr diejenigen Konzessionen abzuringen, die nach Maßgabe der Verhältnisse ihr vorläufig überhaupt abgerungen werden können: kurz, diese Kämpfe gehören zu den wirksamsten Hebeln, das Proletariat aus seiner wirthschaftlichen, gesellschaftlichen und moralischen Erniedrigung zu erheben.

Die Arbeiterklasse hat also nicht nur keine Ursache, dem Parlamentarismus fern zu bleiben, sie hat alle Ursache, überall für die Kräftigung des Parlaments gegenüber der Staatsverwaltung und für die Kräftigung ihrer Vertretung im Parlament aufs Entschiedenste thätig zu sein. Neben dem Koalitionsrecht und der Preßfreiheit bildet das allgemeine Stimmrecht eine Lebensbedingung für die gedeihliche Entwicklung des Proletariats.

10. Die Arbeiterpartei.

Nicht in allen Ländern besitzt die Arbeiterklasse bereits diese Lebensbedingungen, fast nirgends besitzt sie dieselben in ausreichendem Maße; fast überall besteht die Neigung, ihr das bereits Gewonnene wieder zu verkümmern. Es bedarf langer,

opfervoller Kämpfe für die Arbeiterklasse, die nöthigen politischen Rechte zu erringen und zu behaupten.

In den Anfängen seiner politischen Kämpfe wird dem Proletariat seine Aufgabe mitunter erleichtert durch Kämpfe innerhalb der besitzenden Klassen selbst. Die industriellen Kapitalisten, die Kaufleute, die Grundbesitzer, die höfischen, absolutistischen Klassen u. s. w. gerathen sehr oft in argen Zwiespalt mit einander. Jede unter ihnen sucht unter diesen Umständen Verbündete, die sie durch eine kleine Konzession zu bewegen sucht, sich ihr anzuschließen. Oft wird dann nach erfochtenem Sieg der Verbündete um seinen Antheil an der Beute betrogen; andererseits hat sich aber auch oft eine politische Partei veranlaßt gesehen, einer der niederen Klassen ein bedeutendes politisches Recht einzuräumen, um sie dadurch in Stand zu setzen, dieser Partei hilfreiche Dienste erweisen zu können.

Die herrschenden Parteien haben oft genug an das Proletariat appellirt, sie haben es selbst in die Arena des politischen Kampfes hineingezerrt. So lange es noch nicht zu einer selbständigen Politik gelangt war, hielten sie es für bloßes „Stimmvieh,“ das sich ebenso wie Bauern und Kleinbürger dazu ausnützen lasse, seinen eigenen Ausbeutern Heeresfolge zu leisten. Und in der That, oft genug hat es diesen Dienst auch gethan.

Indessen sind die Interessen des Proletariats und die der Bourgeoisie zu gegensätzlicher Natur, als daß sich die politischen Bestrebungen der beiden Klassen auf die Dauer mit einander vereinigen ließen. Früher oder später muß in jedem Lande der kapitalistischen Produktionsweise die Antheilnahme der Arbeiterklasse an der Politik dahin führen, daß sie sich von den bürgerlichen Parteien loslöst und eine selbständige Partei bildet, die Arbeiterpartei. Es liegt dies in der Natur der Sache und bedarf nach unseren Ausführungen über die Interessen, Be-

strebungen und Anschauungen der beiden Klassen keiner weiteren Erläuterung.

Wann das Proletariat in einem Lande dazu kommt, diesen entscheidenden Schritt zu thun, gewissermaßen die Nabelschnur zu zerschneiden, die es politisch mit der bürgerlichen Gesellschaft verknüpft, aus deren Schooße es hervorgegangen, das hängt vor Allem ab von der Höhe der ökonomischen Entwicklung des betreffenden Landes, durch welche ja hauptsächlich die Ausdehnung, Kraft und Geschlossenheit des Proletariats bestimmt wird. Aber es giebt noch eine Reihe von anderen Bedingungen, welche für das frühere oder spätere Eintreten der politischen Selbständigkeit der Arbeiterklasse von Bedeutung sind. Besonders zwei sind da zu nennen: die Höhe der Einsicht der Arbeiterklasse in die politischen und ökonomischen Verhältnisse und das Verhalten der bürgerlichen Parteien ihr gegenüber. Beide Bedingungen sind bisher in Deutschland der politischen Loslösung der Arbeiter von der Bourgeoisie besonders günstig gewesen, viel günstiger als in irgend einem anderen der industriellen Großstaaten; so ist es denn gekommen, daß in Deutschland die Arbeiterbewegung in Bezug auf Selbständigkeit von den bürgerlichen Parteien den Arbeiterbewegungen der anderen Länder weit voraus ist.

Aber wie verschieden auch unter dem Einfluß der verschiedenen Bedingungen der Zeitpunkt sein mag, in dem die Arbeiterbewegung der einzelnen Länder der kapitalistischen Produktionsweise sich zu einer gesonderten Arbeiterpartei verdichtet, in jedem dieser Länder führt ihn die ökonomische Entwicklung mit Naturnothwendigkeit herbei.

Eine jede politische Partei muß sich aber die politische Herrschaft zum Ziel setzen. Sie muß danach trachten, die Staatsgewalt sich, das heißt den Interessen der Klasse, die sie vertritt, dienstbar zu machen, sie muß danach trachten, die herr-

schende Partei im Staat zu werden. Damit, daß die Arbeiterklasse sich als selbständige Partei organisirt, ist ihr naturnothwendig dieses Ziel gegeben, und ebenso naturnothwendig führt die ökonomische Entwicklung die Erreichung desselben herbei. Auch hier, wie bei der Loslösung der Arbeiter von den bürgerlichen Parteien, hängt der Zeitpunkt des Eintretens dieses Ereignisses nicht von der Höhe der industriellen Entwicklung des Landes allein ab, sondern daneben wirken mitbestimmend noch eine Reihe anderer Verhältnisse nationaler und internationaler Natur. Auch die Art und Weise, wie es sich vollzieht, kann sehr verschieden sein. Was aber für Niemand zweifelhaft sein kann, der die ökonomische und politische Entwicklung der modernen Gesellschaft, namentlich im Verlauf dieses Jahrhunderts, verfolgt hat, ist die Naturnothwendigkeit des endlichen Sieges des Proletariats. Während es an Ausdehnung, an moralischer und politischer Kraft und an ökonomischer Unentbehrlichkeit immer mehr zunimmt, während der Klassenkampf es zu Solidarität und Disziplin erzieht, und seinen Gesichtskreis erweitert, während seine Organisationen an Umfang und Geschlossenheit stetig wachsen, während es im Gebiet der kapitalistischen Produktionsweise immer mehr die wichtigste und schließlich die einzige arbeitende Klasse wird, von deren Thätigkeit die ganze Gesellschaft abhängig ist, schmelzen die dem Proletariat feindlichen Klassen an Zahl immer mehr zusammen, verlieren sie zusehends an moralischer und politischer Kraft und werden sie nicht nur überflüssig, sondern zum Theil geradezu hinderlich für den Fortgang der Produktion, die unter ihrer Leitung in immer heillosere Verwirrung geräth, immer unerträglichere Zustände heraufbeschwört.

Angesichts dessen ist es nicht zweifelhaft, auf welche Seite der Sieg sich schließlich neigen wird. Schon längst hat die besitzenden Klassen das Grauen vor ihrem nahenden Ende gepackt. Sie wollen sich die Furchtbarkeit ihrer Lage nicht gestehen, sie

suchen sie hinweg zu lügen und hinweg zu jubeln; sie machen sich selbst blind, um den Abgrund nicht zu sehen, dem sie entgegen eilen und merken nicht, daß sie durch ihre Selbstverblendung ihren Absturz beschleunigen und noch unheilvoller machen.

Das Proletariat als die unterste der ausgebeuteten Klassen — das Lumpenproletariat wird nicht ausgebeutet; es gehört selbst zu den Schmarotzern — kann aber die Herrschaft, die es erobert, nicht dazu benutzen, wie es andere Klassen vor ihm gethan, die Last der Ausbeutung auf andere Schultern abzuwälzen, sich selbst zu einer ausbeutenden Klasse zu machen. Es muß sie dazu benutzen, seiner Ausbeutung, damit aber jeder Ausbeutung in der bürgerlichen Gesellschaft, ein Ende zu machen. Die Wurzel seiner Ausbeutung ist jedoch das Privateigenthum an den Produktionsmitteln. Das Proletariat kann jene nur beseitigen, wenn es dieses aufhebt. Wenn seine *Eigenthumslosigkeit* es *möglich* macht, das Proletariat für die Abschaffung dieses Privateigenthums zu gewinnen, so *zwingt* seine *Ausbeutung* das Proletariat dazu, diese Abschaffung zu vollziehen und an die Stelle der kapitalistischen Produktion die genossenschaftliche zu setzen.

Wir haben aber gesehen, daß diese unter der Herrschaft der Waarenproduktion nicht allgemeine Form der Produktion werden kann. Um die genossenschaftliche Produktion allgemein an Stelle der kapitalistischen zu setzen, ist es unumgänglich, daß zugleich an die Stelle der Produktion für den Markt — der Waarenproduktion — die Produktion für das Gemeinwesen und unter der Kontrole des Gemeinwesens tritt. Die *sozialistische Produktion* ist also die naturnothwendige Folge des Sieges des Proletariats. Sollte es seine Herrschaft im Staat nicht bewußt dazu benutzen wollen, sich vermittelst der Staatsgewalt der Produktionsmittel zu bemächtigen und an Stelle der kapitalistischen Waarenproduktion die sozialistische Produktion zu setzen, so würde

die Logik der Thatsachen diese schließlich ins Leben rufen, allerdings vielleicht erst nach mancherlei Mißgriffen, Irrungen und überflüssigen Opfern, nach nutzloser Verschwendung von Kraft und Zeit. Aber kommen wird und muß die sozialistische Produktion. Ihr Sieg ist unvermeidlich, sobald der des Proletariats unvermeidlich geworden ist. Dieses muß danach trachten, seinen Sieg zur Beseitigung seiner Ausbeutung auszunutzen und es kann dies Ziel nicht anders erreichen, als durch die sozialistische Produktion. Die ökonomische und politische Entwicklung bietet selbst in den großen Unternehmungen, den Kartellen, der Staatswirthschaft die Anknüpfungspunkte dazu, sie selbst wird das Proletariat in der Richtung des Sozialismus drängen, sie wird jeden etwaigen Versuch des siegreichen Proletariats eines Landes, sich in anderer Richtung zu bewegen, scheitern machen und so wird dieses schließlich selbst dann die Bahn des Sozialismus betreten, wenn es ihr Anfangs abgeneigt sein sollte.

Es ist jedoch keineswegs zu erwarten, daß das Proletariat irgend eines Landes eine solche ablehnende Haltung einnehmen sollte, wenn es einmal zur Herrschaft gekommen. Das hieße nichts anderes, als daß es in seinem Bewußtsein und seinem Wissen auf der Kindheitsstufe stehen bliebe, während es ökonomisch, politisch, moralisch zum Manne heranreifte, der die Kraft und die Fähigkeit besitzt, seine machtvollen Gegner zu überwinden und ihnen seinen Willen aufzuzwingen. Ein solches Mißverhältniß in der Entwicklung ist aber gerade beim Proletariat höchst unwahrscheinlich. Wir haben schon öfter darauf hingewiesen, wie Dank der Maschine im Proletariat, sobald es sich einmal aus seiner anfänglichen Erniedrigung erhoben, ein theoretischer Sinn, eine Empfänglichkeit für große, über den Bereich der Augenblicksinteressen hinausliegende Probleme und Ziele erwächst, die man vergeblich bei den anderen arbeitenden und erwerbsthätigen Klassen vor ihm und über ihm suchen würde. Gleichzeitig geht aber auch

die ökonomische Entwicklung der heutigen Gesellschaft so rasch vor sich und äußert sich in so auffallenden Massenerscheinungen, daß sie auch dem Ungelehrten erkennbar wird, sobald er einmal darauf hingewiesen worden. Und dieser Hinweisung ermangelt es nicht, denn gleichzeitig ist auch die Einsicht in den ökonomischen Entwicklungsgang und das ganze wirthschaftliche Getriebe eine ungemein tief- und weitreichende geworden, Dank der Fortführung des von der bürgerlichen klassischen Oekonomie begonnenen Werkes durch Karl Marx.

Alles vereinigt sich, um das kämpfende Proletariat für die sozialistischen Lehren aufs Aeußerste empfänglich zu machen. Der Sozialismus ist ihm keine Unglücksbotschaft, sondern eine frohe Botschaft, ein neues Evangelium. Die herrschenden Klassen können den Sozialismus nicht anerkennen, ohne moralischen Selbstmord zu begehen. Das Proletariat schöpft aus ihm neues Leben, neue Kraft, Begeisterung und Hoffnungsfreudigkeit. Und einer solchen Lehre sollte es auf die Dauer gleichgiltig oder gar ablehnend gegenüber stehen?

Wo es zur Bildung einer selbständigen Arbeiterpartei kommt, da muß diese mit Naturnothwendigkeit früher oder später sozialistische Tendenzen annehmen, wenn sie nicht von vorneherein von solchen erfüllt ist, da muß sie schließlich zu einer sozialistischen Arbeiterpartei werden: zur Sozialdemokratie.

Wir sehen jetzt deren Hauptrekrutirungsgebiet genau abgegrenzt vor uns. Kurz gefaßt zeigt sich als Ergebniß unserer letzten Ausführungen Folgendes: es sind die kämpfenden, zu politischem Selbstbewußtsein gelangten Schichten des industriellen Proletariats, welche die Träger der sozialistischen Bewegung bilden. Je mehr aber der Einfluß des Proletariats auf die ihm benachbarten gesellschaftlichen Schichten wächst, je mehr es deren Fühlen und Denken beeinflußt, desto mehr werden auch diese in die sozialistische Bewegung hineingezogen.

Der Klassenkampf des Proletariats hat zum naturgemäßen Ziel die sozialistische Produktion; er kann nicht eher enden, als bis diese erreicht ist. So gewiß als das Proletariat schließlich zur herrschenden Klasse im Staate werden muß, ebenso gewiß ist der Sieg des Sozialismus.

11. Die Arbeiterbewegung und der Sozialismus.

Die Sozialisten haben die Rolle, welche das kämpfende Proletariat in der sozialistischen Bewegung zu spielen berufen ist, keineswegs von vornherein erkannt. Sie vermochten das selbstverständlich nicht, so lange es ein kämpfendes Proletariat nicht gab. Der Sozialismus ist jedoch älter als der Klassenkampf des Proletariats. Er ist so alt wie das Auftreten des Proletariats als Massenerscheinung. Dies hat aber lange bestanden ohne eine Regung selbständigen Lebens. Die erste und damals einzige Wurzel des Sozialismus war das Mitleid, welches die Philanthropen der höheren Klassen mit den Armen und Elenden empfanden. Die Sozialisten waren die kühnsten und weitsichtigsten dieser Menschenfreunde, diejenigen, die am klarsten die Wurzeln des Proletariats im Privateigenthum an den Produktionsmitteln erkannten und die sich nicht scheuten, die äußersten Folgerungen dieser Erkenntniß zu ziehen. Der Sozialismus war der charaktervollste, tiefstblickende und großartigste Ausdruck der bürgerlichen Philanthropie. Es gab kein Klasseninteresse, das die Sozialisten damals zum Kampf für ihre Ziele aufrufen konnten; sie konnten sich nur wenden an den Enthusiasmus und das Mitgefühl der Idealisten in den höheren Klassen; sie suchten dieselben zu gewinnen durch verlockende Schilderungen eines sozialistischen Gemeinwesens auf der einen, durch eindringliche Darstellungen des herrschenden Elends auf der anderen Seite. Nicht durch Kampf, sondern durch friedliche Ueberredung sollten die Reichen und

Mächtigen bewogen werden, die Mittel zu liefern zu gründlicher Linderung des Elends, zur Herstellung der idealen Gesellschaft. Die Sozialisten dieser Periode haben bekanntlich vergebens auf die Millionäre und Fürsten gewartet, deren Großmuth die Menschheit erlösen sollte.

In den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts begann das Proletariat Zeichen eines selbständigen Lebens von sich zu geben. In den dreißiger Jahren finden wir bereits in Frankreich und namentlich in England eine kräftige Arbeiterbewegung.

Aber die Sozialisten standen ihr verständnißlos gegenüber. Sie hielten es nicht für möglich, daß die armen, unwissenden, rohen Proletarier jemals zu jener moralischen Höhe und gesellschaftlichen Macht gelangen könnten, die zur Durchführung der sozialistischen Bestrebungen erforderlich sind. Aber es war nicht blos Mißtrauen, was sie der Arbeiterbewegung gegenüber empfanden. Diese wurde ihnen auch unbequem, schon aus dem Grunde, weil sie ihnen ein wirksames Argument zu rauben drohte. Denn die bürgerlichen Sozialisten konnten nur dann hoffen, daß der empfindsame Bourgeois die Nothwendigkeit des Sozialismus einsehen werde, wenn ihnen der Nachweis gelang, daß dies Mittel das einzige sei, dem Elend auch nur einigermaßen zu steuern, daß jeder Versuch einer Milderung des Elends, einer Hebung der Besitzlosen sich in der modernen Gesellschaft als vergeblich erweise, und daß es den Proletariern unmöglich sei, aus eigener Kraft sich zu erheben. Die Arbeiterbewegung ging aber von Voraussetzungen aus, welche diesem Gedankengange widersprachen. Dazu kam noch ein anderes Moment. Der Klassenkampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie erbitterte natürlich die letztere gegen die aufstrebenden Proletarier. Diese verwandelten sich in den Augen des Bürgerthums aus bedauerungswürdigen Unglücklichen, denen geholfen werden mußte, in ver-

worfenes Gesindel, das niederzuschlagen und niederzuhalten war. Die Hauptwurzel des Sozialismus in den bürgerlichen Kreisen, das Mitleid mit den Armen und Elenden, begann zu verdorren. Die sozialistischen Lehren selbst erschienen der aufgeschreckten Bourgeoisie nicht mehr als ein harmloses Spielzeug, sondern als eine höchst gefährliche Waffe, die in die Hände der Menge gerathen und dadurch unsägliches Unheil anrichten könne. Kurz, je stärker die Arbeiterbewegung anwuchs, desto schwerer wurde die sozialistische Propaganda in den herrschenden Klassen, desto feindseliger traten diese dem Sozialismus entgegen.

So lange die Sozialisten der Ansicht waren, daß nur aus den oberen Klassen die Mittel zur Erreichung der sozialistischen Ziele kommen könnten, mußten sie demnach der Arbeiterbewegung nicht nur mißtrauisch gegenüberstehen, sondern oft sogar zu entschiedener Feindseligkeit ihr gegenüber gelangen, mußten sie zur Ansicht neigen, daß nichts die Sache des Sozialismus mehr schädige als der Klassenkampf.

Die ablehnende Haltung der bürgerlichen Sozialisten gegenüber der Arbeiterbewegung blieb natürlich auch nicht ohne Einfluß auf die Stellung der letzteren gegenüber dem Sozialismus. Wenn der aufstrebende Theil des Proletariats in seinen Kämpfen bei diesen Sozialisten nicht nur keine Unterstützung, sondern eher Widerstand fand, wenn deren Lehren es zu entmuthigen drohten, statt es anzufeuern, dann mußte sich nur zu leicht Mißtrauen und Abneigung gegen die Gesammtheit der sozialistischen Lehren, nicht blos gegen deren Anwendung auf die Kämpfe der Gegenwart im Proletariat einnisten. Dies wurde begünstigt durch die Unbildung und Gedankenlosigkeit, die in den Massen auch der kämpfenden Proletarier zu Beginn der Arbeiterbewegung herrschten. Die Enge ihres Gesichtskreises erschwerte ihnen das Begreifen der Endziele des Sozialismus, und noch mangelte ihnen ein

einsichtiges und klares Bewußtsein der gesellschaftlichen Stellung und der Aufgaben ihrer Klasse; sie empfanden nur einen dumpfen Klasseninstinkt, der sie lehrte, Allem mißtrauisch gegenüber zu stehen, was aus der Bourgeoisie stammte, also auch dem damaligen Sozialismus wie der bürgerlichen Philanthropie überhaupt.

In manchen Arbeiterschichten, namentlich Englands, hat damals das Mißtrauen gegen den Sozialismus tief Wurzel gefaßt. Dessen Nachwirkungen ist es zum Theil — neben vielen anderen Ursachen — zuzuschreiben, warum England bis vor einem Jahrzehnt den sozialistischen Bestrebungen so gut wie unzugänglich war, obwohl der neuere Sozialismus eine ganz andere Haltung der Arbeiterbewegung gegenüber einnimmt, als der der bürgerlichen Utopisten.

Indeß, so groß auch die Kluft zwischen dem kämpfenden Proletariat und dem Sozialismus zeitweise werden mochte, dieser entspricht so sehr den Bedürfnissen des weiter denkenden Proletariers, daß selbst da, wo die Massen dem Sozialismus feindlich gegenüber traten, die besten Köpfe der Arbeiterklasse sich ihm gern zuwendeten, soweit sie Gelegenheit hatten, mit seinen Lehren bekannt zu werden. Durch sie erfuhren nun die Anschauungen der bürgerlichen Sozialisten eine wichtige Umgestaltung. Sie hatten nicht, wie diese, Rücksichten auf die Bourgeoisie zu nehmen, die sie haßten und erbittert bekämpften; der friedliche Sozialismus der bürgerlichen Utopisten, der die Erlösung der Menschheit vermittelst des Eingreifens der besten Elemente der oberen Klassen bringen wollte, verwandelte sich bei den Arbeitern in einen gewaltthätigen, revolutionären Sozialismus, dessen Durchführung Proletarierfäuste besorgen sollten.

Aber auch dieser urwüchsige Arbeitersozialismus hatte kein Verständniß für die Arbeiterbewegung; auch er stand dem Klassenkampf — wenigstens seiner höchsten Form, der politischen — feind-

selig gegenüber. Freilich aus anderen Gründen, als die bürgerlichen Utopisten. Wissenschaftlich war es ihm unmöglich, über diese hinaus zu gelangen. Der Proletarier kann im besten Fall einen Theil des Wissens, welches die bürgerliche Gelehrsamkeit zu Tage gefördert, sich aneignen und seinen Zwecken und Bedürfnissen entsprechend verarbeiten, aber es fehlen ihm — so lange er Proletarier bleibt — die Muße und die Mittel, die Wissenschaft selbständig über das von den bürgerlichen Denkern erreichte Maß hinauszuführen. So mußte auch der urwüchsige Arbeitersozialismus alle wesentlichen Merkmale des Utopismus tragen: er hatte keine Ahnung von der ökonomischen Entwicklung, welche die materiellen Elemente der sozialistischen Produktion schafft und durch den Klassenkampf diejenige Klasse groß zieht und reifen läßt, die berufen ist, sich dieser Elemente zu bemächtigen und aus ihnen die neue Gesellschaft zu entwickeln. Wie die bürgerlichen Utopisten glaubten auch diese Proletarier, eine Gesellschaftsform sei ein Gebäude, das sich nach einem vorher festgestellten Plane willkürlich aufbauen lasse, wenn man nur die Mittel und den Platz dazu habe. Die Kraft, den Aufbau zu besorgen, trauten sich die ebenso thatkräftigen und kühnen wie naiven proletarischen Utopisten schon zu; es handelte sich nur darum, ihnen den nöthigen Platz und die nöthigen Mittel zu verschaffen. Sie erwarteten natürlich keinen Millionär und keinen Fürsten, der ihnen diese zur Verfügung stellen werde; die Revolution sollte das Nöthige liefern, sollte das alte Gebäude niederreißen, die alten Mächte zertrümmern und dem Erfinder, oder der kleinen Gruppe von Erfindern des neuen Bauplans die Diktatur verleihen, die den neuen Messias befähigte, das Gebäude der sozialistischen Gesellschaft zu errichten.

In diesem Gedankengange fand der Klassenkampf keinen Platz. Die proletarischen Utopisten empfanden das Elend zu bitter, in dem sie lebten, um nicht ungeduldig seine sofortige

Beseitigung zu wünschen. Selbst wenn sie es für möglich gehalten hätten, daß der Klassenkampf allmälig das Proletariat erheben und zur Weiterentwicklung der Gesellschaft befähigen könnte, wäre ihnen diese Prozedur viel zu umständlich erschienen. Aber sie glaubten nicht an diese Hebung. Sie standen in den Anfängen der Arbeiterbewegung, die Schichten der Proletarier, die an derselben theilnahmen, waren gering, und unter diesen wenigen kämpfenden Proletariern fanden sich nur vereinzelt Leute, welche mehr als die Wahrung ihrer Augenblicksinteressen im Auge gehabt hätten. Die große Masse der Bevölkerung zu sozialistischem Denken zu erziehen, erschien hoffnungslos. Das einzige, was diese Masse leisten konnte, war ein Ausbruch der Verzweiflung, in dem sie das Bestehende vernichtete und dadurch die Bahn für die Sozialisten frei machte. Je schlechter es den Massen ging, desto näher mußte, so glaubten die urwüchsigen Arbeitersozialisten, der Augenblick sein, wo ihre Lage für sie so unerträglich wurde, daß sie den gesellschaftlichen Ueberbau sprengten, der sie erdrückte. Ein Kampf um allmälige Hebung der Arbeiterklasse war nach der Ansicht dieser Sozialisten nicht blos aussichtslos, er war entschieden schädlich, weil die geringfügigen Verbesserungen, die er vorübergehend erzielen konnte, den Massen das Bestehende erträglicher machten und dadurch den Augenblick ihrer Erhebung und des Zusammenbruchs des Bestehenden, damit aber auch den Augenblick der gründlichen Beseitigung des Elends hinausschoben. Jede Form des Klassenkampfes, die nicht auf sofortigen völligen Umsturz des Bestehenden abzielte, also jede ernsthaft zu nehmende, wirksame Form desselben galt demnach in den Augen dieser Sozialisten als nichts geringeres, denn ein Verrath an der Sache der Menschheit.

Es ist mehr als ein halbes Jahrhundert her, seitdem dieser Gedankengang, der wohl seinen genialsten Ausdruck durch Weitling fand, in der Arbeiterklasse auftauchte. Er ist heute noch

nicht ausgestorben. Die Neigung dazu zeigt sich in jeder Proletarierschicht, die sich anschickt, in die Reihen des kämpfenden Proletariats einzutreten; sie zeigt sich in jedem Lande, dessen Proletariat beginnt, zum Bewußtsein seiner unwürdigen und unerträglichen Lage zu gelangen und sich mit sozialistischen Tendenzen zu erfüllen, ohne noch klare Einsicht in die gesellschaftlichen Verhältnisse zu besitzen und ohne sich die Kraft zu einem nachhaltigen Klassenkampf zuzutrauen; und da immer wieder neue Proletarierschichten aus dem Schlamm emportauchen, in welchen sie die ökonomische Entwicklung hinabgedrückt hat, und da immer wieder neue Länder der kapitalistischen Produktionsweise und der Proletarisirung verfallen, kann dieser Gedankengang der urwüchsigen utopischen Arbeitersozialisten immer wieder neu erstehen. Er ist eine Kinderkrankheit, welche jede junge proletarisch-sozialistische Bewegung bedroht, die noch nicht über den Utopismus hinausgelangt ist.

Man bezeichnet heutzutage diese Art sozialistischer Anschauungen als Anarchismus, sie ist aber keineswegs nothwendigerweise mit diesem verknüpft. Da sie nicht aus klarer Einsicht, sondern nur aus instinktiver Auflehnung gegen das Bestehende entspringt, ist sie mit den verschiedensten theoretischen Standpunkten vereinbar. Aber allerdings gesellen sich in neuerer Zeit der rohe und gewaltthätige Sozialismus des urwüchsigen Proletariers und der oft sehr empfindsame, zartbesaitete und friedfertige Anarchismus des verfeinerten Kleinbürgers gern zusammen, da ihnen bei allen tiefgehenden Unterschieden Eines gemeinsam ist: die Abneigung, ja der Haß gegen den nachhaltigen Klassenkampf, namentlich gegen dessen höchste Form, den politischen Kampf.

Ebenso wenig wie der bürgerliche vermochte der proletarische utopische Sozialismus den Gegensatz zwischen Sozialismus und Arbeiterbewegung zu überwinden. Wohl ist mitunter den prole-

tarischen Utopisten die Theilnahme am Klassenkampf durch die Verhältnisse aufgezwungen worden, aber bei ihrer theoretischen Haltlosigkeit lief diese Theilnahme nicht auf eine schließliche Verbindung von Sozialismus und Arbeiterbewegung hinaus, sondern auf eine Verdrängung des ersteren durch letztere. Es ist bekannt, daß die anarchistische Bewegung (das Wort hier im Sinne dieser proletarischen Utopisterei genommen) überall dort, wo sie zu einer Massenbewegung, zu einem wirklichen Klassenkampf wurde, früher oder später stets, trotz ihres anscheinenden Radikalismus, in verzünftelter Nur-gewerkschaftlerei geendet hat.

12. Die Sozialdemokratie — die Vereinigung von Arbeiterbewegung und Sozialismus.

Sollten die sozialistische und die Arbeiterbewegung miteinander versöhnt und zu einer einheitlichen Bewegung verschmolzen werden, dann mußte der Sozialismus über den Gedankenkreis des Utopismus hinausgehoben werden. Dies vollbracht zu haben ist die weltgeschichtliche That von Marx und Engels, die 1847 in ihrem „kommunistischen Manifest" die wissenschaftlichen Grundlagen des neuen, modernen Sozialismus, oder wie man heute sagt, der Sozialdemokratie, legten. Sie verliehen damit dem Sozialismus ein Rückgrat, machten ihn, der bis dahin ein schöner Traum einiger wohlmeinenden Schwärmer gewesen war, zu einem ernsthaften Kampfobjekt, sie erwiesen ihn als die naturnothwendige Folge der ökonomischen Entwicklung. Dem kämpfenden Proletariat aber verliehen sie ein klares Bewußtsein seiner geschichtlichen Aufgaben, und sie setzten es in Stand, so rasch und mit so geringen Opfern als möglich, seinem großen Ziel entgegen zu eilen. Die Sozialisten haben jetzt nicht mehr die Aufgabe, die neue Gesellschaft frei zu *erfinden*, sondern sie haben ihre Elemente in der bestehenden Gesellschaft zu *entdecken*. Sie haben nicht mehr

dem Proletariat die Erlösung aus seinem Elend von oben zu bringen, sondern sie haben seinen Klassenkampf zu unterstützen durch Vermehrung seiner Einsicht und Förderung seiner ökonomischen und politischen Organisationen, damit es rascher und schmerzloser dem Zeitpunkt entgegenreife, in dem es im Stande ist, sich selbst zu erlösen. Den Klassenkampf des Proletariats möglichst zielbewußt und zweckmäßig zu gestalten, das ist die Aufgabe der Sozialdemokratie.

Eine weitere Auseinandersetzung des Gedankengangs der Lehre von Marx und Engels ist nicht nothwendig, denn das ganze vorliegende Buch fußt auf ihm, ist nichts als eine Darstellung und Ausspinnung desselben.

Der Klassenkampf des Proletariats erhält durch diese Lehre einen neuen Charakter. So lange ihm nicht die sozialistische Produktion als bewußtes Ziel gesteckt ist, so lange die Bestrebungen des kämpfenden Proletariats über den Rahmen der bestehenden Produktionsweise nicht hinausgehen, bewegt sich der Klassenkampf anscheinend stets im Kreise, ohne von der Stelle zu rücken, erscheint das Ringen des Proletariats nach einer befriedigenden Existenz als eine Sisyphusarbeit. Denn die herabdrückenden Tendenzen der kapitalistischen Produktionsweise werden durch den Klassenkampf und dessen Errungenschaften nicht beseitigt, sondern im besten Falle nur etwas zurückgedrängt. Ununterbrochen geht die Proletarisirung der Mittelschichten der Gesellschaft vor sich, unaufhörlich werden einzelne Mitglieder und ganze Schichten der arbeitenden Klassen ins Lumpenproletariat gedrängt, unaufhörlich bedroht die Profitwuth der Kapitalisten alle Errungenschaften der besser gestellten Schichten der Arbeiterschaft. Jede Verkürzung der Arbeitszeit, ob durch ökonomischen oder politischen Kampf errungen, wird Veranlassung zur Einführung arbeitsparender Maschinen, zur stärkeren Anspannung der Arbeiter; jede Verbesserung der Proletarierorganisationen wird beantwortet durch eine

Verbesserung der Kapitalistenorganisationen u. s. w. Und dabei wächst die Arbeitslosigkeit, nehmen die Krisen an Umfang und Tiefe zu, wird die Unsicherheit der Existenz immer größer und peinigender. Die Hebung der Arbeiterklasse, die der Klassenkampf bewirkt, ist weniger eine ökonomische als eine moralische. Die wirthschaftlichen Verhältnisse der Proletarier im Ganzen und Großen verbessern sich in Folge des Klassenkampfes und seiner Errungenschaften nur wenig und langsam — wenn sie sich überhaupt verbessern. Aber die Selbstachtung der Proletarier steigt und die Achtung, welche die anderen Klassen der Gesellschaft ihnen zollen; sie fangen an, sich den Höhergestellten ebenbürtig zu fühlen und deren Schicksal mit dem ihren zu vergleichen; sie fangen an, größere Ansprüche an sich, an ihre Wohnung und Kleidung, ihr Wissen, die Erziehung ihrer Kinder u. s. w. zu stellen, sie verlangen theilzunehmen an allen Errungenschaften der Kultur. Und sie werden immer empfindlicher gegen jede Zurücksetzung und Unterdrückung.

Diese moralische Hebung des Proletariats ist gleichbedeutend mit dem Erwachen und steten Wachsthum seiner „Begehrlichkeit.“ Viel rascher wächst dieselbe als die mit der heutigen Ausbeutungsweise verträglichen Verbesserungen seiner wirthschaftlichen Lage zunehmen können. Alle diese Verbesserungen, von denen Manche hoffen, Andere wieder fürchten, sie würden die Arbeiter zufrieden machen, müssen zurückbleiben hinter den Ansprüchen der Arbeiter, welche die naturnothwendige Folge ihrer moralischen Erhebung sind. Die Folge des Klassenkampfes kann daher stets nur eine Zunahme der Unzufriedenheit des Proletariats mit seinem Lose sein. Eine Unzufriedenheit, die natürlich am stärksten sich dort fühlbar macht, wo die ökonomische Hebung des Proletariats am weitesten hinter seiner moralischen Erhebung zurückbleibt, deren Zunahme aber auf die Dauer nirgends zu verhindern ist. Und somit erscheint schließlich der Klassenkampf als zwecklos und

fruchtlos, wenn er über die bestehende Produktionsweise nicht hinausstrebt. Je höher er den Proletarier hebt, desto ferner sieht dieser sich von dem Ziel seines Strebens, einem zufriedenen, seinen Anschauungen von Menschenwürde entsprechenden Dasein.

Erst die sozialistische Produktion kann dem Mißverhältniß zwischen den Ansprüchen der Arbeiter und den Mitteln, sie zu befriedigen, ein Ende machen, indem sie die Ausbeutung und die Klassenunterschiede aufhebt; sie beseitigt damit jenen mächtigen Anreiz zur Unzufriedenheit des Arbeiters mit seinem Lose, den heute das Beispiel des Luxus der Ausbeuter erzeugt. Ist dieser Anreiz aus dem Wege geräumt, dann ergiebt sich von selbst die Beschränkung der Ansprüche der Arbeiter auf das mit den vorhandenen Mitteln zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse vereinbarte Maß. Wie sehr die sozialistische Produktion diese Mittel selbst vermehrt, haben wir schon gesehen.

Die nagende Unzufriedenheit, die „Begehrlichkeit" ist unbekannt in kommunistischen Gesellschaften. Dagegen erwächst sie mit Naturnothwendigkeit aus dem Klassengegensatz und der Ausbeutung dort, wo die Ausgebeuteten sich den Ausbeutern moralisch ebenbürtig oder gar überlegen fühlen. Wenn eine ausgebeutete Klasse einmal so weit gekommen ist, dann wird ihre „Begehrlichkeit" nicht eher gestillt, als bis sie ihrer Ausbeutung ein Ende gemacht hat.

So lange demnach der Klassenkampf des Proletariats im Gegensatz stand zum Sozialismus, so lange er nichts weiter bezweckte, als durch Konzessionen im Rahmen der gegenwärtigen Gesellschaft dem Proletariat eine befriedigende Stellung zu erobern, war es unmöglich, daß er sein Ziel erreichte. Er glich einer Schraube ohne Ende. Ganz anders, seitdem die sozialistische Bewegung mit der Arbeiterbewegung verschmolzen worden: jetzt hat diese ein Ziel, dem sie sich zusehends nähert, jetzt werden alle Seiten dieses Kampfes bedeutsam, auch diejenigen, die nicht unmittelbar

praktische Folgen nach sich ziehen, wenn sie nur das Selbstbewußtsein und Ansehen des Proletariats, seinen genossenschaftlichen Zusammenhalt und seine Disziplin fördern. Jetzt wird auch manche anscheinend verlorene Schlacht zu einem Sieg, jetzt bedeutet auch jeder verlorene Strike, jeder abgelehnte Gesetzentwurf, der den Interessen des Proletariats hätte dienen sollen, einen Schritt vorwärts zum Ziel der Erringung eines menschenwürdigen Daseins. Von nun an zeigt sich, daß alle ökonomischen und politischen Maßregeln, die mit Rücksicht auf das Proletariat ergriffen werden, zu dessen Gunsten ausschlagen, mögen sie ihm feindliche oder freundliche Tendenzen verfolgen, mögen sie gelingen oder fehlschlagen, sofern sie nur beitragen zu seiner Aufrüttlung und moralischen Hebung. Von nun an gleicht das kämpfende Proletariat nicht mehr einer Armee, die nicht vom Fleck kommt und nur mühsam unter den größten Verlusten ihre einmal gewonnenen Positionen behauptet; jetzt wird nach und nach auch dem blödesten Auge klar, daß es ein unwiderstehlicher Eroberer ist, dessen Siegeszug nichts zu hindern vermag.

13. Die Internationalität der Sozialdemokratie.

Der neue von Marx und Engels begründete Sozialismus hat seinen Ursprung in Deutschland genommen. Seine beiden Begründer waren Deutsche, Deutsche waren ihre ersten Schüler, die ersten Schriften, welche ihn darlegten, erschienen in deutscher Sprache. Schon das allein erklärt es, obwohl es keineswegs die einzige Ursache war, daß sich in Deutschland zuerst die Verschmelzung der Arbeiterbewegung mit dem Sozialismus vollzog, daß in *Deutschland* zuerst die *Sozialdemokratie* Wurzel faßte — wobei unter Deutschland hier nicht das deutsche Reich, sondern jedes von einer größeren Zahl deutschredender Arbeiter bewohnte Gebiet zu verstehen ist.

Aber die Verbreitung der Sozialdemokratie ist nicht auf Deutschland beschränkt geblieben. Die Begründer des modernen Sozialismus haben von vornherein den internationalen Charakter erkannt, den die heutige Arbeiterbewegung überall anzunehmen bestrebt ist, und haben daher von Anfang an ihrer Propaganda eine internationale Grundlage zu geben versucht.

Der internationale Verkehr ist mit der kapitalistischen Produktionsweise naturnothwendig verknüpft. Ihre Entwicklung aus der einfachen Waarenproduktion hängt auf das Innigste mit der Entwicklung des Welthandels zusammen. Dieser ist aber nicht möglich ohne den friedlichen Verkehr der einzelnen Nationen untereinander; er verlangt zu seiner Entfaltung, daß der fremde Kaufmann in dem Lande, nach dem er handelt, ebenso geschützt sei, wie im eigenen. Der Kaufmann wird jedoch durch die Entwicklung des Welthandels auch auf der gesellschaftlichen Stufenleiter sehr gehoben. Seine Denkweise fängt an, die Denkweise der Gesellschaft überhaupt sehr zu beeinflussen. Der Kaufmann ist aber immer ein bewegliches Element gewesen; sein Grundsatz war von jeher: ubi bene, ibi patria, wo es mir wohl geht, wo es Profite giebt, da ist mein Vaterland.

So entwickeln sich in dem Maße, in dem der Welthandel und die kapitalistische Produktion sich ausbreiten, in der bürgerlichen Gesellschaft weltbürgerliche Tendenzen, das Verlangen nach einem ewigen Frieden der Nationen unter einander, nach einer Verbrüderung der Völker.

Aber die kapitalistische Produktionsweise erzeugt die sonderbarsten Gegensätze; wie ihr gleichzeitig die Tendenzen nach Vermehrung der Gleichheit und der Ungleichheit, nach Herabdrückung des Proletariats zu tiefster Verkommenheit und nach dessen Erhebung zur herrschenden Klasse, nach vollständiger Freiheit des Individuums und dessen völliger Verknechtung neben einander eigen sind, so geht Hand in Hand mit ihrer Tendenz nach der

Verbrüderung der Völker die Tendenz nach Steigerung der nationalen Gegensätze. Der Verkehr bedarf des Friedens, aber die Konkurrenz erzeugt den Krieg. Besteht in jedem Lande ein ewiger Kriegszustand der einzelnen Kapitalisten und der einzelnen Klassen unter einander, so auch zwischen den Kapitalisten und Kapitalistenklassen der einzelnen Nationen. Jede Nation sucht den Markt für ihre Erzeugnisse zu erweitern und die anderen von diesem Markt zu verdrängen. Je entwickelter der Weltverkehr, je nothwendiger der Weltfrieden, desto wilder der Konkurrenzkampf, desto größer die Gefahr von feindlichen Zusammenstößen zwischen den einzelnen Nationen. Je inniger der internationale Verkehr, desto lauter das Verlangen nach nationaler Abschließung. Je stärker das Friedensbedürfniß, desto drohender die Kriegsgefahr: diese anscheinend verrückten Widersprüche entsprechen vollkommen dem Charakter der kapitalistischen Produktionsweise. Sie liegen schon verborgen in der einfachen Waarenproduktion, aber erst die kapitalistische Produktion entfaltet sie ins Riesenhafte und Unerträgliche. Daß sie in demselben Maße die kriegerischen Tendenzen steigert, in dem sie den Frieden unentbehrlich macht, ist nur einer der vielen Widersprüche, an denen sie zu Grunde gehen muß.

Das Proletariat nimmt nicht Antheil an der widerspruchsvollen Haltung, die sich daraus für die übrigen Klassen der heutigen Gesellschaft ergiebt. Je mehr es sich entwickelt und zu einer selbständigen Klasse wird, desto deutlicher tritt auf den verschiedensten Gebieten die Erscheinung zu Tage, daß von je zwei gegensätzlichen Tendenzen der kapitalistischen Produktionsweise nur *eine* es berührt, die andere immer unwirksamer für dasselbe wird. So erzeugt z. B. die heutige Produktionsweise gleichzeitig die Tendenz nach Zusammenfassung der Produzenten in großen Verbänden zu gemeinsamer Thätigkeit und die zu erbittertem Kampf Aller (Produzenten) gegen Alle. Im Prole-

tariat hört die zweite Tendenz auf zu wirken. Statt des Gegensatzes zwischen Monopol und Konkurrenz, der die Bourgeoisie aufreibt und zerklüftet, finden wir da immer mehr nur die erstere Tendenz thätig in der Richtung auf Verstärkung und Erweiterung der proletarischen Solidarität. Eine natürliche Folge dieser „Einseitigkeit" ist es, daß zusehends immer mehr auch blos die Tendenz nach innigem internationalen Zusammenschluß die Proletarier der verschiedenen Kulturländer beeinflußt, und daß die Tendenz nach nationaler Abschließung und nationalem Kampf in ihren Reihen jede Wirkung verliert.

Die kapitalistische Produktionsweise hat den Arbeiter dadurch, daß sie ihn besitzlos macht, losgelöst von der Scholle. Er hat kein festes Heim mehr und daher auch keine feste Heimath. Gleich dem Kaufmann nimmt auch er den Grundsatz an: ubi bene, ibi patria, wo die besten Arbeitsbedingungen, dort ist meine Heimath. Bereits die Handwerksgesellen hatten angefangen, ihre Wanderungen in fremde Länder auszudehnen, und die Anfänge eines internationalen Zusammenhanges, auf den wir schon hingewiesen, waren die Folge davon. Aber was sind diese Wanderungen im Vergleich zu den modernen, wie sie die Entwicklung des heutigen Verkehrs ermöglicht! Und der Handwerksgeselle wanderte mit der Absicht, wieder in seine Heimath zurückzukehren, der moderne Proletarier wandert mit Weib und Kind, um dort zu bleiben, wo ihm die besten Arbeitsbedingungen erreichbar sind. Er ist kein Tourist, sondern ein Nomade.

Gleich dem Proletarier sucht sich auch der Kaufmann, wenigstens der des Welthandels, von der Scholle unabhängig zu machen und sich dort niederzulassen, wo er seine Geschäftsinteressen am besten zu wahren glaubt. Aber er verliert dadurch nicht den Zusammenhang mit seinem Vaterland. Denn sein Ansehen im Ausland, seine Stellung, die Möglichkeit, ungehindert Geschäfte zu machen und die fremden Kollegen übers Ohr zu

hauen, hängt zum großen Theil ab von der Bedeutung und Kraft des Staates, dem er angehört, der ihn schützt. Der Kaufmann im Ausland bleibt also national gesinnt; in der Regel sind diese Herren die chauvinistischsten Gesellen; sie empfinden am unmittelbarsten, was die Größe ihres Vaterlandes für ihren Geldbeutel bedeutet.

Anders der Proletarier. Er ist in seiner Heimath nicht verwöhnt worden durch staatlichen Schutz seiner Interessen; er bedarf des Schutzes seines Vaterlandes auch im Auslande, wenigstens in den Kulturländern, in der Regel nicht. Im Gegentheil, wenn er ein fremdes Land aufsucht, so ist es meist ein solches, dessen Gesetze und Staatsverwaltung den Arbeitern günstiger sind, als die seiner Heimath. Und seine neuen Mitarbeiter haben gar kein Interesse daran, ihn etwa seines gesetzlichen Schutzes in dem Falle, in dem er seiner am dringendsten bedarf, nämlich seinem Ausbeuter gegenüber, zu berauben. Ihr eigenes Interesse gebietet ihnen vielmehr, dafür zu sorgen, daß seine Widerstandsfähigkeit seinem Ausbeuter gegenüber wächst.

Ganz anders als der wandernde Handwerksgeselle der Zunftzeit und der Kaufmann wird demnach der moderne Proletarier von seiner Scholle losgelöst. Er wird ein wahrer Weltbürger, die ganze Welt ist seine Heimath.

Freilich führt dieses Weltbürgerthum für die Arbeiter der Länder, in denen eine höhere Lebenshaltung und bessere Arbeitsbedingungen bestehen, in denen demnach die Einwanderung die Auswanderung überwiegt, mannigfaltige Nachtheile, mitunter geradezu Gefahren mit sich. Denn es ist unleugbar, daß diese höher stehenden Arbeiter durch die Konkurrenz der bedürfniß- und widerstandsloseren Einwanderer in ihrem Klassenkampf gehemmt werden.

Unter Umständen kann diese Konkurrenz, ebenso wie die Konkurrenz der Kapitalisten verschiedener Nationen, zu einer Ver-

schärfung nationaler Gegensätze, zu nationalem Haß der einheimischen Arbeiter gegen die Fremden führen. Aber der Nationalitätenkampf, der in den Kreisen der Bourgeoisie eine ständige Erscheinung ist, kann in den Kreisen der Proletarier stets nur vorübergehender Natur sein.

Denn früher oder später müssen diese zur Erkenntniß gelangen — wenn nicht auf anderem Wege, so auf dem bitterer Erfahrungen — daß die Einwanderung billiger Arbeitskräfte aus rückständigen in ökonomisch vorgeschrittene Gegenden ebenso nothwendig mit der kapitalistischen Produktionsweise verknüpft ist, wie die Einführung der Maschinen und das Eindringen der Frau in die Industrie, und daß sie sich ebenso wenig unterdrücken läßt, wie die beiden letzten Erscheinungen.

In anderer Weise wird die Arbeiterbewegung eines vorgeschrittenen Landes durch die Rückständigkeit der Arbeiter in fremden Ländern dadurch geschädigt, daß der Grad der Ausbeutung, den diese sich gefallen lassen, für die Kapitalisten des ersteren Landes ein guter Vorwand, mitunter ein wirklicher Grund ist, sich den Bestrebungen ihrer Arbeiter nach Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen durch die Gesetzgebung oder „freie“ Vereinbarung zu widersetzen.

Auf die eine wie auf die andere Weise wird auch den Arbeitern, die im Lande bleiben, klar gemacht, wie abhängig die Fortschritte ihres Klassenkampfes von den Fortschritten der Arbeiterklasse in anderen Ländern sind. Mag sie das auch vorübergehend mit Unmuth gegen die ausländischen Arbeiter erfüllen, schließlich bricht sich bei ihnen doch die Einsicht Bahn, daß es nur ein wirksames Mittel giebt, die hemmenden Einflüsse der Rückständigkeit des Auslandes zu beseitigen: die Beseitigung dieser Rückständigkeit selbst. Die deutschen Arbeiter haben alle Ursache zu wünschen, und, soweit es ihnen möglich, dahin zu wirken, daß die slavischen und italienischen Arbeiter in der

Fremde wie in der Heimath höhere Löhne und kürzere Arbeitszeiten erringen; das gleiche Interesse haben die englischen Arbeiter den deutschen und anderen, die amerikanischen den europäischen Arbeitern überhaupt gegenüber.

Die enge Abhängigkeit, in der der Klassenkampf des Proletariats eines Landes von den Klassenkämpfen der anderen Länder steht, führt mit Naturnothwendigkeit zum engen Zusammenschluß der kämpfenden Proletarierschichten der verschiedenen Länder.

Immer mehr verschwinden die Reste nationaler Abschließung und nationalen Hasses, die das Proletariat von der Bourgeoisie übernommen, immer mehr befreit es sich von den nationalen Vorurtheilen, immer mehr lernt der Arbeiter im fremden Arbeitsgenossen, welche Sprache immer er sprechen möge, den Kampfgenossen, den Kameraden erkennen und schätzen.

Am innigsten muß natürlich die internationale Solidarität zwischen denjenigen Proletarierschichten der verschiedenen Nationen werden, die sich die gleichen Ziele gesetzt haben und sie mit den gleichen Mitteln verfolgen.

Wie unentbehrlich die internationale Zusammenfassung der Klassenkämpfe des Proletariats ist, wenn sie nach Ziel, Kraft und Umfang über einen bestimmten Rahmen hinauswollen, haben die Verfasser des kommunistischen Manifests von vornherein erkannt. Dieses wendet sich an die Proletarier aller Länder und schließt mit der Aufforderung an sie: „Vereinigt Euch!" Und die Organisation, welche sie für die Grundsätze des Manifests gewonnen hatten und in deren Namen dasselbe erlassen wurde, war eine internationale, der „Bund der Kommunisten."

Die Folgen der Niederschlagung der revolutionären Bewegungen von 1848 und 1849 machten diesem Bunde ein Ende, aber mit dem Wiedererwachen der Arbeiterbewegung in den Anfängen der sechziger Jahre erstand auch er wieder in der „Internationalen Arbeiter-Assoziation" (gegründet 1864),

deren Seele wiederum Marx war. Sie hatte die Aufgabe, nicht nur das Gefühl der internationalen Solidarität in den Proletariern der verschiedenen Länder wach zu rufen, sondern auch, ihnen ein gemeinsames Ziel zu geben und sie einen gemeinsamen Weg dahin einschlagen zu lassen. Die erstere Aufgabe hat sie in reichlichem Maße erfüllt, an der anderen ist sie zum Theil gescheitert. Die „Internationale" sollte die Vereinigung des kämpfenden Proletariats mit dem modernen Sozialismus in allen Ländern herbeiführen. Sie erklärte, daß die Emanzipation der arbeitenden Klassen nur durch diese selbst erobert werden kann; daß die politische Bewegung ein bloßes Hilfsmittel zu diesem Ziel sei und daß die Emanzipation des Proletariats unmöglich sei, so lange seine Abhängigkeit von den Monopolisten der Produktionsmittel, der Quellen des Lebens, fortdaure. Gegen diese Grundsätze erhob sich in der „Internationale" eine um so stärkere Opposition, je klarer es wurde, daß ihre Konsequenz die Sozialdemokratie sei. Alle die vor 20 und 30 Jahren noch verhältnißmäßig so zahlreichen Anhänger des bürgerlichen, kleinbürgerlichen und primitiv-proletarischen Utopismus ebenso wie die Vertreter der verzünftelten Nur-Gewerkschaftlerei einer Arbeiteraristokratie bröckelten von der „Internationale" ab, als sie merkten, wo diese hinauswolle. Der Fall der Kommune von Paris 1871 und die Verfolgungen durch die Staatsgewalt in den verschiedenen Ländern des europäischen Festlandes förderten ihren Untergang.

Aber das Bewußtsein der internationalen Solidarität, das sie ausgestreut, ließ sich nicht ersticken.

Seitdem haben die Ideen des kommunistischen Manifests das kämpfende Proletariat ganz Europas (und verschiedene Proletarierschichten außerhalb Europas) erfaßt; überall ist die Verschmelzung des Klassenkampfes mit dem modernen Sozialismus entweder bereits vollzogen oder in rascher Vollziehung begriffen. Die Grundlagen, Ziele und Mittel des proletarischen Klassen-

kampfes werden allerorten immer mehr dieselben. Daraus ging von selbst eine immer engere Fühlung zwischen den sozialistischen Arbeiterbewegungen der verschiedenen Länder hervor, das internationale Bewußtsein wurde in ihnen immer mächtiger und es bedurfte nur eines äußeren Anstoßes, dieser Thatsache sichtbaren Ausdruck zu verleihen.

Es ist dies bekanntlich geschehen anläßlich des hundertsten Jahrestages des Bastillensturms auf dem internationalen Kongreß von Paris (1889). Der Kongreß zu Brüssel (1891) hat Gelegenheit gegeben, den internationalen Zusammenhang des kämpfenden Proletariats neuerdings zu bekräftigen, der außerdem jedes Jahr seinen sichtbaren Ausdruck erhält in der Maifeier. Nicht vereinzelte, von der Menge ihrer Klassengenossen als Sonderlinge betrachtete Denker und Schwärmer sind es, die auf diesen Kongressen zusammenkommen, wie auf den Friedenskongressen der Bourgeoisie, sondern die Vertreter und Wortführer von Hunderttausenden, ja Millionen arbeitender Männer und Frauen. Jede Maifeier zeigt in eindringlichster Weise, daß es die Massen der werkthätigen Bevölkerung sind, die in allen Zentren des wirthschaftlichen und politischen Lebens in allen Ländern der modernen Kultur sich bewußt sind der internationalen Solidarität des Proletariats, die gegen den Krieg protestiren und erklären, die sogenannten nationalen Gegensätze seien thatsächlich nicht mehr Gegensätze der Völker, sondern nur noch Gegensätze ihrer Ausbeuter.

Eine derartige Ueberbrückung der Kluft zwischen den einzelnen Nationen, eine derartige internationale Zusammenfassung der breitesten Volksschichten hat die Weltgeschichte noch nicht gesehen. Dieser Vorgang erscheint um so großartiger, da er sich im Schatten einer Kriegswolke vollzieht, die ihrerseits auch ein Schauspiel zu bieten verspricht, wie es in der Weltgeschichte noch nicht erhört gewesen, einer Kriegswolke, die Europa mit unsäglich greuelvoller Verwüstung bedroht.

Angesichts dieser Situation hat die Sozialdemokratie die doppelte Verpflichtung, ihren internationalen Standpunkt entschieden zu betonen. Das ist auch in dem Erfurter Programm in eindringlichster Weise geschehen.

14. Die Sozialdemokratie und das Volk.

Die Sozialdemokratie ist von vornherein ihrem ganzen Wesen nach eine internationale Partei. Sie hat aber gleichzeitig auch die Tendenz, immer mehr eine **nationale Partei**, das heißt eine Volkspartei zu werden in dem Sinne, daß sie die Vertreterin nicht blos der industriellen Lohnarbeiter, sondern sämmtlicher arbeitenden und ausgebeuteten Schichten, also der großen Mehrheit der Gesammtbevölkerung wird, dessen, was man gewöhnlich „Volk" nennt. Wir haben bereits gesehen, daß das industrielle Proletariat die Tendenz hat, schließlich zur einzigen arbeitenden Klasse zu werden. Wir haben auch schon darauf hingewiesen, daß die anderen arbeitenden Klassen in ihrer Lebenshaltung und ihren Arbeitsbedingungen immer ähnlicher dem Proletariat werden; endlich wissen wir bereits, daß das arbeitende Proletariat die einzige unter den arbeitenden Klassen ist, die an Kraft, Intelligenz und Zielbewußtsein immer mehr zunimmt, daß es immer mehr der Mittelpunkt wird, um den sich die stetig schwindenden Reste der anderen arbeitenden Klassen gruppiren. Sein Fühlen und Denken wird immer maßgebender für die Gesammtmasse der „kleinen Leute."

In dem Maße, in dem die Lohnarbeiter die Führung des Volks übernehmen, wird die Arbeiterpartei zur Volkspartei. In der That, sobald der selbständige Arbeiter des Kleinbetriebs wie ein Proletarier fühlt, sobald er erkennt, daß er oder zum mindesten seine Kinder unrettbar dem Proletariat verfallen sind, daß es keine Rettung mehr für ihn giebt als die Befreiung des Prole-

tariats — von dem Augenblick an muß er in der Sozialdemokratie die natürliche Vertreterin seiner Interessen sehen.

Wir haben bereits im vorigen Kapitel ausgeführt, daß er deren Sieg nicht zu fürchten hat, daß dieser vielmehr auch in seinem Interesse liegt, denn er bedeutet die Herbeiführung eines Gesellschaftszustandes, der allen Arbeitern, nicht blos den Lohnarbeitern, sondern auch den selbständigen Arbeitern der Kleinbetriebe, Befreiung von Ausbeutung und Unterdrückung, den Gewinn von Sicherheit und Wohlstand gewährt.

Aber die Sozialdemokratie vertritt die Interessen sämmtlicher „kleinen Leute," nicht blos in der Zukunft, sondern auch schon in der heutigen Gesellschaft. Das Proletariat, als die unterste der ausgebeuteten Schichten, kann sich von der Ausbeutung und Unterdrückung nicht befreien, ohne jegliche Ausbeutung und Unterdrückung zu vernichten. Es ist daher der geschworene Feind derselben, in welcher Form immer sie auftreten mögen, es ist der Vorkämpfer aller Ausgebeuteten und Unterdrückten.

Wir haben oben von der „Internationale" gesprochen. Es ist nun bezeichnend, daß die Veranlassung zu ihrer Begründung eine proletarische Kundgebung zu Gunsten der gegen das Joch des Zaren sich erhebenden Polen war; daß die erste Adresse, welche die „Internationale" nach ihrer Konstituirung erließ, eine Glückwunschadresse an Lincoln, den Präsidenten der Vereinigten Staaten war, in der die Arbeitergesellschaft ihren Sympathien für die Sache der Sklavenbefreiung Ausdruck gab, und daß endlich die „Internationale" die erste in England bestehende und Engländer zu ihren Mitgliedern zählende Organisation war, die für die von den herrschenden Klassen Englands mißhandelten Irländer Partei ergriff und zwar in der thatkräftigsten Weise. Weder die irische, noch die polnische Bewegung, noch die Sklavenemanzipation hatten mit den Klasseninteressen der Lohnarbeiterschaft direkt etwas zu thun.

Aehnliche Beispiele ließen sich aus der Geschichte jeder sozialistischen Arbeiterbewegung dutzendweise entnehmen.

Man sagt allerdings, daß die Sozialdemokratie auf den Fortgang der ökonomischen Entwicklung baue; die sozialistische Produktion habe zu ihrer Voraussetzung die möglichst allseitige Verdrängung des Kleinbetriebs durch den Großbetrieb. Die Sozialdemokratie habe also ein Interesse an dem Untergang der Kleinbetriebe, an dem Untergang der Kleinhandwerker, Kleinhändler, Kleinbauern; sie müsse deren Ruin fördern, könne also unmöglich in deren Interesse thätig sein.

Darauf ist Folgendes zu erwidern. Die Sozialdemokratie macht nicht die ökonomische Entwicklung; die Verdrängung des Kleinbetriebs durch den Großbetrieb wird ohne ihr Zuthun durch die Kapitalistenklasse aufs Gründlichste besorgt. Allerdings hat sie keine Ursache, sich dieser Entwicklung entgegenzustemmen. Aber die ökonomische Entwicklung aufhalten wollen, heißt keineswegs die wirklichen Interessen der Kleinbauern und Kleinbürger vertreten. Denn alle dahingehenden Versuche müssen scheitern, sie können, soweit sie überhaupt zu einer Wirkung kommen, nur schaden, nicht nützen. Den Handwerkern und Bauern Maßregeln in Aussicht stellen, durch welche ihre Kleinbetriebe lebensfähig gemacht werden, heißt keineswegs ihre Interessen vertreten, es heißt vielmehr Illusionen in ihnen wecken, die sich nie verwirklichen können und die sie vom rechten Wege zur besten Vertretung ihrer Interessen ablenken.

Aber wenn auch der Untergang des Kleinbetriebs unvermeidlich ist, so ist es doch keineswegs unvermeidlich, daß derselbe gerade unter allen den scheußlichen Begleiterscheinungen vor sich geht, die ihm heute in der Regel anhaften. Wir haben gesehen, daß das Verschwinden eines Kleinbetriebs nur der letzte Akt eines langen Dramas ist, in dessen früheren Akten sich nichts anderes abspielt, als das langsame und qualvolle Verkommen

des selbständigen Kleinproduzenten. Die Sozialdemokratie hat aber nicht nur nicht das geringste Interesse daran, daß die Kleinbürger und Kleinbauern verkommen, sie hat vielmehr das größte Interesse daran, daß dies nicht der Fall sei. Denn je verkommener die Kreise sind, aus denen sich das Proletariat rekrutirt, desto schwerer ist es, diese Rekruten so weit zu heben, daß sie fähig und gewillt werden, in die Reihen des *kämpfenden Proletariats* einzutreten. Von *dessen* Ausdehnung aber, nicht von der Ausdehnung des gesammten Proletariats, hängen Ausdehnung und Kraft der Sozialdemokratie ab. Je bedürfnißloser der Bauer und Handwerker, je mehr gewöhnt an endlose Arbeit, desto widerstandsloser erweist er sich, sobald er ins Proletariat gesunken ist, desto mehr läßt er sich ausbeuten, desto mehr schädigt er durch seine Konkurrenz die höherstehenden Arbeiter. Zum Theil dieselben Gründe, welche die internationale Solidarität der Arbeiter herbeiführen, führen auch zu einer Solidarität des Proletariats mit den Klassen, aus denen es sich rekrutirt, eine Solidarität freilich, die bisher in der Regel nur von der einen Seite — den Proletariern — empfunden und geübt wurde.

Natürlich, wenn die versinkenden Kleinbauern und Kleinbürger sich über Wasser zu halten suchen auf Kosten der Proletarier, etwa durch übermäßige Lehrlingsausbeutung oder Verhinderung der Organisirung ihrer Lohnarbeiter, dann werden sie stets dem energischen Widerstand des Proletariats und der Sozialdemokratie begegnen. Dagegen tritt diese auf das Entschiedenste ein für eine Reihe von Maßregeln, durch welche ohne Beeinträchtigung des Proletariats, vielmehr bei gleichzeitiger Förderung desselben, erhebliche *Verbesserungen* und *Erleichterungen* für den Kleinbauern und Kleinbürger hervorgebracht werden.

Es erhellt dies klar und deutlich aus den Forderungen, welche die Sozialdemokratie als *unmittelbar zu verwirklichende* an den jetzigen Staat stellt. Die Aufzählung dieser

Forderungen bildet den zweiten Theil des Programms von Erfurt. Derselbe lautet:

Ausgehend von diesen Grundsätzen fordert die Sozialdemokratische Partei Deutschlands zunächst:

1. **Allgemeines gleiches direktes Wahl- und Stimmrecht mit geheimer Stimmabgabe aller über 20 Jahre alten Reichsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechts für alle Wahlen und Abstimmungen. Proportional-Wahlsystem; und bis zu dessen Einführung gesetzliche Neueintheilung der Wahlkreise nach jeder Volkszählung. Zweijährige Gesetzgebungsperioden. Vornahme der Wahlen und Abstimmungen an einem gesetzlichen Ruhetage. Entschädigung für die gewählten Vertreter. Aufhebung jeder Beschränkung politischer Rechte außer im Falle der Entmündigung.**
2. **Direkte Gesetzgebung durch das Volk vermittelst des Vorschlags- und Verwerfungsrechts. Selbstbestimmung und Selbstverwaltung des Volks in Reich, Staat, Provinz und Gemeinde. Wahl der Behörden durch das Volk, Verantwortlichkeit und Haftbarkeit derselben. Jährliche Steuerbewilligung.**
3. **Erziehung zur allgemeinen Wehrhaftigkeit. Volkswehr an Stelle der stehenden Heere. Entscheidung über Krieg und Frieden durch die Volksvertretung. Schlichtung aller internationalen Streitigkeiten auf schiedsgerichtlichem Wege.**
4. **Abschaffung aller Gesetze, welche die freie Meinungsäußerung und das Recht der Vereinigung und Versammlung einschränken oder unterdrücken.**
5. **Abschaffung aller Gesetze, welche die Frau in öffentlich- und privatrechtlicher Beziehung gegenüber dem Manne benachtheiligen.**
6. **Erklärung der Religion zur Privatsache. Abschaffung aller Aufwendungen aus öffentlichen Mitteln zu kirchlichen und religiösen Zwecken. Die kirchlichen und religiösen Gemeinschaften sind als private Vereinigungen zu betrachten, welche ihre Angelegenheiten vollkommen selbständig ordnen.**
7. **Weltlichkeit der Schule. Obligatorischer Besuch der öffentlichen Volksschulen. Unentgeltlichkeit des Unterrichts, der Lehrmittel und der Verpflegung in den öffentlichen Volksschulen, sowie in den höheren Bildungsanstalten für die-**

jenigen Schüler und Schülerinnen, die kraft ihrer Fähigkeiten zur weiteren Ausbildung geeignet erachtet werden.

8. Unentgeltlichkeit der Rechtspflege und des Rechtsbeistands. Rechtsprechung durch vom Volk gewählte Richter. Berufung in Strafsachen. Entschädigung unschuldig Angeklagter, Verhafteter und Verurtheilter. Abschaffung der Todesstrafe.
9. Unentgeltlichkeit der ärztlichen Hilfeleistung einschließlich der Geburtshilfe und der Heilmittel. Unentgeltlichkeit der Todtenbestattung.
10. Stufenweis steigende Einkommen- und Vermögenssteuer zur Bestreitung aller öffentlichen Ausgaben, soweit diese durch Steuern zu decken sind. Selbsteinschätzungspflicht. Erbschaftssteuer, stufenweise steigend nach Umfang des Erbguts und nach dem Grade der Verwandtschaft. Abschaffung aller indirekten Steuern, Zölle und sonstigen wirthschafts-politischen Maßnahmen, welche die Interessen der Allgemeinheit den Interessen einer bevorzugten Minderheit opfern.

Zum Schutze der Arbeiterklasse fordert die Sozialdemokratische Partei Deutschlands zunächst:

1. Eine wirksame nationale und internationale Arbeiterschutzgesetzgebung auf folgender Grundlage:
   a) Festsetzung eines höchstens acht Stunden betragenden Normalarbeitstags.
   b) Verbot der Erwerbsarbeit für Kinder unter vierzehn Jahren.
   c) Verbot der Nachtarbeit, außer für solche Industriezweige, die ihrer Natur nach, aus technischen Gründen oder aus Gründen der öffentlichen Wohlfahrt Nachtarbeit erheischen.
   d) Eine ununterbrochene Ruhepause von mindestens sechsunddreißig Stunden in jeder Woche für jeden Arbeiter.
   e) Verbot des Trucksystems.
2. Ueberwachung aller gewerblichen Betriebe, Erforschung und Regelung der Arbeitsverhältnisse in Stadt und Land durch ein Reichs-Arbeitsamt, Bezirks-Arbeitsämter and Arbeitskammern. Durchgreifende gewerbliche Hygiene.

3. Rechtliche Gleichstellung der landwirthschaftlichen Arbeiter und der Dienstboten mit den gewerblichen Arbeitern; Beseitigung der Gesindeordnungen.
4. Sicherstellung des Koalitionsrechts.
5. Uebernahme der gesammten Arbeiterversicherung durch das Reich mit maßgebender Mitwirkung der Arbeiter an der Verwaltung.

Ein näheres Eingehen auf diese Punkte liegt nicht im Plane dieser Arbeit, die sich blos mit den Grundsätzen der Sozialdemokratie befaßt, nicht mit den praktischen Folgerungen, die sich daraus ergeben. Nur insoweit gehen uns diese hier an, als sie zur Erläuterung jener dienen können. Von diesem Standpunkt aus wollen wir einige kurze Bemerkungen an sie knüpfen, die unsere Arbeit abschließen sollen; denn wir sind am Ende des Gedankengangs angelangt, den der grundsätzliche Theil des Erfurter Programms verfolgt.

Vor Allem zeigt sich uns, daß nur ein Theil der Forderungen der Sozialdemokratie reine Arbeiterforderungen, das heißt, solche Forderungen sind, die ausschließlich im Interesse des Lohnproletariats gestellt werden. Der weitaus größte Theil der Forderungen dagegen betrifft das Gebiet der Interessen, die das Proletariat mit den anderen Schichten der werkthätigen Bevölkerung gemein hat.

Manche dieser Forderungen stellt auch die bürgerliche Demokratie; die anderen aber kann nur die Sozialdemokratie als die einzige antikapitalistische Partei erheben, und selbst die bürgerlich-demokratischen Forderungen werden von keiner Partei mit dem Nachdruck verfochten, wie von ihr. Sie sucht die Lebenshaltung der kleinen Leute zu heben und diese zu entlasten durch Abschaffung der indirekten Steuern, durch Abwälzung der größten Steuerlast auf die Reichen vermittelst einer progressiven Einkommensteuer, durch Abschaffung der stehenden Heere, durch Beseitigung des damit aufs innigste verknüpften Staatsschuldenwesens u. s. w. Sie sucht die kleinen Leute geistig zu heben, unter gleichzeitiger

wirthschaftlicher Entlastung, indem sie nicht blos einen unentgeltlichen Volksschulunterricht, der allen Ansprüchen der modernen Kultur genügt, sondern auch Unentgeltlichkeit der Lehrmittel und Verpflegung der Schulkinder durch das Gemeinwesen fordert. Sie ist es allein, die dem „kleinen Mann“ eine unentgeltliche ausreichende ärztliche Hilfe und Krankenpflege und unentgeltliche Rechtspflege, unentgeltlichen Rechtsbeistand bieten will.

Nur Maßregeln, die in der Richtung dieser Forderungen liegen, sind im Stande, die Lage der selbständigen Arbeiter der Kleinbetriebe in der heutigen Gesellschaft so weit zu verbessern, als es überhaupt möglich ist. Den Handwerkern und Bauern als Produzenten unter Beibehaltung ihrer rückständigen Betriebsweisen zu helfen, widerspricht dem Gang der ökonomischen Entwicklung und ist undurchführbar. Ebenso unmöglich ist es, sie alle oder auch nur einen erheblichen Theil von ihnen zu Kapitalisten zu erheben. Der Masse dieser „kleinen Leute“ kann nur noch als Konsumenten einige Hilfe werden. Aber gerade die anscheinend den Handwerkern und Bauern am freundlichsten gesinnten Parteien sind es, die sie als Konsumenten am meisten belasten. Diese Belastung ist eine wirkliche und empfindlich fühlbare. Die Hebung der Kleinbetriebe, die damit Hand in Hand gehen soll, wird dagegen immer mehr nichts als bloße Spiegelfechterei.

Die Hebung der Kleinbürger und Kleinbauern als Konsumenten widerspricht nicht nur nicht der ökonomischen Entwicklung, sie ist ein Mittel, dieselbe zu fördern. Sie ist also nicht nur möglich, sondern schon aus diesem Grunde anzustreben, ganz abgesehen von zahlreichen anderen Gründen, die theils verstandesgemäßen Erwägungen, theils den Regungen des Mitgefühls mit den armen verkommenden Bauern und Kleinbürgern entspringen. Je besser deren Lage als Konsumenten, je höher ihre Lebenshaltung, je größer ihre leiblichen und geistigen Ansprüche, je größer ihre Einsicht, desto eher werden sie aufhören, den Kampf gegen

den Großbetrieb vermittelst der Hungerkonkurrenz führen zu wollen, desto eher werden sie das hoffnungslose Ringen aufgeben und die Reihen des Proletariats verstärken: aber nicht die Reihen der demüthigen, widerstandsunfähigen, bedürfnißlosen untersten Schichten desselben. Sie werden direkt in die Reihen der kämpfenden, „begehrlichen," zielbewußten Proletarier eintreten und damit deren Sieg beschleunigen.

Nicht aus der Verkommenheit wird dieser Sieg hervorgehen, wie mancher geglaubt hat; ebenso wenig aus der Verkommenheit des Kleinbürgerthums und der Bauernschaft wie aus der des Proletariats. Die Sozialdemokratie hat alle Ursache, der Verkommenheit auf der einen Seite ebenso entschieden entgegenzuwirken wie auf der anderen, und sie thut es auch, so weit ihre Kräfte reichen. Diese zu verstärken, liegt also nicht blos im Interesse der Lohnarbeiter allein, sondern ebenso im Interesse aller anderen Mitglieder der Bevölkerung, die von ihrer Arbeit, nicht von der Ausbeutung leben.

Das Kleinbürgerthum und die Bauernschaft sind nie recht im Stande gewesen, so lange der moderne Staat besteht, für sich allein ihre Interessen gegenüber den anderen Klassen zu behaupten. Sie vermögen das heute weniger als je. Sie müssen sich zur Wahrung ihrer Interessen mit einer oder mehreren anderen Klassen verbinden. Ihre durch das Privateigenthum großgezogenen Instinkte treiben sie den bürgerlichen Parteien in die Arme, das heißt zur Verbindung mit einer der verschiedenen Gruppen der oberen besitzenden Klassen. Die bürgerlichen Parteien selbst suchen diese Verbindung, zum Theil aus rein parteipolitischen Bedürfnissen, weil sie in den kleinen Leuten das „Stimmvieh" sehen, das sie brauchen, zum Theil aber auch aus tieferliegenden Erwägungen. Denn sie wissen gar wohl, daß das Privateigenthum der Kleinbauern und Kleinbürger heute noch die stärkste Stütze bildet des Privateigenthums überhaupt, damit aber auch der Ausbeutung,

die sie üben. Der Wohlstand des kleinen Mannes ist ihnen gleichgiltig. Als Konsumenten ihn zu belasten, sind sie gleich bei der Hand. Mag er verkommen, wenn nur sein Kleinbetrieb nicht völlig verschwindet, der ihn in dem Kreis des Privateigenthums gebannt erhält. Indeß sind alle diese Parteien an der Ausdehnung der kapitalistischen Ausbeutung, also an dem Fortgang der ökonomischen Entwicklung interessirt. Sie wünschen wohl, den Bauern und Handwerker zu erhalten, sie versprechen es ihm auch, aber thatsächlich thun sie Alles, was in ihren Kräften steht, die Herrschaft des Großbetriebs auszudehnen und die bäuerliche und handwerksmäßige Produktion zu erdrücken.

Ganz anders ist das Verhältniß zwischen den selbständigen Arbeitern der Kleinbetriebe und der Sozialdemokratie. Diese kann allerdings nicht für die Erhaltung des Kleinbetriebs eintreten, aber thatsächlich hat er nichts von ihr zu fürchten. Es sind die Kapitalisten und Großgrundbesitzer, nicht die Proletarier, welche die Handwerker und Bauern expropriiren. Der Sieg des Proletariats ist vielmehr, wie wir im vorigen Kapitel gesehen, das einzige Mittel, diesen Expropriationen ein Ende zu machen. Als Konsumenten haben aber die selbständigen Arbeiter der Kleinbetriebe die gleichen Interessen mit den Proletariern. Sie haben daher alle Ursache, durch Verbindung mit diesen, das heißt durch den Anschluß an die Sozialdemokratie die Wahrung ihrer Interessen zu bewirken.

Es ist freilich nicht zu erwarten, daß diese Erkenntniß sich allzu rasch unter ihnen verbreiten wird. Aber doch hat die Fahnenflucht von Kleinbürgern und Bauern aus den Reihen der bürgerlichen Parteien bereits begonnen, eine Fahnenflucht ganz eigener Art, denn es sind gerade die Tüchtigsten, die Streitbarsten, die zuerst die Flinte ins Korn werfen, nicht, um dem Kampfgewühl zu entrinnen, sondern um aus dem kleinlichen Kampfe zur Fristung einer erbärmlichen Existenz zu entfliehen in das

riesenhafte, weltbewegende Ringen um Herbeiführung einer neuen Gesellschaft, die alle ihre Mitglieder an den großen Errungenschaften der modernen Kultur theilnehmen läßt, in das Ringen nach Befreiung der ganzen Kulturmenschheit, ja der ganzen Menschheit überhaupt aus dem Banne einer Gesellschaft, die sie zu erdrücken droht.

Je unerträglicher die bestehende Produktionsweise wird, je offenbarer sie ihrem Bankerott entgegeneilt, und je unfähiger sich die herrschenden Parteien erweisen, die erschreckend anwachsenden gesellschaftlichen Mißstände zu beseitigen, je haltloser und grundsatzloser diese Parteien werden, die immer mehr zu Kliquen persönlich interessirter Politiker zusammenschrumpfen, desto zahlreicher werden die Mitglieder der nichtproletarischen Klassen der Sozialdemokratie zuströmen und Hand in Hand mit dem unwiderstehlich vordringenden Proletariat ihrer Fahne folgen zu Sieg und Triumph.



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

